ROMANISTISCHE ARBEITEN
HERAUSGEGEBEN VON CARL VORETZSCH
IV

DIE FRAUENFEINDLICHEN DICHTUNGEN IN DEN ROMANISCHEN LITERATUREN DES MITTELALTERS

BIS ZUM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS

VON

AUGUST WULFF

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1914

ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. CARL VORETZSCH

O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

IV

AUGUST WULFF

DIE FRAUENFEINDLICHEN DICHTUNGEN
IN DEN ROMANISCHEN LITERATUREN DES MITTELALTERS
BIS ZUM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1914

DIE FRAUENFEINDLICHEN DICHTUNGEN IN DEN ROMANISCHEN LITERATUREN DES MITTELALTERS

BIS ZUM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS

VON

AUGUST WULFF

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1914

Inhalt.

[1]) Ich zitiere gedichte ohne aufschrift nach dem anfangsvers.

Bibliographie.

(Auf bücher, die ich zu einzelnen texten benutzte, verweise ich in den fußnoten.)

---

1. Allgemeines zur Einleitung.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan Müller:

Bd. VII, Wilh. von Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. v. Wilh. Schmid, Teil 2 München 1911 u. Teil 1 München 1912.

Bd. VIII, Geschichte der römischen Literatur von Martin Schanz, München 1907 ff.

Bd. IX, 1. Abt., Geschichte der byzantinischen Literatur von Karl Krumbacher, München 1891, 2. Aufl. 1897.

Bd. IX, 2, 1, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters von Max Manitius. I. Teil, München 1911.

Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. I—III, Leipzig 1874—88, I^2 1889.

2. Allgemeines zur Ausführung.

Heinrich von Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, Stuttgart 1887.

Alice A. Hentsch, De la littérature didactique du moyen âge s'adressant spécialement aux femmes. Diss. Halle, Cahors 1903.

Carlo Pascal, Poesia latina medievale. Saggi e note critiche. Catania 1907. Darin „Antifemminismo medievale," s. 151—184.

Arthur Piaget, Martin Le Franc, prévot de Lausanne. Thèse de doctorat de Genève, Lausanne 1888.

Ernest Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose, Paris 1891. In der Biblioth. des écoles françaises d'Athènes et de Rome, bd. 58.

Lecoy de la Marche, La femme au XIIIe siècle (Revue du monde catholique 1879, tome octobre-décembre).

Thomas Wright, Womankind in Western Europe from the earliest times till the XVIIth century, London 1869.

G. Gröber, Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin. Sonderabdruck aus „Deutsche Revue", Dez. 1902.

La Curne de Sainte-Palaye, Mémoires sur l'ancienne chevalerie, Paris 1759.

3. Zur lateinischen und französischen Dichtung.

Theodore Lee Neff, La satire des femmes dans la poésie lyrique française du moyen âge. Dissertation Chicago, Paris 1900. Cf. Romania, bd. XXX (1901) s. 158/159.

Gustav Gröber, Grundriß der rom. Philologie II, 1, Straßburg 1902, II, 2, 1897, und II, 3, 1901.

Histoire littéraire de la France, Bd. I—XXIII. Vgl. bes. bd. XXIII.

Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien 1900, [2]1913.

Carl Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranz. Literatur, Halle [2]1913. Samml. kurzer Lehrbücher d. rom. Spr. u Lit. II.

Gaston Paris, La littérature française au moyen âge. Paris, 4. Aufl. 1909.

Ch. Lenient, La satire en France au moyen âge. Paris, 2. Aufl. 1887.

L. Clédat, La poésie lyrique et satirique en France au moyen âge, Paris 1839.

Petit de Juleville, La comédie et les mœurs en France au moyen âge, Paris 1886.

4. Zur italienischen Dichtung.

Giulio Bertoni, Il Duecento, Milano-Vallardi 1910. (Storia letteraria d' Italia scritta da una Società di Professori.)

Berth. Wiese und Percopò, Geschichte d. ital. Literatur v. d. ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien 1899.

Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur. 2 Bde., Straßburg 1885/88.

A. Vizmara Mazzuchelli, Come si venne formando l' antifemminismo nella letteratura italiana. Rassegna pugliese XVIII, 2—3.

A. Arullani, Femministi e misogini nei secoli XIII e XIV, im Giornale storico e letteraria della Liguria. III, 3—4 (berührt das thema kaum.)

5. Zur provenzalischen Dichtung.

Friedrich Diez, Leben und Werke der Trobadors, 2. Aufl. Leipzig 1882.

K. Bartsch, Grundriß zur Gesch. der provenzalischen Lit., Elberfeld 1872.

6. Zur spanischen Dichtung.

Georg Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von Nik. H. Julius, Leipzig 1867. 2 Bde. und Supplementband von A. Wolf.

Amador de los Rios, Historia critica de la literatura española, Madrid 1861—65. 7 Bde.

Einleitung.

Die angriffe auf das weibliche geschlecht und auf seine fehler und gebrechen haben von jeher zu den gemeinplätzen der literaturen aller völker gehört. Wohl haben viele dichter sich nicht genug tun können in lobeserhebungen auf das schöne geschlecht, wohl sehen wir in dem Marienkultus einerseits und in der minnedichtung andrerseits die frauenverehrung auf die höchste spitze getrieben und besonders in der letzten nicht selten in liebesheuchelei ausarten, aber nicht weniger häufig begegnen wir dichtern, die dem schönen geschlechte gegenüber eine feindliche stellung einnehmen und sich nun ihrerseits darin gefallen, die schlechten seiten der frau an den pranger zu stellen. Zu jeder zeit wohl und in jedem volke sind solche feinde der Evastöchter anzutreffen: der eine hat an den weibern ihre list und verschlagenheit, ein anderer ihre unbeständigkeit und treulosigkeit, ein dritter ihre sittenlosigkeit und verkäuflichkeit, ein vierter wieder andere unrühmliche eigenschaften ausfindig gemacht, die meisten dieser dichter aber häufen alle nur erdenklichen fehler auf die frauen und lassen keine gute seite an ihnen übrig. Bei vielen dieser weiberverächter tragen die schmähungen deutlich den stempel persönlicher erfahrung und des verdrusses über eine erlittene kränkung an der stirn, eine ganze reihe von ihnen macht sich damit aber nur zum sprachrohr ihrer zeit und gibt lediglich die in einigen kreisen ihrer mitmenschen herrschende anschauung wieder. Besonders aber in dem letzten falle sind solche äußerungen frauenfeindlicher gesinnung dann nicht ohne bedeutung für eine kulturgeschichte der menschheit.

Wenden wir, zu einem allgemeinen überblick über die frauenfeindlichen dichtungen früherer zeiten und anderer

völker, unsere blicke zunächst nach dem osten, so treffen wir da, neben manchen äußerungen misogyner gesinnung in der ägyptischen literatur, vorzüglich in der indischen poesie auf ein uns interessierendes werk. Ich denke an das Pantschatantra, fünf bücher indischer fabeln und märchen, die von Wischnusarman zum unterrichte dreier königssöhne niedergeschrieben worden sind. Den inhalt dieser fünf bücher jedoch machen nicht so sehr die erzählungen als vielmehr die recht zahlreichen eingestreuten sprüche und sittenregeln aus, die der lehrer seinen schülern mit auf den lebensweg gibt. Und Wischnusarman unterläßt es dabei auch nicht, den prinzen zu wiederholten malen vorsicht im verkehr mit dem schönen geschlechte zu empfehlen. Als er ihnen die geschichte von Dantila und dem schloßfeger erzählt, findet er gelegenheit, sie auf die unersättlichkeit der weiber im liebesgenuß hinzuweisen, während er sie in der folgenden fabel, drei mißgeschick aus eigener schuld, über die treulosigkeit der weiber, über ihre neigung zur lüge, über ihre honigsüßen lippen, aber giftigen herzen, über die verstellungskunst und manches andere ihrer laster belehrt; auch andere der fabeln aus diesem buche entbehren der angriffe auf die weiber nicht.[1])

Ich erwähne gerade dieses werk der indischen literatur, weil es im mittelalter zu den beliebtesten fabelbüchern gehört hat. Es wurde, selbst vielleicht noch in vorchristliche zeit gehörig, früh ins persische, syrische, arabische und in andere sprachen übersetzt, und wenn das werk auch als ganzes erst durch die übertragung ins lateinische durch Johannes von Capua (1250—70) bekannt geworden ist, so ist doch wohl anzunehmen, daß das werk in mündlicher überlieferung dem Abendlande schon vorher bekannt war: dem Pantschatantra verwandte motive aus früherer zeit, wie sie sich z. b. im Roman de Renart finden, könnten diese ansicht rechtfertigen; freilich handelt es sich hier um einzelne fabeln, die nicht aus dem Pantschatantra zu stammen brauchten. So könnten denn

---

[1]) Theod. Benfey: Pantschatantra, fünf Bücher ind. Fabeln u. Märchen, aus d. Sanskrit übersetzt. Leipzig 1859. Erzähl. 3 u. 4 des ersten Buches bei Benfey vol. II, s. 27—47; s. auch 4. Buch, Benfey s. 287. 10, 307. 50, 309. 56—62; 5. Buch, Benfey s. 343. 52—54 etc.; vgl. die einleitung bei Benfey im I. bde. — Neue übersetzung v. Richard Schmidt. Leipzig 1901.

vielleicht auch die frauenfeindlichen sprüche des indischen märchenbuches ihren, freilich auf alle fälle wohl recht bescheidenen einfluß auf die gestaltung der misogynen dichtung des mittelalters ausgeübt haben.

Mehr jedoch als die indische und ägyptische geht uns die griechische und lateinische literatur an, und hier sind die weiberschmähungen geradezu legion. In der griechischen literatur ist es zunächst Homer, der an einigen stellen der Odyssee abfällig über die weiber urteilt,[1]) der dann aber vor allen dingen durch die erzählung von den erlebnissen des Odysseus mit den sirenen und bei der zauberin Circe dem mittelalter und seinem weiberhasse stoff gegeben hat.

Drei dichter des griechischen altertums jedoch sind es, die wegen ihrer zahllosen angriffe auf das weibliche geschlecht bei ihren zeitgenossen in dem mehr oder minder berechtigten rufe von weiberverächtern gestanden haben: Hesiodos, Semonides von Amorgos und Euripides.

Von Hesiod (um 700 v. Chr.), der gegenüber dem auf das heldenhafte gerichteten Homer mehr das didaktische element in den vordergrund stellt, sind vorzüglich zwei werke auf uns gekommen, die „Werke und Tage“ und die „Theogonie“. Den kern des ersten werkes bilden lehren über ackerbau, über schiffahrt und handel, über die wahl der gattin und die erziehung der kinder; dabei kommt der dichter dann auch auf den wert der frauen zu sprechen und zeigt nun, daß dieser für ihn ein recht geringer ist.[2]) Er erzählt dem leser die erschaffung des weibes und berichtet, wie Prometheus einst den göttern das feuer geraubt und es den menschen gebracht hat, und wie Zeus dann zur strafe dafür den menschen in der gestalt des weibes ein neues übel bereitet hat. Hephaistos und Athene erschaffen das weib auf den wunsch des Zeus und geben ihm anmut und schönheit; Hermeias aber muß ihm hündischen sinn und verstohlene denkart ins herz legen; denn nur zum leide soll das verlogene und schmeichlerische weib allen männern gereichen. Glücklich und sorglos lebten einst

---

[1]) Z. b. Odyssee XI 397—439; vorzügl. v. 427 f.:
Nichts ist scheußlicher doch, nichts unverschämter auf Erden,
als ein Weib —.

[2]) Hesiod: Werke u. Tage v. 53—105.

in der vorzeit die menschen, sorge und krankheit kannte man nicht; da aber kam das weib, die Pandora, und verbreitete kummer und leiden. — An einer späteren stelle desselben werkes warnt der dichter dann davor, sich von einer frau täuschen zu lassen, deren ganzes trachten nur auf schmuck und putz gerichtet ist und die hinter allen schmeichelworten doch nur schlecht die gier nach der habe des mannes verbirgt (v. 373—75). Ähnliche urteile über die frauen wie hier spricht derselbe dichter in der „Theogonie" aus. Auch hier wird die erschaffung des weibes als strafe für das vergehen des Prometheus hingestellt und bittere klage darüber geführt, daß die von den göttern verliehene anmut nicht mit güte des charakters gepaart ist, sondern daß die frauen wohl gerne den überfluß des mannes teilen, in der armut aber nicht seine gefährten sein wollen, und daß sie, wie die drohnen von dem honig der arbeitsbienen, von dem leben, was die männer in saurem fleiße erworben haben (v. 570—616).

Mit der erschaffung des weibes beschäftigt sich etwa 100 jahre nach Hesiod der zweite der großen weiberfeinde des griechischen altertums, Semonides von Amorgos. In seinem „Frauenspiegel"[1]) schildert er in 118 versen, wie Zeus die schmutzige frau aus dem schwein, die listige und verschlagene aus dem fuchs, die neugierige und streitsüchtige aus dem hunde, die unbeständige und flatterhafte aus dem meere, die häßliche und bösartige aus dem affen und andere frauen aus dem wiesel, dem pferde, dem esel und der nimmersatten erde geschaffen hat; nur eine frau gegenüber diesen vielen ist gut, die aus der biene entstandene, und nur der mann, der diese sein eigen nennt, ist glücklich zu preisen.

Bei Euripides (480—406) darf man die recht zahlreichen angriffe auf das weibliche geschlecht wohl als folge der bösen erfahrungen, die er nacheinander mit seinen beiden frauen gemacht hat, ansehen. Er ist ein großer kenner des weiblichen herzens und charakters und weiß dessen schattenseiten vortrefflich zu schildern; weiberlist, klatschsucht und andere fehler der weiber hat wohl kein anderer frauenverächter in so grellen farben zu schildern gewußt wie er.

[1]) Bergk, Poetae lyrici graeci t. II p. 738 no. 7.

Als äußerung solcher frauenfeindlichen gesinnung kommt hier vor allen dingen die tragödie „Hippolytos“ in betracht, in deren mittelpunkt die liebe der Phädra steht. Euripides legt hier an einer stelle dem Hippolytos den wunsch in den mund, die götter möchten den menschen gestatten, sich mit gold und geschenken den nachwuchs zu erkaufen und von weibern frei auf erden zu leben; denn die frauen wären doch nur eine plage für den mann. Wenige verse darauf gibt Hippolytos seinen weiberhaß dann offen zu und erklärt das handeln aller frauen für schlecht und gemein.[1]) — Denselben wunsch wie Hippolytos nach anderer beschaffung des nachwuchses als durch die frau äußert Jason in der „Medea“, und er macht den frauen zum vorwurf, daß sie nur, solange es gut um ihre ehe steht, zufrieden sind, aber zu klagen anfangen, sowie ein unglück über sie hereinbricht.[2]) Als ungeschickt im edlen handeln, aber erfinderisch in bösen taten bezeichnet in derselben tragödie Medea selbst ihr geschlecht, während Polymestor in der „Hekabe“ alle klagen über das weibliche geschlecht dahin zusammenstellt, daß weder meer noch erde ein solches gezüchte faßt.[3]) — Auch in seinen anderen tragödien benutzt Euripides hier und dort die gelegenheit, seiner verachtung des weiblichen geschlechts ausdruck zu verleihen;[4]) doch die hier angeführten beispiele mögen genügen, um den weiberhaß unseres dichters zu kennzeichnen.

Freilich muß bemerkt werden, daß der griechische tragödiendichter wohl kein so ausgesprochener verächter der Evastöchter gewesen ist, wie es nach seinen heftigen schmähungen wohl scheinen kann; wie nach ihm der weise Salomo in seinen bitteren anklagen und wie mancher andere weiberfeind der späteren zeit, so hat auch Euripides wohl zwischen einer guten und schlechten frau unterschieden.[5])

---

[1]) V. 616—652 u. v. 663—668.

[2]) V. 569—575 u. v. 406—409.

[3]) V. 1177—1186.

[4]) Vgl. noch Iphigenie v. 1032: Denn aufzufinden Kniffe sind die Weiber stark. — Die frage nach dem weiberhaß des Euripides hat in neuerer zeit bei August Strindberg in e. s. histor. Miniaturen „der Halbkreis von Athen“ eine poetische bearbeitung gefunden.

[5]) Siehe Hekabe v. 1184—87 u. Melanippe fragm. 7.

Neben diesen drei verächtern des weiblichen geschlechts haben andere männer des griechischen altertums in ihren versen mehr oder minder bittere worte über die weiber gesprochen. In diesem zusammenhang verdiente noch Hipponax aus Ephesus erwähnung zu finden, unter dessen wenigen erhaltenen versen man auch zwei zeilen antrifft, in denen er erklärt, daß nur der hochzeitstag und der todestag der frau im zusammenleben mit ihr die schönsten sind.[1]) Nach ihm und neben Euripides könnte auf Aristophanes mit seinen „Thesmophoriazusen" und seinen „Ekklesiazusen" verwiesen werden; aber eine genauere betrachtung würde den rahmen dieser untersuchung überschreiten, und so wende ich mich nunmehr der nachchristlichen periode der griechischen literatur zu, die nicht weniger arm an denkmälern frauenfeindlicher gesinnung ist.

Der uns von Euripides her schon bekannte wunsch, daß die männer sich auch ohne die frauen den nachwuchs erhalten könnten, begegnet im zweiten nachchristlichen jahrhundert wieder in den „Amores" des Lukianos von Samosata (geb. 117 n. Chr.).[2]) Hier wird den frauen die weitverbreitete unsitte zum vorwurf gemacht, daß sie durch künstliche mittel aller art über ihre häßlichkeit und natürlichen gebrechen hinwegzutäuschen suchen: wenn sie sich am morgen vom lager erheben, sind sie häßlicher als die tiere; aber sofort schließen sie sich mit einer schar von sklavinnen ein und machen sich daran, mit schminken und salben der verschiedensten art die natur in ihrem sinne zu verbessern und auch ihr haar durch färben schöner zu machen. Durch kostbare ohrgehänge, armbänder und andere geschmeide suchen die weiber alsdann ihren reiz noch zu erhöhen.

Etwa drei jahrhunderte nach Lukianos gibt ein anderer bekannter griechischer romanschriftsteller in seinem werke ganz ähnliche gedanken kund. Achilles Tatios schildert in den acht büchern seiner „Erotica" die Liebesgeschichte des Klitophon und der Leukippe und zeichnet sich hier durch treffliche naturschilderungen, beschreibungen von kunstwerken

[1]) W. Christ: Gesch. d. griech. Lit.[6] I, 188.
[2]) Lukianos: Amores cap. 38—43.

und erörterungen über die liebe aus. Im ersten buche beklagt Charikles sich darüber,[1]) daß sein vater ihn lediglich um des geldes willen mit einer noch dazu häßlichen frau verheiraten will. Seine klage fällt auf fruchtbaren boden; denn Klimia sucht ihn sogleich durch alle erdenklichen schmähreden auf die weiber von der heirat zurückzuhalten. Er erklärt, daß die frauen stets zu jeder übeltat bereit sind, und daß sie durch ihr süßes singen wie die sirenen allen sterblichen den untergang bereiten, und, wie es uns in dichtungen späterer zeit immer wieder begegnen wird, sucht auch Klimia durch anführung von opfern weiblicher schlechtigkeit aus dem altertume seinen schmähungen eine stütze zu geben.

Wegen der grobheit der schmähungen und wegen der großen ähnlichkeit mit einzelnen misogynen dichtungen des mittelalters will ich hier auch auf einen traktat des Johannes Pediasimos verweisen, der bereits dem 13. jahrhundert angehört.[2]) In 28 versen werden hier auf das weib übelreden auf übelreden gehäuft, die dann freilich durch ein unmittelbar darauf folgendes lobgedicht auf die frauen wieder wettgemacht werden.

In der form kurzer sentenzen und sprüche finden wir endlich vieles unserem thema verwandte in der griechischen literatur auch in der bekannten spruchsammlung des philosophen Secundus und in der blütenlese des Stobaios, auf die ich kurz eingehen muß. Die sentenzen des Secundus erscheinen schon im 13. jahrhundert in lateinischer bearbeitung in dem „Speculum historiale" des Vincenz von Beauvais († 1264). Bei der großen verbreitung dieses enzyklopädischen werkes im mittelalter aber ist dieser umstand besonders wichtig, da sich daraus doch ergibt, daß die sentenzen des griechischen philosophen im mittelalter im abendlande bekannt gewesen sind und so vielleicht einen einfluß auf das zustandekommen der frauenfeindlichen dichtung des mittelalters ausgeübt haben. Secundus gibt hier in einer reihe von sentenzen eine definition für den begriff „frau" und bezeichnet das weib als den untergang des mannes, als ein notwendiges übel, als ein böses tier,

[1]) Lib. I cap. 7 sq.

[2]) Ed. Io. Con. Orellius: Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. t. I. Leipzig 1819, s. 240/243.

und stattet es mit vielen anderen wenig rühmlichen prädikaten aus.[1]) — Ähnliche gedanken bringt Stobaios in seiner blütenlese vor, der manche diesbezügliche stellen aus Demokritos und Euripides anführt (kap. 68 f., 73).

Ich habe meine betrachtung bisher ganz auf profane dichtwerke beschränkt; dasselbe jedoch, was von der weltlichen dichtung gilt, läßt sich auch von der geistlichen griechischen literatur sagen. Die werke der kirchenväter sind voll von angriffen auf das weibliche geschlecht im allgemeinen und gegen die erste frau im besonderen, die überall als mutter der sünde bezeichnet wird. Diese weiberschmähungen jedoch sind allzu zahlreich und allzu sehr in den werken der einzelnen kirchenväter zerstreut, als daß ich im rahmen dieser arbeit ein eingehendes bild davon entwerfen könnte; ich muß mich deshalb mit einigen kurzen andeutungen und hinweisen begnügen. Gregor von Nazianz († 390), einer der drei großen Kappadozier, bezeichnet einmal die frau als mutter der sünde, als betrügerische schlange und als den tod und spricht auch über das schminken;[2]) und ganz ähnliche gedanken gibt sein gefährte und zeitgenosse kund, der bischof Gregorius von Nyssa.[3]) Reich an angriffen auf die weiber sind die schriften des patriarchen Johann Chrysostomos von Konstantinopel († 407), dem man u. a. einen kommentar zu einer stelle des Matthäusevangeliums zuschreibt, wo eine beschreibung des weiblichen charakters gegeben wird.[4]) Als geschwätzig bezeichnen Isidoros von Pelusion[5]) († 440) und Kyrillos von Alexandrien[6]) († 444) die frau, und der letzte tadelt auch ihre große neigung zum betruge. — Ähnliche vorwürfe kehren bei anderen griechischen kirchenvätern und geistlichen wieder; doch die angeführten beispiele mögen

---

[1]) Vgl. u. a. Jo. C. Orellius: Opuscula o. c., s. 221. 8, 228, 230 etc.

[2]) Migne: Patrol. graec. t. 35 col. 805 u. 806: Oratio VIII in laudem sororis suae Gorgoniae. — ib. t. 36 col. 291 Oratio XXXVII in Matth. XIX 1—12; cf. Sancti Nili Capita de octo vitiis: De luxuria et impudicitia. ed. Orellius: Opuscula o. c. t. II 420/21.

[3]) Migne: Patrol. graec. t. 45 col. 891.

[4]) Ib. t. 56 col. 803.

[5]) Ib. t. 78 col. 843/44.

[6]) Ib. t. 68 col. 206: De Adoratione in Spiritu et Veritate. Lib. I § 45.

genügen, und ich wende mich nun noch einer betrachtung der misogynen dichtung der lateinischen literatur zu, die von unmittelbarerem einfluß auf die mittelalterlichen frauenschmähungen gewesen sein dürfte.

Quintus Valerius Catullus (87—36) schildert uns in seinen gedichten das glück und den untergang seiner liebe zu Lesbia. Alle wonnen dieser liebe, eine fülle von empfindungen werden uns in den besten seiner gedichte vorgeführt; aber auch Catull sollte die untreue und den undank der frau erfahren, und so kommt er schließlich zu der erkenntnis, daß man dem frauenschwur nicht trauen darf. Er rät seinem freunde, das frauenwort in den wind und auf die reißende woge zu schreiben, und weist ihn auf die unbeständigkeit der weiber hin.[1])

Dieser selbe gedanke von der flatterhaftigkeit der frau kehrt in der „Aeneis“ des Virgil wieder, wo der dichter einmal in die klage ausbricht „*varium et mutabile semper femina*“ (IV, 569 f.). Der vers des Römers war im mittelalter sehr beliebt, und an ihn scheinen viele misogyne dichter des mittelalters sich anzulehnen. So hat, was hier vorweggenommen werden mag, u. a. auch Pucci diese zeile in seinen Zibbaldone aufgenommen.

Selbst Sextius Propertius (48—16 v. Chr.), der in allen seinen gedichten die liebe als das höchste der lebensgüter preist, glaubt einmal grund zu haben, sich über die lust der frau am betruge und über ihre schwankende treue zu beschweren.[2]) — Ähnliche gedanken bringt P. Ovidius Naso vor (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.). In seinen „Remedia amoris“ warnt er vor weibertränen, da diese doch nur erlernt sind,[3]) und an einer stelle seiner „Amores“ nennt er die worte der weiber leichter als fallendes laub und will sie ähnlich wie Catull von wind und wogen fortgetragen wissen.[4]) Nicht zum wenigsten aber hat Ovid den weiberhassern des mittelalters durch die schilderungen weiblicher schönheitsmittel in den

---

[1]) Carm. 68 v. 128 u. Carm. 70.

[2]) Prop. II 9, 31—36.

[3]) Ovid: Remed. am. v. 687—690.

[4]) Ovid: Ars am. II 16, 45 f.; über d. schönheitsmittel vgl. u. a. ib. III 166 ff.

„Amores“ und durch die frauengeschichten, die er in den „Metamorphosen“ vorträgt, als gewährsmann gedient.

Alle diese angriffe gegen das weibliche geschlecht jedoch sind sehr schwach im verhältnis zu den bitteren klagen, die Juvenal (47—130 n. Chr.) in der sechsten seiner satiren gegen die römische frauenwelt im besonderen erhebt. An der hand vieler beispiele werden hier in grellen farben alle laster der frauen geschildert: ihr stolz und hochmut, ihre sucht nach herrschaft über den mann, ihre unbezähmbare sinnenlust, ihr jähzorn, der sie leicht zum morde treibt, ihr aberglaube, ihr umgang mit fechtern und schauspielern und manche andere schlechtigkeit mehr. Gerne will Juvenal deshalb an die erzählungen glauben, die die tragiker von den taten grausamer weiber zu berichten wissen.

Diese und manche andere klagen in den übrigen gedichten des römischen satirikers sind eine unermeßliche fundgrube für seine gesinnungsgenossen des mittelalters gewesen, und Boccaccio z. b. hat bei der abfassung seines „Corbaccio“ mit vollen händen daraus geschöpft.

In seinen klagen über die verderbtheit des volkes steht Juvenal im ersten nachchristlichen jahrhundert nicht allein. Schon vor ihm hatte L. A. Seneca (4 v. Chr. bis 61 n. Chr.) sich ähnlich geäußert und dabei auch diesen oder jenen fehler der weiber mit unerbittlichkeit an den pranger gestellt. Er bezeichnet in der „Phaedra“ einmal das weib als die anstifterin alles bösen und häuft bittere vorwürfe auf es (v. 559 ff.), mehr aber noch zieht er gegen weibliche schwächen in seinen moralischen und philosophischen schriften zu felde. So tadelt er in einem der bücher „De beneficiis“ die schmucksucht der weiber. Er erklärt, daß die frauenohren im lasttragen geübt sind, und daß jedes von ihnen mit kostbaren perlen behängt wird; aber dieser schmuck soll nur, ebenso wie die wertvollen seidenen kleider, die man um vieles geld von fremden kaufleuten beschafft, die männer anlocken. An anderer stelle desselben werkes brandmarkt er die sittenlosigkeit und das ehebrecherische treiben der weiber seiner zeit,[1]) und ebenso beklagt er sich in den „Epistolae“ über ihre zügellose

[1]) De beneficiis: Liber III cap. XVI u. Lib. VII cap. IX § 4 u. 5.

sinnenlust.[1]) Und wie hier so gibt ihm in der „Consolatio ad Helviam" die schilderung des guten charakters seiner mutter gelegenheit zu manchem ausfall gegen das gebahren der übrigen frauen, die sich durch künstliche mittel ein schöneres äußere zu geben suchen.[2])

Hierher gehört als denkmal heidnischer dichtung aus späterer zeit u. a. das gedicht „De perfida amica" (5. jhd.), in dem sich ein gatte darüber beklagt, daß er nach zehnmonatelangem glücklichem zusammenleben mit seiner frau durch einen reicheren verehrer vertrieben worden ist. Der neue buhle ist zwar häßlicher als Thersites, aber er hat durch große geschenke das herz der frau gefangen genommen. Dieses mißgeschick ist dem betrogenen gatten dann der anlaß zu einer reihe von schmähungen auf die unbeständigkeit weiblicher treue (ed. Riese: Anthol. lat. n. 794; cf. Pascal: Poesia s. 53 ff.).

Neben den dichtern stehen die rechtsgelehrten, grammatiker und rhetoren mit ihrer verachtung des weiblichen geschlechts, und von ihnen aus mag eine weitere beeinflussung der mittelalterlichen misogynendichtung stattgefunden haben. Das römische recht, das den geistlichen des mittelalters wohl vertraut war, ist voll von zeugnissen solcher geringschätzung der frau, die man beständiger bevormundung unterwarf. So weist u. a. der römische rechtsgelehrte Gajus (2. jh. n. Chr.) darauf hin, daß schon die alten forderten, daß selbst ältere frauen wegen ihrer „animi levitatem" unter vormundschaft gestellt würden.[3]) Von rhetoren mag hier noch aus früherer zeit verwiesen werden auf M. A. Seneca, der die frauen wegen ihrer geschwätzigkeit tadelt und meint, daß sie nur das, was sie nicht wissen, verheimlichen können.[4]) Unter den grammatikern endlich verdient Fulgentius (480—550) aus Afrika erwähnung, der den gleichen tadel wie M. A. Seneca gegen die weiber vorbringt und erklärt, daß vor ihrem wortschwall grammatiker wie rhetoren schweigen und zurückweichen müßten.[5])

---

[1]) Epistol. moral.: Lib. XV, Ep. 3 cap. 20—21.
[2]) Consol. ad Helviam: cap. XVI 2—4.
[3]) Gajus: Institutiones 1 § 144.
[4]) M. A. Seneca: Controv. lib. II 13.
[5]) Fulgentius: Mythologiae lib. I, cap. 23.

Nicht unerwähnt bleiben schließlich darf in diesem zusammenhange die spruchweisheit der ersten nachchristlichen jahrhunderte. Auf einzelne schon in früher zeit belegte sprüche gegen das weibliche geschlecht werde ich im laufe der betrachtung des mittelalterlichen misogynismus noch zurückkommen. Hier mag nur auf die im mittelalter in mehrfachen bearbeitungen erscheinenden sog. „Disticha Catonis“ verwiesen werden (4. jhd.), die zwar nur sehr wenig unserem thema verwandtes enthalten, aber doch auch gelegentlich vor weiblicher list und ränkesucht warnen. So warnt ein spruch den gatten davor, der frau blindlings zu glauben, wenn sie sich über einen diener beschwert, da die frau oft gerade dem wohl will, den der gatte verachtet. Ein anderer spruch bringt den im mittelalter so oft wiederkehrenden gedanken, daß man weibertränen keinen glauben schenken darf, da die frau gerade, während sie weint, am liebsten auf betrug ausgeht.[1])

Man sieht also, daß weiberschmähungen überall zu jeder zeit gemeinplatz der literatur gewesen sind. Es fehlt jedoch in meiner betrachtung noch ein einflußgebiet, das für eine untersuchung der mittelalterlichen frauenfeindlichen dichtung von größter bedeutung ist, die Bibel und die lateinischen kirchenväter. Das Alte Testament weiß nur zu viele geschichten von weiblicher list und verschlagenheit zu erzählen, die dann die späteren weiberfeinde gierig auffangen und zur stütze ihrer schmähungen vorführen. Vor allen dingen aber bildeten die angriffe des weisen königs Salomo gegen das weibliche geschlecht einen unversiegbaren born, aus dem die frauenverächter des mittelalters immer wieder schöpften und durch dessen autorität sie immer wieder ihren vorwürfen größeres ansehen zu geben sich bemühten. Sehr bitter sind denn auch in der tat die vorwürfe, die Salomo gegen die töchter Evas erhebt. Er warnt vor den honigsüßen worten der weiber, die doch nur über ein giftiges herz und trügerischen sinn hinwegtäuschen sollen, er schildert das treiben der dirne und wie der mann von ihr in sein unglück geführt

---

[1]) Dist. Cat.: ed. Ferd. Hauthal, Berlin 1869: Lib. I N 8; Lib. III N 20; s. a. Lib. IV N 47.

wird wie der ochse zur schlachtbank, er erklärt, daß die frau ein viel bitteres unglück ist als der tod, und kommt schließlich zu dem schluß, daß es unmöglich ist, eine gute frau zu finden. [1])

Unter den lateinischen kirchenvätern, die zunächst in viel geringerem maße als die griechischen weltflucht und entsagung predigten, verdient an diesem ort in erster stelle Quintus Tertullianus genannt zu werden (160—222). Eine ganze reihe seiner werke sind an die frauen gerichtet, und so hat er unter anderen werken auch zwei bücher über den putz der weiber geschrieben. Die sünde der Eva stellt er hier als ursprung alles bösen auf der welt hin und klagt das weib nun an als die vernichterin des göttlichen gesetzes und als tor zur hölle. Er spricht dann über die kostbaren steine und kleider, die die frauen tragen, und wie er diese tadelt, so wendet er sich auch gegen die weitverbreitete unsitte des schminkens, des färbens der haare und gegen andere mittel, die die männer anlocken sollen. [2])

Ganz ähnliche gedanken finden wir bei St. Cyprianus, dem bischof von Karthago, bei St. Ambrosius (340—397) in seinen drei büchern „De virginibus ad Marcellinam sororem suam" [3]) und bei vielen anderen kirchenvätern mehr, die hieraufhin zu prüfen mich zu weit führen würde. Ich will hier nur noch verweisen auf Hieronymus (331—420), weniger wegen seiner persönlichen angriffe gegen die frauen — er wendet sich meist nur gegen die heirat — als vielmehr wegen der weiberschmähungen anderer, die er in sein werk aufgenommen hat oder die mit unrecht an seine person geknüpft worden sind. Hieronymus selbst zwar bezeichnet die frau als unersättlich und nennt sie in seinem buche „Adversus Jovinianum" die urheberin alles bösen; [4]) aber gerade dieses werk

---

[1]) Prov. Sal.: kap. V; kap. VI 23—29; kap. VII; kap. XXX 18—22; Eccles. VII 27—30.

[2]) Tertullian: De cultu feminarum: s. bes. Lib. I cap. I: Tu es diaboli ianua, tu es arboris illius resignatrix, tu es divinae legis prima desertrix (ed. Oehler, Leipzig 1853, t. I 702); Lib. I cap. VIII u. Lib. II.

[3]) Siehe bes.: Lib. I cap. 6 § 28 u. 29 ed. Migne t. 16 col. 207 f.; cap. 9: ed. ib. col. 215.

[4]) Advers. Jov.: Lib. I cap. 28 u. 48.

besitzt für uns viel mehr wert dadurch, daß hier unter dem titel „Aureolus liber de nuptiis“ [1]) eine seite aus jenem sonst verloren gegangenen traktat des Theophrast aufbewahrt ist, die dann, wie wir noch sehen werden, im 13. jahrhundert dem verfasser des Rosenromans anlaß zu vielen seiner satirischen ausfälle gegen die heirat und die frauen gewesen ist.

An Hieronymus' namen knüpft sich auch, freilich mit unrecht, ein anderer im mittelalter sehr beliebter und von misogynen dichtern viel benutzter traktat gegen die ehe und die frauen, der außer Hieronymus auch manchen anderen dichtern wie z. b. dem Valerius Maximus zugeschrieben worden ist und der seiner entstehungszeit nach wohl in das 5. jahrhundert gesetzt werden muß. Es handelt sich um die bekannte 36. epistel in Hieronymus' werken „Valerius Rufino ne ducat uxorem“. [2]) Die form dieser epistel ist die eines briefes, in dem ein gewisser Valerius seinen freund Rufinus von der ehe abzubringen sucht. Der schreiber erinnert seinen freund an die opfer weiblicher list und tücke, an denen die geschichte und sage und an denen das Alte Testament reich ist, er weist ihn darauf hin, daß es gute frauen noch weniger gibt als den vogel Phönix, daß dagegen die bösen frauen unzählbar sind und niemand alle ihre bosheiten nennen kann, und er schließt dann seinen langen brief mit dem wunsche, Gott möge seinem freunde vergönnen, den listen und ränken der weiber zu entgehen, für die es nichts unmögliches gäbe.

Nach Hieronymus wäre noch auf manchen anderen kirchenvater oder mönch zu verweisen, dessen werke voll sind von äußerungen frauenfeindlicher gesinnung; ich könnte noch an Augustin erinnern, an ein gedicht des irischen mönches Columban, das seine spitze gegen die weiber kehrt, [3]) und an andere denkmäler misogyner dichtung aus der frühchristlichen zeit; aber es mag genügen, wenn ich hiermit noch auf einige spuren weiterer verbreitung hingewiesen habe, und ich will deshalb hiermit meine betrachtung über die misogyne dichtung in vormittelalterlicher zeit abschließen.

---

[1]) Advers. Jov.: Lib. I cap. 47 ed. Migne: t. 23 col. 288/91.

[2]) Ed. Migne: Patrol. lat. t. XXX col. 262—269.

[3]) Siehe: S. Columbani Abbatis Carmina. Migne, Patrol. lat. t. 80 col. 294 nr. IV; vgl. ib. col. 306: Goldast in Col. carm. N IV.

Ich habe mit diesen angriffen auf das weibliche geschlecht, wie sie die Heilige Schrift und die lateinischen kirchenväter in fülle aufweisen, meine betrachtung über die einflüsse, die das mittelalter mit seinem misogynismus von außen her auf literarischem wege empfangen haben kann, ans ende geführt. Den anspruch auf vollständigkeit erhebe ich hierbei keineswegs; ich hoffe jedoch zum mindesten durch diese betrachtung bewiesen zu haben, wie wenig originell das mittelalter in seinen angriffen auf das schöne geschlecht war und wie wenig neues es dabei brachte. Was nun die bedeutung dieser einzelnen einflußsphären in ihrer beziehung zu den mittelalterlichen frauenverächtern angeht, so hoffe ich diese betrachtung, die in diesen einleitenden worten nur eine unvollständige sein konnte, durch gelegentliche anführung von parallelstellen im laufe meiner untersuchung selbst zu ergänzen. Nur mag hier schon gesagt werden, daß zweifellos von größter wichtigkeit hierbei die lateinischen quellen sind. Die schriften des Ovid, seine „Ars amandi" und seine „Remedia amoris", gehörten zur lieblingslektüre der geistlichen und laien im mittelalter, und so sind es auch die hierin sich gelegentlich findenden abfälligen äußerungen über die frauen, die den weiberverächtern des mittelalters bekannt waren und von ihnen gierig aufgefangen wurden. Wie mit Ovid, so verhält es sich mit Juvenal, Catull, Properz und vor allen dingen auch mit Vergil, der dann im mittelalter zum gegenstande einer ganzen anzahl von phantastischen erzählungen gemacht wurde, in denen von manchem bösen streich die rede ist, den die listigen und ränkesüchtigen weiber dem dichter gespielt haben sollten.[1]) Solche geschichten werden dann auch von den weiberfeinden des mittelalters immer wieder in ihren gedichten angeführt und gelegentlich auch an andere persönlichkeiten geknüpft.

Neben dem zeugnis dieser dichter aber kommt dann ohne zweifel die größte bedeutung den aussprüchen der lateinischen kirchenväter und vor allen dingen des weisen Salomo zu. Besonders der letzte wird wegen der bitteren vorwürfe gegen

---

[1]) Cf. Domenico Comparetti: Vergilio nel medio evo. Livorno 1872. Vol. II, kap. VIII s. 107.

die frauen wohl von jedem misogynen des mittelalters als gewährsmann für seine schmähungen angerufen.

Erst in zweiter linie nach den lateinischen kommen die griechischen denkmäler frauenfeindlicher gesinnung als quellen für den misogynismus des mittelalters in betracht. Um die kenntnis des griechischen war es im mittelalter sehr schlecht bestellt, und so sind die weiberschmähungen griechischer autoren, soweit sie den dichtern des mittelalters bekannt waren, auf dem wege klassisch-lateinischer vermittlung oder durch mündliche überlieferung zu diesen gekommen. Auf dem letzten wege könnte ja auch, wie schon gesagt, das Pantschatantra oder auch wohl dieses odes jenes andere werk des Orients seinen bescheidenen einfluß geltend gemacht haben.

Doch alles dieses sind nur literarische quellen, denen als weit wichtigere quellen für die mittelalterlichen frauenfeindlichen dichtungen sitten und zustände der zeit gegenüberstehen. Überall in denkmälern des mittelalters, sei es in bildern, skulpturen oder auch in akten von konzilien wird uns erzählt von der sittenlosigkeit, die zu dieser zeit unter weibern aller stände platz gegriffen hatte, von der unter ihnen herrschenden unsitte des schminkens, des färbens der haare, des tragens kostbarer kleider, von ihrer schmucksucht und vielen anderen fehlern mehr. Wenn dann also die dichter des mittelalters in den bittersten worten gegen das weibliche geschlecht schmähen, so schöpfen sie da in erster linie aus persönlicher erfahrung und anschauung. Daß dann die antike sich mit ihren angriffen auf das weibliche geschlecht mit dem mittelalter die hand reichte, war natürlich für die misogyne dieser zeit ein willkommener grund, sich der antike als stütze zu bedienen und auf sie als autorität hinzuweisen.

Ich bin so an die schwelle des mittelalters und damit an das eigentliche gebiet meiner forschung gelangt, muß jedoch, bevor ich an dieses selbst herantrete, noch auf untersuchungen ähnlicher art verweisen. Einen in mancher hinsicht verwandten gegenstand hat Alice Hentsch zum mittelpunkte einer untersuchung gemacht: während diese sich jedoch vorzüglich damit befaßt, werke über die erziehung des weiblichen geschlechts zusammenzustellen und zu analysieren, wobei dann freilich hier und da wohl auch ein weniger

didaktisches als mehr satirisches werk mit in den kreis der betrachtung gezogen wird, will ich mein augenmerk richten auf alle die bitteren klagen, die die dichter des mittelalters, geistliche und laien, in den romanischen ländern gegen das schöne geschlecht erhoben haben.

An einer untersuchung dieser art fehlt es meines wissens nach bisher noch ganz. Abhandlungen über satire und moralgedicht im allgemeinen sind in großer zahl vorhanden; aber eine spezielle forschung auf dem gebiete frauenfeindlicher literatur des mittelalters ist mir nicht bekannt. Lee Neff hat in seiner dissertation „La satire des femmes dans la poésie lyrique française du moyen âge“ zwar scheinbar eine verwandte untersuchung angestellt; aber abgesehen davon, daß der verfasser seine betrachtung auf die französische literatur beschränkt, während ich auf dem gesamtgebiete der mittellateinischen und romanischen literaturen umschau halten und, soweit möglich, eine entwicklungsgeschichtliche darstellung geben will, zeigt diese schrift von Lee Neff auch sonst so viele unebenheiten, daß eine neue nachforschung auch auf dem gebiete der altfranzösischen dichtung nicht nutzlos sein wird.

Schon bei der auswahl des stoffes muß ich mich dabei in gegensatz zu Lee Neff stellen; denn ich möchte mit Gaston Paris behaupten, daß man einen großen, wenn nicht den größten teil der fablels, durchaus nicht als gegen die frauen gerichtet bezeichnen darf. Es sind eben zum großen teil nur lustige schwänke, kleine lockere geschichten, die ganz darauf eingestellt sind, bei einem ungebildeten publikum lachen zu erregen. Überdies werden in diesen fablels die satirischen pfeile mindestens ebenso häufig gegen die männer, gegen bauern, geistliche und adlige gerichtet wie gegen die Evastöchter. Außerdem aber bin ich mit der art und weise nicht einverstanden, in der Lee Neff seinen stoff ordnet: er teilt ein nach den verschiedenen lastern und gibt dann immer an, wo der betreffende vorwurf gegen die frau erhoben wird. Mancher wichtige zug aber wird dem verfasser bei einer solchen anordnung des stoffes entgehen; vor allen dingen aber macht sich auf diese weise der vollständige mangel an einer charakteristik der einzelnen gedichte geltend.

Leider erlaubt mir die große fülle frauenfeindlicher dichtungen des mittelalters nicht, meine untersuchung auf die misogyne literatur des ganzen zeitraumes zu erstrecken, wie es ursprünglich in meiner absicht lag; vielmehr muß ich meine betrachtung mit dem ende des 13. jahrhunderts abbrechen. Diese einschränkung ist mir um so schwerer geworden, als gerade in Spanien spuren einer frauenfeindlichen dichtung in größerem umfange erst nach 1300 in die erscheinung treten. Ich hoffe jedoch, diesen mangel nach möglichkeit dadurch wieder wett zu machen, daß ich in einer schlußbetrachtung einige andeutungen über verwandte werke aus späterer zeit gebe und so meine untersuchung wenigstens annähernd zu dem mache, was sie eigentlich sein sollte: zu einer gesamtdarstellung der frauenfeindlichen dichtungen in den romanischen literaturen des mittelalters.

So will ich denn mein werk hinaussenden in der hoffnung, daß es auch so, wie es ist, der wissenschaft einen dienst leisten wird.

I. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Versdichtungen in der mittelalterlichen lateinischen Literatur.

a) Frauenfeindliche Versdichtungen im Zusammenhange mit gröſseren Dichtwerken.

Wohl nie war der geist der askese so sehr verbreitet wie gerade im frühen mittelalter, und mahnungen zur weltflucht und zum verzicht auf alle irdischen güter und freuden wurden überall laut. Nun aber war es nicht zum wenigsten die frau, die es den männern schwer machte, die forderungen der askese zu erfüllen; denn in dem weibe verkörpert sich doch alles, was den mann an das leben fesselt: liebe, ehe und familie. So nimmt es denn nicht wunder, daß man gerade in den moralasketischen lehrgedichten, deren verfasser sich nicht genug tun können in der aufforderung zur weltentsagung und in der predigt von der eitelkeit und nichtigkeit aller irdischen güter, nichts rühmliches von dem weiblichen geschlechte zu hören bekommt. An grobheit und zügellosigkeit der schmähungen lassen die dichter es auch hier nicht fehlen, ja oft übertreffen sie darin noch um einen guten teil die weiberschmähungen eines Euripides, eines Juvenal oder manches anderen weiberhassers aus dem griechischen oder lateinischen altertume.

Vier große moralasketiker des 11. und 12. jahrhunderts sind es, die sich vor allen anderen dichtern bewogen fühlen, in ihren umfangreichen moralgedichten auch auf die schlechtigkeit des schönen geschlechtes aufmerksam zu machen: Marbod von Rennes, Hildebert von Tours, Bernard von Morlas und Alexander Neckam.

Marbod von Rennes (1035—1123) legte im alter von 67 jahren seine lebenserfahrung in einem umfangreichen gedichte nieder. Er teilt sein werk[1]) in zehn kapitel, in denen er über die mannigfachsten dinge spricht, wie über das greisenalter, über das wesen wahrer freundschaft, über astrologischen aberglauben, über die auferstehung und über manches andere mehr, und in denen er auch die üblichen eindringlichen mahnungen zur tugend und frömmigkeit, zur weltflucht und zum leben in Gott gibt. Das dritte dieser kapitel nun, das den titel „De meretrice"[2]) trägt, widmet der dichter dem weiblichen geschlechte, und in 89 hexametern bemüht er sich dessen gefährlichkeit darzutun.

Viele und gefährliche netze hat der böse feind an allen orten den menschen gelegt; doch die schlimmste dieser schlingen, der niemand entgehen kann, ist das weib[3]):

> Femina triste caput, mala stirps, vitiosa propago,
> Plurima quae totum per mundum scandala gignit (col. 1698).

Zwist, streit und empörung geht von der frau aus; alte freunde treibt sie zum kampfe, die liebenden trennt sie, die kinder wiegelt sie gegen die eltern auf, könige und tetrarchen stürzt sie, ja, ganze völker, städte und dörfer fallen durch das weib der vernichtung anheim, das selbst vor gemeinem morde nicht zurückschreckt: kurz, es gibt wohl nichts böses auf der welt, an dem nicht das weib anteil hat.[4]) Es ist ein leichtsinniges geschlecht, jähzornig und geizig und nur zu sehr auf epikureischen lebensgenuß bedacht. Nichts, wofern es nur süß ist und vorteil bringt, erscheint dem schwatzhaften und wankelmütigen weibe unerlaubt, und stellt es sich auch noch so gütig, so ist sein ganzes trachten doch nur auf verderben gerichtet:

> Femina dulce malum, pariter favus atque venenum
> Melle linens gladium cor confodit et sapientum (col. 1698.)[5])

---

[1]) Liber Marbodi Episcopi decem capitulorum, bei Migne, Patrol. lat. t. 171, 1693 ff.

[2]) Migne, Patrol. lat. t. 171 col. 1698/99. Vgl. Barthol. Hauréau, Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. nationale. t. XXXI 1, 137.

[3]) Cf. Ecclesiast. cap. VII 27.

[4]) Cf. S. Hieronymus, Advers. Jovinianum lib. I c. 48 (Migne 23 col. 260—2): omnia mala ex mulieribus.

[5]) Cf. Proverbia Salom. cap. V 3 sq. u. Pantschatantra ed. cit. s. 43 nr. 202.

Aber der moralprediger glaubt seinen offenen schmähungen gegen das schöne geschlecht eine stütze geben zu müssen, und so führt er nun beispiele aus der Heiligen Schrift und aus geschichte und sage an, die wohl geeignet sind, weibliche list und verschlagenheit darzutun. Der bischof weist darauf hin, daß doch die frau es war, die den Adam beriet, die verbotene frucht zu kosten, er erinnert uns an das mißgeschick des Samson, den eine böse frau seines haares und damit der kraft beraubte, um ihn dann den feinden preiszugeben, er spricht weiter von Johannes dem täufer, dem auf den wunsch der Salome das haupt abgeschlagen wurde, und von Salomo und David und von anderen persönlichkeiten der Heiligen Schrift, die ein opfer weiblicher tücke geworden sind, weiß er uns zu erzählen. An diese biblischen beispiele von schlechten frauen reihen sich dann viele andere aus dem altertume, die dichter und historiker zu nennen pflegen.

Die ewige weisheit hat ein bild geschaffen, das die natur dieser verderbenbringenden frauen darstellen soll. Sie stellte eine schreckliche Chimäre auf, von der man erzählt, daß sie den kopf eines löwen und den schwanz eines drachen gehabt hat und in der mitte aus nichts als aus glühendem feuer bestanden hat. Diesem wesen aber gleicht das weib; denn, wie der löwe, so geht auch es auf beute aus, um diese dann mit dem feuer der liebe zu verbrennen und sie schließlich wie durch drachengift dem tode und der vernichtung anheim zu geben.

Wie der Chimäre, so gleicht die frau der Charybdis, die alles mit sich in den strudel des verderbens hinabreißt, und den sirenen, welche die toren mit schmeichlerischen gesängen an sich locken, um sie dann in den abgrund zu stürzen. Nur der verschlagene Odysseus vermochte sich vor den letzten und auch vor der Circe zu retten, indem er list gegen list setzte.

Nachdem der dichter so übelrede auf übelrede auf das weibliche geschlecht gehäuft und nichts gutes an ihm gelassen hat, richtet er zum schluß noch einmal eine eindringliche mahnung an die männer, den umgang mit den frauen nach möglichkeit zu meiden:

O genus hominum! mellita venena caveto,
Et dulces cantus tractumque voraginis acrae,

Nec te compositi seducat gratia vultus,
Flammas urentes, saevumque timeto draconem.

Der umstand nun, daß der grimmige frauenverächter besonders an die mönche die aufforderung richtet, sich in keinen kampf mit den lockungen der weiber einzulassen, sondern diesen kampf, der doch nur verlustreich für sie sein kann, immer zu fliehen, zeigt wohl deutlich genug, welche bestrebungen unserem dichter diese schmähungen in die feder diktiert haben. Es sind rein asketische gründe, von denen sich der moralist hat leiten lassen: die frau stand den forderungen der askese im wege, wie ich schon ausführte, und so mußte sie in farben geschildert werden, die sie wenig begehrenswert erscheinen ließen. — In dem folgenden (vierten) kapitel „De matrona“ spricht Marbod dann von den eigenschaften einer tugendhaften frau.

Dieselben asketischen gründe auch mögen es gewesen sein, die dem erzbischof Hildebert von Tours (1057—1133) seine angriffe auf das weibliche geschlecht eingegeben haben. Zum teil recht treffende verse sind es, in denen er in dem gedichte „Quam nociva sint sacris hominibus femina, avaritia, ambitio“[1]) die gefährlichkeit der weiber nachzuweisen sucht. Das kleine gedicht muß im mittelalter sehr populär gewesen sein; denn Alexander Neckam spielt auf diese frauenschmähungen des erzbischofs an,[2]) und auch Bernard von Morlas hat sie für das zweite buch seines umfangreichen werkes „De contemptu mundi“ benutzt, wie wir noch sehen werden. Die volkstümlichkeit dieser verse auch mag es gewesen sein, die den anlaß bot, Hildebert als autor anderer weiberschmähungen hinzustellen, die sicher nicht von ihm sind. — Was nun unser erzbischof unter dem oben erwähnten titel gegen die weiber vorbringt, das ist nicht weniger bitter als das, was Marbod über sie zu sagen weiß. Das weib ist

---

[1]) Ed. Migne, Patrol. lat. t. 171 col. 1428/29; Jak. Werner, Beiträge zur Kunde der lat. Literatur des Mittelalters², Aarau 1905, p. 30, nr. 69; Th. Wright u. R. Halliwell, Reliquiae antiquae II, p. 270; B. Hauréau, Les mélanges poétiques d'Hildebert de Lavardin, Paris 1882, p. 106—110; cf. Hauréau, Notices et extraits XXVIII 2, 365—68.

[2]) Alex. Neckam (ed. Wright p. 454): Depinxitque stilo placide mores muliebres. Cf. Pascal, Poesia lat. med. op. cit. s. 43.

für unseren dichter ein zerbrechliches ding, das nur im verbrechen beständig ist und nur, was schadet, zu lehren und zu lernen pflegt, um so zu einer last für recht und gesetz zu werden:

> Femina vile forum, res publica, fallere nata.
> Successisse putat, cum licet esse ream.
> Femina triste jugum, quaerimonia iuris et aequi (col. 1428).

Den mann schädigt das weib an leib und seele; nicht auf seine liebe, sondern nur auf geld und geschenke kommt es ihm an. Zum beweise für die richtigkeit seiner schmähungen führt dann auch Hildebert namen von bekannten männern an, die die tücke des weibes am eigenen leibe haben erfahren müssen. Wie bei dem bischof von Rennes, so zeigt sich hier auch bei unserem dichter jene seltsame mischung von heidnischen und christlichen elementen: er spricht von David, von Salomo und Johannes dem täufer, von Paris und von Hippolytos und hält uns ihr schicksal als abschreckendes beispiel vor augen.

Wright druckt dasselbe gedicht mit nur geringen abweichungen unter dem titel „De amore protervo et procacitate amantis" aus einer handschrift des 15. jahrhunderts ab und schreibt es mit unrecht dem Matthäus Vindocinensis zu. Aus einer Züricher handschrift veröffentlicht auch Werner dieselben schmähungen des erzbischofs, nur erscheint hier die zahl der beispiele noch um das des Samson und des Adam vermehrt, die schon bei Marbod angeführt waren und die auch nie mehr fehlen werden, wo das thema einmal zur sprache kommt.

Auf eine stilistische eigentümlichkeit dieser kleinen satire muß ich noch verweisen. Hildebert hat sich nicht freigehalten von einer mode seiner zeit. Wie so viele andere und auch größere seiner zeitgenossen liebt auch er eine eigenartige, fast geometrische konstruktion der verse, indem er zunächst substantiv an substantiv reiht, um dann in gleicher reihenfolge und häufung die entsprechenden verben folgen zu lassen:

> Corpus, opes, animos enervat, diripit, angit [sc. femina],
> Tela, manus, odium suggerit, armat, alit;
> Urbes, regna, domos evertit, commovet, urit (col. 1428).

Geradezu zur maniertheit aber wird diese art des versbaues und der satzkonstruktion in ein paar merkversen des

Hildebert über die schlechtigkeit der weiber: es handelt sich um das epigramm „De perversa muliere“, das die Histoire littéraire, Migne, Hauréau u. a. dem erzbischof von Tours zuerkennen, während Pascal es ihm, freilich ohne hinreichenden grund, abspricht. Wegen dieser besonderen stilart mag mir, obwohl es sich um selbständige verse handelt, schon an diesem orte ein abdruck gestattet sein:

Aufert, includit, fallit, nudat, dat, adurit
Privat, monstrat, habet, exspoliat mulier
Primo viventi Paradisum, carcere Joseph,
Ornatu Judam, crine virum validum,
Uriae mortem, moechando David, Salomonem
Religione, Petrum voce diabolica. (Migne, t. 171, 1428.)[1])

Während man nun trotz der übereinstimmung in der anführung von beispielen wohl kaum mit sicherheit eine nähere beziehung zwischen dem gedichte Marbods und dem des erzbischofs von Tours ansetzen darf, läßt sich andrerseits doch kaum leugnen, daß Bernard von Morlas die frauenschmähungen eines Hildebert und vielleicht auch eines Marbod gekannt und aus ihnen geschöpft hat. Über das leben dieses mannes ist uns nicht viel bekannt; wir wissen nur, daß er um das jahr 1140 zu Morlas in der Bretagne lebte und als Benediktinermönch der congregation zu Cluny angehörte. Neben vielen anderen gedichten aus seiner feder ist auch das wohl umfangreichste moralasketische lehrgedicht des mittelalters überhaupt von ihm auf uns gekommen. Es trägt den titel „De contemptu mundi“[2]) und besteht aus drei büchern, deren vorzüge mehr in form und sprache als in dem oft nur allzu ermüdenden und eintönigen inhalt bestehen. Der metrische bau dieses gedichtes ist ein eigentümlicher, und Bernard von Morlas ist auch nicht wenig stolz darauf, wie er in einem kleinen prosatraktat zu erkennen gibt.[3]) Wir haben hier hexameter vor uns, deren erste fünf füße daktylisch sind,

---

[1]) Cf. Hauréau, Mélanges op. cit. p. 107; Pascal, Poesia latina medievale. Catania 1907, s. 46.

[2]) The Anglo Latin satirical poets and epigrammatists of the twelfth century ed. by Thomas Wright. Vol. II. London 1872, s. 3—102; cf. Hauréau, Poèmes attribués à Sylvestre Bernard 6 ff.

[3]) Ed. Hauréau, Mélanges op. cit. p. 38.

und die paarweise reimen; innerhalb eines jeden verses reimt dann immer außerdem die sechste silbe mit der zwölften.

Inhaltlich wird uns in diesem umfangreichen werke eigentlich nur in breiterer form dasselbe geboten wie in den zahlreichen übrigen moralasketischen lehrgedichten dieser zeit. Es ist lediglich eine unterweisung in christlicher tugend, eine mahnung zur weltflucht und entsagung auf alle irdischen freuden und güter, eine warnung vor sünde und laster; der dichter gefällt sich dabei in breiter ausmalung der höllenstrafen und der freuden des paradieses, die den menschen je nach seinem lebenswandel im jenseits erwarten. Nicht müde wird er, über die sittenlosigkeit und über die verderbtheit seiner zeit zu klagen und seine äußerungen durch manche abschreckende oder nachahmenswerte beispiele zu erläutern. Dabei kommt der Cluniacenser im zweiten buche seines werkes auf die weiber zu sprechen, und da er als strenger asket in diesen den herd aller versuchung sieht, so ist es nur zu natürlich, daß er nichts gutes von ihnen zu berichten weiß.[1])

Im gegensatz zu Hildebert und Marbod, die es wenigstens nicht ausdrücklich betonen, schließt der Cluniacenser auch die nonnen in seine schmähungen ein und wirft ihnen ihre übermäßige sinnlichkeit vor:

> Nunc quoque lilia spiritualia prostituuntur;
> Viva monilia, coelica lilia subjiciuntur.
> Dos sacra rumpitur, atque resolvitur in probra velum. (Wright s. 56.)

Zum verbrechen nur spornt die frau an, von guten taten aber hält sie zurück, immer nur auf ruchlosigkeiten und verderben ist sie bedacht. Nachdem der autor dann erklärt hat, daß er die guten frauen natürlich von seinen schmähungen ausnehmen will, fährt er fort, übelrede auf übelrede auf das weibliche geschlecht zu häufen. Er erklärt, daß es keine gute frau auf der erde gibt,[2]) wiewohl er noch kurz zuvor den gerechten frauen eine ausnahmestellung eingeräumt hat; nein, alle weiber sind schlecht und haben ihre freude daran, verbrechen an verbrechen zu reihen und gerade den mann

---

[1]) Wright, op. cit. p. 56—61.

[2]) Cf. Ecclesiast. cap. VII 29: „virum de mille unum reperi, mulierem ex omnibus non inveni.“

ins verderben zu stürzen, der ihnen am treuesten zugetan zu sein scheint.

Als neu erscheint bei Bernard von Morlas gegenüber den zuvor besprochenen weiberhassern hier zuerst der vorwurf des schminkens,[1]) den wir dann bei Alexander Neckam in breiter ausführung erblicken werden und der nun überhaupt ein gemeinplatz in der frauenfeindlichen dichtung des mittelalters wird. In viel bitterern und derberen worten zieht unser dichter auch gegen die sinnenlust und verkäuflichkeit der weiber zu felde, ein gemeinplatz, der von Hildebert und Marbod nur gestreift worden war:

Merx leve vendita, sed cito perdita, serva metalli (Wright s. 57),

und später:

Fossa libidinis, arma voraginis, os vitiorum. (ib. s. 58.)

Neu schließlich ist bei unserem Cluniacenser ein sehr schlimmer vorwurf gegen das weibliche geschlecht, den ich in dieser form auch nur bei wenigen misogynen dichtern späterer zeit wieder angetroffen habe und der in folgenden versen zum ausdruck kommt:

Propria germina, proh fera crimina! decutit alvo;
Edita dissecat, abjicit, enecat, ordine pravo. (Wr. s. 59.)

Im übrigen finden wir auch hier wieder jene uns schon bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit, die den schmähungen den schein größerer wahrhaftigkeit geben sollen: wir hören von dem bösen schicksal des Ruben, David, Salomo und Johannes, des Hippolytos und anderer männer, die die weibliche schlechtigkeit am eigenen leibe erfahren mußten.

Wie man also aus allem diesen ersieht, scheint Bernard von Morlas von ganz besonderem haß gegen das schöne geschlecht erfüllt gewesen zu sein, gegen dieses geschlecht, dessen reinste vertreterin, die jungfrau Maria, doch so viele glühende verehrer in dichtung und in tätiger anbetung gefunden hatte. Dieser haß ist es auch, der ihn in seinen schmähungen oft so derb und geradezu unflätig im ausdruck werden läßt, daß der moderne leser sich davon abgestoßen fühlt.

---

[1]) Cf. u. a. Tertullian, De Cultu Feminarum (ed. Oehler, Leipzig 1853, t. I).

Woher nun hat der Cluniacenser die fülle seiner schmähungen genommen? Der eigenen erfahrung und anschauung wird bei beantwortung dieser frage wohl eine nicht zu unterschätzende rolle zuerkannt werden müssen; daneben kommen aber vor allen dingen literarische vorbilder in betracht. Auf die beziehung zu dem bereits besprochenen gedichte des Hildebert von Tours habe ich schon verwiesen, muß hier jedoch noch einiges zur begründung der behauptung anführen. Für diese abhängigkeit scheint mir neben der auffälligen übereinstimmung in der anführung von beispielen vor allen dingen die tatsache zu sprechen, daß so viele der prädikate, die Hildebert der frau beilegt, sich auch bei Bernard von Morlas in wortgetreuer wiedergabe finden: so wird, um nur ein beispiel herauszugreifen, das weib hier wie dort als *flamma, furor ultimus, intimus hostis* bezeichnet.[1]) Ähnliche beispiele ließen sich noch mehr anführen, und auf diesem wege auch ließe sich eine abhängigkeit von Marbod von Rennes erweisen. — Manches mag Bernard von Morlas aus der sechsten satire Juvenals und aus den Sprüchen Salomonis, manches auch aus den kirchenvätern geschöpft haben.[2])

Auf noch eine eigentümlichkeit dieses gedichtes muß ich bei dieser quellenfrage hinweisen: das gedicht des Cluniacensers scheint in mancher hinsicht mit zur Centonenpoesie gerechnet werden zu dürfen. In dieser zeit, wo man von einem plagiat noch nichts wußte, liebten die dichter und so auch Bernard es, ganze verse aus anderen antiken gedichten zu übernehmen oder längst bekannte epigramme lose aneinanderzureihen. So darf man z. b. den Cluniacenser nicht als den verfasser zweier verse ansehen, die über das ganze weibliche geschlecht den stab brechen:

> Nulla quidem bona, si tamen et bona contigit ulla,
> Est mala res bona, namque fere bona femina nulla.
>
> (Wright s. 57.)[3])

---

[1]) Migne t. 171, 1428; Wright s. 58.

[2]) Vgl.: Bern. v. Morlas ed. cit. s. 60: Plurima Lydia, rara Lucretia, nulla Sabina, mit einem satze aus der bei Hieronymus erschienenen Epistola XXXVI: Valerius Rufino ne ducat uxorem. § IX: Amice, nulla est Lucretia, nulla est Penelope, nulla est Sabina. — Migne ed. cit. col. 264.

[3]) Cf. Hauréau, Les mélanges[2] op. cit. p. 112.

Diese verse nämlich sind viel älter als das gedicht unseres mönches und dürften wohl lediglich eine freie umschreibung der bitteren anklage des weisen Salomo sein.[1]) Wir finden sie fast in der gleichen fassung wie in unserem gedichte schon in einer handschrift des siebenten jahrhunderts,[2]) wo sie unter dem namen des Pentadus erscheinen. Im mittelalter hat man dieselben verse auf der suche nach gewährsmännern auch wohl einem Q. Cicero zugeschrieben.[3]) — Für andere verse dieses großen gedichtes ließe sich vielleicht die gleiche art der entstehung nachweisen.

Bereits dem ausgehenden 12. und beginnenden 13. jahrhundert gehört der vierte unserer großen moralasketen an: Alexander Neckam († 1217) ist der verfasser des im mittelalter sehr beliebten gedichtes „De vita monachorum“[4]). Dieses moralgedicht ist auch wohl einem Roger von Bec, einem Anselm von Canterbury und anderen zugeschrieben worden und dürfte in die letzten jahre des 12. jahrhunderts gehören. In 375 distichen gibt der dichter hier seinen geistlichen brüdern eine anweisung zu einem tugendhaften und gottwohlgefälligen leben. Er weist sie zunächst darauf hin, daß nicht die tonsur und das mönchsgewand den geistlichen macht, sondern allein der adel der seele, beständige strenge gegen sich selbst, verachtung der welt und zurückgezogenes leben. Er fordert dann die mönche auf, Gott die gegebenen gelübde zu halten und sich von dieser sündhaften welt abzuwenden. Diese mahnung führt ihn dazu, ein grelles bild von der eitelkeit und nichtigkeit aller irdischen güter zu entwerfen, lockungen und laster dieser welt möglichst breit auszumalen

---

[1]) Ecclesiast. VII, 29.

[2]) Ed. Alex. Riese, Anthologia lat. Leipzig 1863. S. 182 nr. 268.

[3]) Klotz, Ciceros Werke I p. III s. 511; vgl. auch Pascal, Poesia lat. med., op. cit. p. 179. Ein beweis für die beliebtheit dieser verse ist die existenz des gedichtes: „Contra eos, qui dicunt: Femina nulla bona“ (Wright, Anectoda lit. p. 96). In der Fecunda ratis des Egbert von Lüttich, ed. Ernst Voigt, Halle 1889, s. 153, lautet der spruch:

Femina pauca bona est; si forte inueneris ullam,
De celo cecidit, tessella caractere miro.

[4]) Ed. Wright, Satirical poets, op. cit. s. 175—200; Hauréau, Poèmes att. à S. B. 18, 24.

und schließlich auch dazu, seine schlechte meinung über das schöne geschlecht zu äußern:[1])

Femina, dulce malum, mentem roburque virile
Frangit blanditiis insidiosa suis.
Femina, fax Sathanae, gemmis radiantibus, auro,
Vestibus, ut possit perdere, compta venit. (s. 186.)

So hebt unser autor an, um nun in etwa 60 distichen die schale seiner verachtung über das weibliche geschlecht auszugießen. Immer neue fehler und laster entdeckt er an den weibern, sodaß schließlich nichts gutes mehr an ihnen bleibt. Während Bernard von Morlas nur ganz kurz die unsitte des schminkens an den weibern getadelt hatte, läßt Alexander Neckam es sich nicht nehmen, immer wieder den weibern zum vorwurfe zu machen, daß sie durch künstliche mittel über ihre häßlichkeit und körperlichen gebrechen hinwegzutäuschen suchen. Alles, so klagt unser dichter, was die natur der frau gegeben hat, das ändert diese um. Ihren augen sucht die frau mehr glanz zu verleihen, um so ihre anmut zu vergrößern; eine andere frau wieder durchsticht sich mit einer nadel die ohren, um dort besser gold und kostbare gesteine befestigen zu können.[2]) Manche frau fastet auch wohl und zapft sich blut ab, da sie bleiche gesichtsfarbe für schön und für die farbe der liebenden hält; eine andere dagegen schminkt und bemalt ihr gesicht mit „manchem schmutz", kurz, immer ist das weib bemüht, die natur in seinem sinne und zu seinem vorteile umzugestalten:

Arte supercilium rarescit, rursus et arte
In minimum mammas colligit ipsa suas.
Arte quidem videas nigros flavescere crines;
Nititur ipsa suo membra movere loco.
Sic fragili pingit totas in corpore partes —.[3])
(Wright s. 186.)

Auf mancherlei andere weise auch sucht die frau die männer zu fangen: bald will sie durch lachen, bald durch

---

[1]) Wright op. cit. s. 186—190.

[2]) Cf. Seneca, De beneficiis lib. VII cap. IX § 4 sq.; Ovid, Medic. fac. 21 sq.; Ars am. III, 129 sq.

[3]) Cf. Ovid, Ars am. III, 163 sqq. (Ars am. III, 201: Arte supercilii confinia nuda repletis); cf. Properz III 7, 21.

weinen gefallen, und immer ist ihre listige zunge zum schmeicheln bereit.

Wie Bernard von Morlas, so glaubt auch unser dichter erklären zu müssen, daß seine schmähungen nicht das ganze geschlecht angehen; aber wie wenig ernst es ihm mit dieser erklärung ist, sehen wir schon in der folgenden zeile, wo er meint, daß es schwer hält, eine tugendhafte frau zu finden. So hebt er denn auch sofort in schlimmerem maße wieder mit seinen übelreden an und warnt davor, sich durch weibliches lächeln und winken und schmeichelnde worte täuschen zu lassen. Nicht einmal die mönche sind vor den nachstellungen der weiber sicher: nein, auch in die klosterzellen dringen die frauen ein, und schon mancher mönch hat durch sie sein seelenheil verloren. Ganz besonders aber glaubt unser dichter seine geistlichen brüder vor einer schönen frau warnen zu müssen, und diese warnung gibt ihm zu dem drastischen vergleiche anlaß:

> Si fimum vilem praefulgens purpura velet,
> Ecquis ob hoc fimum vel male sanus amet? (Wright s. 188.)

Auch nicht einmal von einer keuschen ehe will unser moralprediger etwas wissen; denn nach seiner ansicht ist jede frau für den mann eine last. Wenn jemand mit einer häßlichen frau verheiratet ist, so verdrießt es ihn; ist die frau aber hübsch, so muß der mann beständig vor ehebrechern auf der hut sein; denn schönheit und scham schließen sich gegenseitig aus. — Die sinnenlust der frau kennt keine grenzen, über furcht und vernunft, über alle heiligen gesetze und gebräuche setzt sie sich blind hinweg, und nur zu oft kommt es vor, daß jemand ein kind als sein eigenes großzieht, das seine frau in wirklichkeit irgend einem schurken verdankt, dem sie sich in übergroßer sinnenlust hingegeben hatte.

Wie man sich wohl denken kann, läßt auch Alexander Neckam es sich nicht nehmen, seine schmähungen durch anführung von opfern weiblicher ränkesucht anschaulicher zu gestalten. Irgend etwas neues freilich bringt er hierbei nicht, und so erübrigt es sich näher darauf einzugehen. — Nur möchte ich an dieser stelle noch auf den vorwurf der schwatzhaftigkeit verweisen, den Alexander Neckam zu verschiedenen

malen im laufe seines gedichtes gegen die frauen erhebt und der sehr viel seltener bei seinen unmittelbaren vorgängern begegnet. Es ist dies ein vorwurf, der sehr oft bei den kirchenvätern, im besonderen maße aber bei den rhetoren anzutreffen ist.[1])

Viele seiner gedanken wird unser dichter den populären frauenschmähungen eines Hildebert von Tours entnommen haben, auf die er ja, wie ich schon sagte, einmal direkt anspielt. Manche gemeinplätze auch scheint er mir dem umfangreichen werke des Bernard von Morlas zu verdanken, vor allen dingen aber zeigt Alexander Neckam, daß er seinen Ovid gut gekannt und benutzt hat. Die Ars amatoria ist es, die das literarische vorbild für die zu seiner zeit wohl nur zu berechtigten klagen unseres mönches über das schminken der weiber abgegeben hat, und manches ist fast wörtlich aus diesem werke übernommen.

Im übrigen aber glaube ich, daß wir auch bei diesem dichter mit kurzen, längst bekannten epigrammen gegen die frauen rechnen müssen. Ich verweise hier nur auf die verzweifelte klage unseres dichters über die gefährlichkeit der frau für alle männer:

Si Loth, Samsonem, si David, si Salomonem
Femina dejecit, quis modo tutus erit? (Wright s. 188.)

Diese verse sind im mittelalter außerordentlich volkstümlich gewesen, wie ihr vorkommen an den entlegensten orten beweist; überall in den handschriften begegnet dieser spruch, und unter anderen hat auch Fra Salimbene ihn in seine Chronica aufgenommen, auf die ich noch zurückkommen muß.[2]) Verhält es sich nun nicht mit diesen versen vielleicht ebenso wie mit denen, die ich aus dem gedichte des Bernard von Morlas zitierte, und sind nicht auch sie lange vorher bekannt

---

[1]) Cf. M. A. Seneca, Controv. lib. II 13; Fulgentius (grammatiker), Mythologiae I 23: ... licet mulierum uerbialibus undis et causidici cedant nec grammatici muttiant etc. — S. Cyrillus Alex., De Adoratione in Spiritu et Veritate I § 45, bei Migne t. 68 col. 205,6 u. a.

[2]) Chronica Fratris Salimbene de Adam Ordinis Minorum ed. Oswald Holder-Egger. Hannover 1905—13 in den Mon. Germ. Hist. t. 32 s. 221; vgl. das. über die weitere verbreitung des spruches.

gewesen und von Alexander Neckam nur irgendwo aufgefangen worden?

Neben diesen großen moralasketikern des 12. jahrhunderts stehen andere dichter, die es sich nicht nehmen lassen, in ihre klagegedichte über die sittenlosigkeit und verderbtheit der zeit auch schmähungen auf das schöne geschlecht einzustreuen. In diesem zusammenhange verdient noch ein zeitgenosse Alexander Neckams, Gautier von Lille († 1200), genannt zu werden. Dieser dichter hat neben anderen moralgedichten auch eines verfaßt, das den titel „De statibus mundi"[1]) trägt und in drei strophen angriffe auf das schöne geschlecht enthält. Hier wird der vorwurf gegen die frauen erhoben, daß sie schon vor dem alphabete lernen, den gewinn von geld der keuschheit vorzuziehen, daß man keine tugendsame frau auf der welt finden kann und daß gerade eine reiche frau am unerträglichsten ist. Der dichter hat seine schmähungen zweifellos direkt aus den satiren des größten weiberfeindes des lateinischen altertums, des Juvenal, entlehnt.[2])

Nicht unerwähnt bleiben mag an dieser stelle ein kurzes gedicht, das Wright unter dem titel „Song on the times"[3]) aus einer handschrift des 13. jahrhunderts abdruckt, dessen entstehung jedoch vielleicht noch höher hinaufzurücken ist. Auch hier klagt der verfasser über den überall eintretenden verfall der sittlichkeit, über die überall herrschende schmeichelei und über manches andere laster seiner zeit. Dabei kommt er auch auf die frauen zu sprechen, und was er von ihnen zu sagen weiß, ist nicht viel besser und rühmlicher für das geschlecht als das, was die anderen frauenverächter vorgebracht hatten. Er nennt die frau eine schlange und erklärt, daß sie füchsische art im herzen trage.

In seinen „Carmina medii aevi"[4]) gibt Novati neben anderen gedichten auch eine reihe von versen gegen das weibliche geschlecht bekannt, die nach seiner behauptung nur einen teil eines umfangreichen werkes ausmachen. Wie wir wissen,

---

[1]) Ed. W. Müldener Die zehn Gedichte des Walther von Lille, genannt v. Châtillon. Hannover 1859. s. 10/11 v. 85—96.

[2]) Cf. Juvenal XIV 209, VI 460, XV 72.

[3]) Ed. Th. Wright, Anecdota literaria. London 1844. § 92/93 str. 4.

[4]) Francesco Novati, Carmina medii aevi. Firenze 1883. s. 22—24.

handelt es sich um einen passus aus dem im mittelalter sehr bekannten gedichte, dem „Anticerberus“, das im ganzen 1415 verse umfaßt und den franziskanermönch Bongiovanni aus Mantua zum verfasser hat (1. h. d. 13. jh.). Der Italiener teilt sein werk in vier bücher und gibt in diesen nacheinander lehren über den christlichen glauben und die sakramente, über die laster und hauptsünden, über die nichtigkeit aller irdischen güter und den vorteil des theologiestudiums und schließlich auch über das schicksal des menschen nach dem tode.[1])

Im 3. buche seines lehrgedichtes kommt der franziskaner dann auch auf das schöne geschlecht zu sprechen, von dem er nichts gutes zu berichten weiß. Wenn jemand in Christo leben will, so meint der dichter, muß er vor allem die frau fliehen; denn ruhe und frieden wird man nie bei ihr finden. Ja, selbst den anblick der weiber muß man meiden, sind doch schon ihre blicke wie stiche der dornen. Schon viele, viele männer sind durch die frauen zu tode gekommen, und die treue zu bewahren versteht keine unter ihnen.

Bongiovanni hat in dieser vorzüglich an seine standesgenossen gerichteten warnung vor dem umgange mit den listigen und verschlagenen frauen sehr viel, wie mir scheint, aus der spruchweisheit des mittelalters geschöpft. Man gewinnt aus der lektüre seiner schmähungen wohl den eindruck, als wenn der mönch alte, längst bekannte sprüche nur lose aneinandergereiht und so im wahren sinne des wortes centonenpoesie gegeben hat. Viele seiner verse begegnen uns nämlich schon lange vor ihm in kurzen denksprüchen. So finden sich zwei verse unseres dichters:

> Ergo cave ne tu prave capiaris ab ulla,
> Nam fidem servare quid sit, scit femina nulla (v. 41 sq.)

schon in einer kleineren satire des 12. jahrhunderts,[2]) auf die ich noch zurückkommen werde. — Wenn der franziskaner die unbezähmbare sinnenlust der weiber mit den versen

> Mantua piscibus ac mare fluctibus ante carebit,
> Quam mala femina propria femora munda tenebit (v. 43 sq.)

---

[1]) Cf. Francesco Novati, Attraverso il medio aevo, Bari 1905: Un poema francescano del dugento s. 9—115.

[2]) Sitzungsber. d. Bayr. Akad. philos.-hist. Kl. bd. III s. 707 v. 15/16.

geißelt, so mag ihm wohl das ähnlich lautende epigramm eines französischen dichters des 12. jahrhunderts bekannt gewesen sein, über dessen weitere verbreitung Novati zu vergleichen ist.[1])

Noch ein drittes beispiel mag hier am platze sein: Bongiovanni will von der flatterhaftigkeit der frau sprechen und bedient sich dabei einiger fragen und antworten, die in derselben oder ähnlichen form in manchem epigramm vor ihm und nach ihm anzutreffen sind und sehr beliebt waren, wie auch ihr vorkommen mit anderen gedanken ohne nähere beziehung auf die frau beweist. Es sind die verse unseres mönches:

> Quid levius flamma? fulmen: quid fulmine? ventus:
> Quid vento? mulier: habet enim visus truculentus
> (lic.: quid muliere? nichil) (v. 39 sq.)[2])

Und was von diesen versen gilt, das ließe sich auch wohl noch von mancher anderen zeile dieser frauenschmähungen sagen. Doch die angeführten beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie häufig ein weiberverächter nur längst bekannte verse aneinanderreihte. Diese art der entstehung ist jedoch in weit höherem maße als für das eben besprochene gedicht bei den einzelnen selbständigen werken gegen das weibliche geschlecht anzusetzen, denen ich mich nunmehr zuwende.

---

b) Selbständige frauenfeindliche Versdichtungen: Moralgedichte, Satiren, Sprüche.

Während in den gedichten der bisher besprochenen autoren unverkennbar tiefere beweggründe der anlaß zu den heftigen angriffen auf das weibliche geschlecht gewesen sind und weniger das wohlbehagen an der übelrede auf die frauen als vielmehr rein moralasketische erwägungen den geistlichen die bitteren schmähungen in die feder diktiert haben, überwiegt in den selbständigen und meist kürzeren frauenfeindlichen dichtungen nicht selten die bloße lust und freude daran, übelrede

---

[1]) Novati, Attrav. il medio aev., op. cit. s. 52.

[2]) Ib. s. 95 sq.

auf übelrede auf das schöne geschlecht zu häufen und sich so vielleicht für erlittene kränkungen zu rächen. Ja, nicht selten sind diese schmähungen äußerungen bloßen übermutes und, besonders in den sprüchen, oft nur einfache witze.

Ein längeres gedicht freilich über die zwecklosigkeit der heirat scheint mir noch ganz in das gebiet der reinen moraldichtung versetzt werden zu müssen. — Das erste menschenpaar war nach der lehre der christlichen kirche von Gott in vollständiger reinheit erschaffen worden. Wohl hatte der herr im paradiese die ehe gestiftet; aber das ehebündnis des ersten menschenpaares hatte sich doch von dem der folgenden geschlechter durch die loslösung von jedem sinnlichen liebeswerben unterschieden. So betrachtete notgedrungen der asketische geist des mittelalters die ehe unter den menschen als folge des sündenfalles, und da es nun als höchstes galt, zu dem urzustande zurückzukehren, so stellte die kirche als hauptforderung enthaltsamkeit von der liebe und damit von der ehe hin. Für alle menschen ließ sich diese forderung nicht durchführen; aber wer Gott dienen wollte, der mußte sich von aller irdischen liebe freihalten. In den ersten jahren ihres bestehens hatte die kirche noch nicht mit ganzer schärfe auf der durchsetzung dieses verlangens bestanden; noch Tertullian hatte auf Paulus fußend in seinem werke „Ad uxorem“ erklärt, daß man mit der heirat zwar keine sünde begehe, sich aber doch besser davon freihalte. Ähnlich äußerte sich noch mancher andere kirchenvater nach Tertullian; aber immer mehr drang die kirche darauf, wenigstens für die geistlichen ein diesbezügliches gebot zu erlassen, und immer wieder wurde auf konzilien und synoden über diese frage verhandelt, bis schließlich auf einer synode zu Latran im jahre 1205 offiziell die ehelosigkeit der geistlichen gefordert wurde. Der kampf um die durchsetzung dieser forderung war ein sehr harter gewesen, und so nimmt es nicht wunder, wenn man im laufe dieses streites hier und dort einen geistlichen erblickt, der seinen gefährten die erfüllung des gebotes zu erleichtern sucht, indem er ihnen die nachteile der heirat in dickaufgetragenen farben ausmalt und sie so meist als durch den charakter der frau bedingt darstellt.

So verhält es sich wohl auch mit der langen diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda",[1]) die jedenfalls dem beginnenden 13. jahrhundert angehört und, wie du Méril meint, eben im anschluß an jene verfügung der synode zu Latran entstanden ist. Das gedicht umfaßt 39 einreimige strophen von je vier zwölfsilbnern. Über die persönlichkeit des autors sind wir vollständig im unklaren; der umstand, daß das gedicht in derselben handschrift erscheint wie die werke des Serlon, berechtigt natürlich nicht zu dem schluß, es diesem zuzuschreiben. Auch Walter Mapes, dem man die verfasserschaft von so vielen gedichten ganz mit unrecht beigelegt hat, ist die diatribe zugesprochen worden und ebenso einem gewissen Golias, unter dessen namen jedoch, wie wir heute wissen, alle jene fahrenden schüler zusammengefaßt wurden, die überall hinzogen und als goliardi weit und breit bekannt waren wegen ihrer oft recht feinen satirischen verse, in denen sie auch das heiligste in den staub zogen. Dieser Golias erscheint auch in der fassung des gedichtes von Wright als derjenige, an den die mahnung gerichtet ist.

Der dichter, wahrscheinlich ein französischer geistlicher, erzählt uns zunächst, daß er einst die absicht hatte, eine frau als gattin heimzuführen, zu der er wegen ihrer schönheit in heftiger liebe entbrannt war. Alle seine gefährten und freunde rieten ihm zu, den verhängnisvollen schritt zu tun; denn sie wünschten auch unseren dichter auf den pfad des unglücks zu bringen, den sie mit der heirat betreten hatten. Schon ist der heiratslustige bereit, dem bösartigen zureden der freunde nachzugeben, als ihm von unerwarteter seite im letzten augenblicke besserer rat kommt: Gott nämlich sendet drei engel zu seiner hilfe aus, die nun dadurch den geistlichen von seinem vorhaben abzubringen wissen, daß sie unermüdlich übelrede auf übelrede auf den einen teil dieser ehe, auf die frau, häufen:

Wenn jemand heiratet, so heben die engel an, so schafft er sich damit eine last, von der allein der tod ihm erlösung

---

[1]) Ed. M. Edelstand du Méril, Poésies populaires lat. du moyen âge, Paris 1847, s. 179—187. — Th. Wright, The latin poems commonly attributed to Walter Mapes, London 1841, s. 77—85; cf. Grimm, Kl. Schriften III, 80.

bringen kann. Der mann, der vor der ehe frei war, wird in ihr zum sklaven und zum esel, den die frau auf nicht gerade sanfte weise antreibt. Nur solange es gut um das vermögen ihres mannes steht, sind die weiber zufrieden; wenn dieses aber verloren geht und die armut über sie hereinbricht, so hören sie nicht auf zu klagen und behaupten, durch ihren mann ins elend geraten zu sein. Es ist dieses ein gedanke, der sich in ganz ähnlicher gestalt bei Euripides findet;[1]) freilich wird unser dichter ihn kaum von diesem weiberfeinde des altertums übernommen haben, wenigstens nicht auf direktem wege. — Im gegensatz zu den meisten anderen weiberhassern seiner zeit, welche die frau als listig und verschlagen bezeichnen, nennt unser dichter sie töricht. Wie ein verkaufter ochse zur schlachtbank, so wird der mann zur ehe geführt,[2]) wo ihm nun von seiten der frau beständige qualen bevorstehen. In viel breiterer ausführung als bei Bernard von Morlas erscheint hier der gemeinplatz von der verkäuflichkeit der weiber, die sich für geld und geschenke willig jedem schurken hingeben:

> Ut vestes habeat quaerit adulterum,
> Et, ut refrigeret ardorem viscerum,
> Tota succenditur amore munerum,
> Spernitque misera maritum miserum (du Méril s. 183).

Alle diese laster sind den frauen angeboren; ihnen näher auf den grund zu gehen unterläßt unser dichter, wie auch seine vorgänger es getan hatten. Auch ihre maßlose sinnlichkeit, die durch nichts gestillt werden kann, ihr jähzorn, ihr ungeheurer stolz, ihre neigung zum betruge und zur falschheit liegen in ihrer natur. Wohl bezeichnet man den mann, der eine gute frau sein eigen nennt, als glücklich; allein die zahl der lasterfreien frauen ist doch gar zu klein.[3]) Ihre unbezähmbare sinnenlust, die der dichter in nicht wiederzugebenden derben ausdrücken breit ausmalt, treibt jede frau dazu, ihrem manne die treue zu brechen, und will jemand

---

[1]) Euripides, Medeia v. 569—576.

[2]) Cf. Prov. Salom. VII, 22: statim eam sequitur quasi bos ductus ad victimam . . .

[3]) Cf. Eccles. VII, 29 mit du Méril s. 185, str. 25:

> Bonarum conjugum est summa raritas,
> de millenaria vix erit unitas;

ihr nicht zu willen sein, so schreckt die frau auch wohl nicht vor dem morde zurück. Ja, ist ihr zorn einmal entfacht, so scheut sie sich nicht vor dem gattenmorde, und in ihrer großen rachsucht gibt sie sich gar einem aussätzigen hin, um so auch auf ihren gatten die krankheit zu übertragen. — Drei dinge machen dem manne einen aufenthalt im hause unmöglich:

> Fumus et mulier et stillicidia
> Expellunt hominem a domo propria (du Méril s. 186)[1]),

und wohl wäre es besser, mit einem löwen zusammenzuwohnen als mit dem nichtsnutzigen weibe,[2]) das eine noch bittere last ist als der tod.[3]) Was darf es uns nach allen diesen schmähungen gegen die weiber noch wundernehmen, wenn unser frauenverächter zu dem schluß kommt, daß die ehe nichts anderes ist als der Tartarus, in dem niemand ruhe und frieden findet?[4])

In der fassung, in der Wright das gedicht bringt, fehlen von der bei du Méril abgedruckten lesart die strophen 10, 31 und 32; dafür aber hat Wright 17 strophen, die bei du Méril nicht zu finden sind, sodaß das gedicht dort 53 vierzeiler aufweist. Das eigentlich wichtige in diesen neuen strophen ist nur, daß wir hier etwas näher mit der persönlichkeit der engel bekannt gemacht werden, die so viel von der

---

[1]) Pucci, Zibaldone (ed. d'Ancona, op. cit. s. 378) schreibt Aristoteles den spruch zu.

[2]) Cf. du Méril s. 186, str. 35:

> Nam cum leonibus morarer potius
> Quam pravae conjugi essem obnoxius (sc. socius)

mit Menander, Meinecke 327: Lieber mit einem Löwen zusammenleben als mit einem Weibe.

[3]) Cf. Eccles. VII, 27: et inveni amariorem morte mulierem ...

[4]) Vgl. dazu einen unbekannten frz. autor (Romania XV, 339):

> Qui capit uxorem, capit absque quiete laborem,
> Longum languorem, lacrimas, cum lite dolorem,
> Pondus valde grave, verbosum vas sine clave,
> Quod nulli claudit, sed detegit omne quod audit.
> Uxorem duxi, quod semper postea luxi.

Vgl. Jak. Werner, Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche d. Mittelalters, Heidelberg 1912, bd. 3 d. Samml. mittellat. Texte s. 76 n. 63:

> Qui capit uxorem, litem capit atque dolorem.

schlechtigkeit der töchter Evas zu berichten wissen. Hiermit aber kommen wir zugleich auf die quellenfrage für unser gedicht, bei der wir hier ja in wesentlich günstigerer lage sind, als es bei den bisherigen gedichten der fall war; denn der autor selbst gibt uns die nötigen fingerzeige.

Der erste der drei hilfsbereiten engel ist Peter von Corbeil, ein berühmter Pariser geistlicher, der 1226 als erzbischof von Sens gestorben ist. Er ist bekannt als kommentator zu einzelnen teilen der Heiligen Schrift; das werk aber, das für unser gedicht in betracht kommt, ist uns nicht erhalten. Laurentius von Durham, der als zweiter das wort ergreift, ist bekannt als verfasser der schrift „De dissuasione coniugii", in der er, wie der titel schon vermuten läßt, das weibliche geschlecht angegriffen haben mag.

Der letzte der engel aber, St. Johannes, ist niemand anderes als der griechische kirchenvater Johannes Chrysostomos, von dem ich schon in der einleitung gesprochen habe. Er hat sich sehr oft in seinen schriften abfällig über die weiber geäußert, wie in den verschiedenen homilien und vor allen dingen in einer erläuterung zu einem teile des Matthäus-evangeliums, die man ihm zuschreibt. Hier zählt der kirchenvater eine ganze reihe von weiblichen lastern auf und kommt dann zu dem resultat, daß es zwecklos ist zu heiraten;[1]) diese einsicht würde ja aber auch dem schluß entsprechen, zu dem unser heiratslustiger auf grund der vorstellungen der engel gelangt.

Diesen drei männern also will unser autor seine weisheit verdanken, und wir könnten uns damit als mit seinen quellen wohl zufrieden geben. Doch hat er sicher manchen gemeinplatz und vergleich den bitteren anklagen des weisen Salomo gegen das schöne geschlecht entnommen, wofür ich durch anführung von parallelstellen den beweis erbracht zu haben glaube. Auffällig erscheinen mir auch hier schließlich eine ganze reihe von wörtlichen anklängen an das gedicht „De vita monachorum" des Alexander Neckam: so berühren sich unter anderem beide autoren in dem gedanken, daß das weib

---

[1]) Ioan. Chrysost., Mulieris malae descriptio, bei Migne, Patrol. graec. t. 56 col. 803.

nicht einmal vor den geweihten klostermauern zurückschreckt, sondern auch hier eindringt und die mönche ihres seelenheils beraubt, und beiden dichtern ist der gedanke gemein, den der heiratslustige geistliche in den folgenden versen ausdrückt:

> Qui ducit conjugem, rancorem induit;
> Pascit adulteram, quae se prostituit,
> Prolem alterius heredem statuit,
> Et nutrit filium, quem alter genuit. (du Méril s. 184.)[1])

Eine sichere behauptung freilich über die abhängigkeit unserer diatribe von den schmähungen des Alexander Neckam wird man trotz dieser übereinstimmungen kaum aufstellen dürfen. Die misogynen dichter des mittelalters schöpften eben überall ein wenig, und so mag auch unser dichter schon den prosatraktat des Andreas capellanus gekannt und benutzt haben, auf den ich noch zurückkommen muß; er mag bei den kirchenvätern belesen gewesen sein und von Hieronymus her den traktat des Theophrast gegen die ehe gekannt haben,[2]) der im mittelalter äußerst populär war und u. a. Jean de Meung seine bitteren angriffe auf die heirat eingab. — Endlich dürften aber auch für unseren dichter längst vorhandene merkverse und epigramme gegen das schöne geschlecht nicht ohne bedeutung gewesen sein: so sind wohl kaum, um nur ein beispiel herauszugreifen, die schon zitierten verse:

> Fumus et mulier et stillicidia
> Expellunt hominem a domo propria

sein geistiges eigentum; denn sie begegnen uns in dieser oder ähnlicher form schon lange vorher und kehren an den entlegensten orten in den handschriften wieder.[3])

---

[1]) Vgl. Alex. Neckam, ed. Wright s. 186:

> Hinc illam metuis, ne quis corrumpat adulter
> Et pariat quorum non eris ipse pater

und ähnlich der schwank vom Schneekind: siehe u. a. Dum vir abest, puerum parit eius adultera coniunx . . . (bei Werner, Beitr. z. Kunde d. lat. Lit. op. cit. s. 38 n. 20).

[2]) Siehe Hieronymus, Advers. Iovinianum I cap. 47, ed. Migne, Patrol. lat. 23 col. 288—291; daraus ausgeschrieben bei Ioh. Sarisberiensis, Polycratius VIII, 11.

[3]) Vgl. darüber Fr. Novati, Attraverso il medio aev., op. cit. s. 52.

Gehörte diese diatribe gegen die ehe wohl bereits dem 13. jahrhundert an, so geht andererseits die entstehung mancher anderer dichtungen gegen die frauen noch in das vorhergehende jahrhundert zurück. — Die bekannten beispiele für die treulosigkeit der weiber, deren anführung sich der verfasser des gedichtes „De conjuge non ducenda“ merkwürdigerweise ganz enthalten hatte, bringt wieder in sehr breiter ausführung in dieser zeit der „Petri Abaelardi Planctus Israel super Samson.“ Der verfasser (1079—1142) knüpft, wie schon die überschrift zu erkennen gibt, an den verrat an, den die böse Dalila an Samson beging, und bricht dann, nachdem er diesen in allen einzelheiten geschildert hat, in die verzweifelte klage aus:

O semper fortium Et in exitium
Ruinam maximam Creatam foeminam. (Meyer s. 370.)

Keinen frommeren menschen als David, keinen klügeren als Salomo, keinen stärkeren als Samson kann man nennen, aber auch keinen, der mehr als diese durch das weib geschädigt wurde. Darum, so schließt der dichter, soll man seine brust lieber der natter oder dem feuer darbieten als der bösen frau, deren lockungen doch nur den tod in sich bergen.

Unter Marbods werken erscheint unter dem titel „Nimium ne crede mulieri“ bei Migne als dem geistlichen gehörig ein kurzes epigramm auf die treulosigkeit der weiber.[2]) Eine sichere gewähr für die zugehörigkeit zu Marbods werken fehlt; interessant aber ist es, daß aus dem 12. jahrhundert eine satire auf die weiber auf uns gekommen ist, die mit eben jenen beiden versen beginnt:

Quisquis eris qui credideris fidei mulieris,
Crede mihi, si credis ei, quia decipieris.[3])

Wie es nun im mittelalter sehr beliebt war, verse von anderen berühmten dichtern dieser zeit oder von der antike zu entleihen

---

[1]) Ed. Karl Greith, Spicilegium Vaticanum, Frauenfeld 1838, s. 127 bis 129, und Wilhelm Meyer, Gesammelte Abhandl. zur mittellat. Rhythmik. Berlin 1905, bd. I s. 369/71.

[2]) Migne, Patrol. lat. t. 171, 1684.

[3]) Ed. Wattenbach, Sitzungsber. d. Bayr. Akad. philos.-hist. Klasse bd. III. 1873. s. 707. Jak. Werner, Beiträge s. 31 n. 70. Vgl. das gedicht „De perfida amica“ s. o. s. 11.

und diese entweder nur lose aneinanderzureihen oder aber durch hinzufügung eigener gedanken auszubauen, so scheint mir auch dieses in einer Tegernseer handschrift des 12. jahrhunderts vorliegende gedicht lediglich eine erweiterung zu dem epigramme Marbods zu sein. Eine stütze erhält diese behauptung noch dadurch, daß die ganzen 18 bezw. 16 verse, aus denen das gedicht in der fassung der Tegernseer bezw. Züricher handschrift besteht, eigentlich nur dieser eine in den beiden ersten versen bereits ausgedrückte gedanke von der treulosigkeit der weiber beherrscht. So beklagt sich der dichter darüber, daß die frau einem bereitwilligst den treueid leistet, daß sie aber ebenso schnell wieder bereit ist, den eid zu brechen. Mit Bernard von Morlas schilt er die frauen wegen ihrer leichten verkäuflichkeit, die eben diese neigung zum treubruche zur folge hat. Es braucht nur einmal jemand zu kommen, der größere geschenke zu vergeben hat, und sofort wird er, so häßlich er auch ist, bei den weibern ein geneigtes ohr finden, aber auch nur solange, bis er durch einen freigebigeren bewerber verdrängt wird. — Darauf, daß sich zwei verse dieses gedichtes im „Anticerberus" wiederfinden, habe ich bereits hingewiesen (s. s. 33). Interessant ist es aber auch, daß fünf verse dieses gedichtes in anderem zusammenhange in der Sterzinger handschrift begegnen,[1]) sieht man doch daraus, wie weit verbreitet diese verse im mittelalter waren, und wie oft diese frauenfeindlichen gedichte nichts anderes sind als lose aneinandergereihte sprüche, die zunächst von mund zu mund liefen und dann gelegentlich von irgendeinem dichter zu papier gebracht wurden. Der lockere zusammenhang der verse in form und inhalt legt nur zu oft beredtes zeugnis für die art ihrer entstehung ab.

Aus derselben handschrift wie diese erweiterung zu dem epigramme des bischofs von Rennes teilt Wattenbach an anderer stelle eine andere, etwas längere satire auf das weibliche geschlecht mit.[2]) Auch hier wieder handelt es sich um

---

[1]) Cf. Zingerle, Sitzungsber. d. Wiener Akad., philos.-hist. Kl. bd. 54, 1866, s. 319. Es sind die verse 5, 6, 8, 9, 13; cf. Wattenbach, Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorzeit bd. XXX p. 123.

[2]) Wattenbach, Anzeiger bd. XX sp. 256/57; den anfang teilt Zingerle mit aus der Sterzinger hs. im Sitzungsber. d. Wiener Akad. bd. 54 s. 312/13.

eines jener gedichte, deren verfasser sich darin gefällt, wahl- und planlos übelrede auf übelrede auf die töchter Evas zu häufen und die schale seiner verachtung bis auf den grund zu leeren. Irgendwie originelle gedanken bringt der frauenfeind dabei nicht, und so mag es genügen, wenn ich zur charakteristik des ganzen den anfang zitiere:

> Femina formosa, scelus et pestis viciosa,
> Oscula fert ore, transfigit corda dolore.
> Femina fraudatrix, mors et virosa cicatrix,
> Ambulat in portis, propinat pocula mortis.[1])

Eine enge vertrautheit mit den weiberschmähungen des weisen Salomo ist auch hier, wie eigentlich immer, wenn dieses thema einmal zur sprache kommt, unverkennbar.

Die große beliebtheit, der sich das gedicht Hildeberts von Tours[2]) über die gefährlichkeit der frau für den geistlichen im mittelalter erfreute, ist der grund gewesen, daß man ihn ähnlich wie Marbod von Rennes auch als den verfasser anderer frauenschmähungen bezeichnet hat. So verhält es sich denn auch mit den versen, die Migne als Hildebert gehörig unter dem titel „Quam periculosa mulierum familiaritas“ veröffentlicht hat. Hauréau hält sie des bischofs von Tours für unwürdig und weist nach, daß eine reihe dieser verse dem umfangreichen lehrgedichte des Bernard von Morlas entnommen sind, dem im gleichen metrum verfaßten „De contemptu mundi“. Nach Migne veröffentlichte Wattenbach das gedicht aus einer handschrift des 12. jahrhunderts, und schließlich fand in neuerer zeit Pascal zwei neue handschriften der satire, die eine aus dem 13. und die andere aus dem 15. jahrhundert, und machte sie aus diesem anlaß zum gegenstande einer eingehenden untersuchung.[3])

---

[1]) Cf. Petri Abaelardi Planctus, ed. cit.: et mortis poculum propinat omnibus; vgl. Fecunda ratis, ed. cit. s. 236 (De Salomone v. 539): Hic sexus quota pocula semper amara propinat.

[2]) Quam nociva sint sacris, hominibus . . . s. o. s. 22.

[3]) Ed. Migne, Patrol. lat. t. 171, 1428; Carlo Pascal, Poesia lat. medievale, Catania 1907, s. 170 ff. Wattenbach, Anz. f. Kunde d. dtsch. Vorzeit bd. XX sp. 257; bd. XXX. (1883) s. 122/23. Cf. Hauréau, Les mélanges, op. cit. p. 104 ff. (Hauréau, Notices et extraits des manuscrits XXVIII 2, 363—365). Über das gedicht „De contemptu mundi“ s. o. s. 24 ff.

Während in der bei Migne abgedruckten lesart das gedicht 20 verse zählt, weist es in der einen handschrift von Pascal 62 und in der jüngeren 44 verse auf. Da wir jedoch, wie Pascal auf grund metrischer und inhaltlicher untersuchung feststellt, in diesen fassungen zwei willkürlich miteinander verknüpfte gedichte vor uns haben, so bleiben in der längeren fassung 41, in der kürzeren 34 verse als die dem bei Migne abgedruckten gedichte entsprechenden übrig. Die entstehungszeit muß in die zweite hälfte des 12. jahrhunderts gelegt werden, da ja einerseits Wattenbach schon eine fassung aus diesem jahrhundert bekannt gibt, andererseits aber der weiberhasser aus den schmähungen des Bernard von Morlas geschöpft hat.

Von den bisher besprochenen satiren unterscheidet sich diese frauenfeindliche dichtung rein äußerlich dadurch, daß sie ganz individuell und an eine bestimmte person gerichtet ist. Der verfasser hat von einer früheren geliebten, wohl zur versöhnung, einige liebesgedichte erhalten, aber sie haben die falsche wirkung ausgelöst; denn, statt die hand zur versöhnung anzunehmen, weist der dichter die geschickten zeilen zurück und überhäuft die frau und ihr ganzes geschlecht mit den gröbsten schmähungen.

Die ersten 18 verse der fassung von Pascal, die bei Migne fehlen, sind wortgetreu aus Bernard von Morlas übernommen, bei dem sie freilich in anderer reihenfolge und unzusammenhängend begegnen. Auch die übrigen verse, die also den bei Migne abgedruckten eng entsprechen, zeigen nur zu deutlich, wie sehr dieser erzürnte liebhaber aus dem gedichte des Cluniacensers geschöpft hat; denn in gar manchen prädikaten, mit denen die frau ausgestattet wird, stimmen die beiden dichter wörtlich überein. Da also irgend etwas originelles in diesem gedichte nicht geboten wird, so kann ich mich auch hier mit dem abdruck einiger charakteristischer verse begnügen:

Horrida noctua, publica ianua, semita trita,
Igne rapacior, aspide surdior est tua vita.
Vipera pessima, fossa novissima, mota lacuna,
Omnia decipis, omnia suscipis, omnibus una.

(Pascal, Poesia, op. cit. s. 175.)

„Qui sapiens vult fieri non credat mulieri.“ Ganz allgemeine schmähungen wieder ohne bezug auf eine bestimmte frau bringt dieses andere von Pascal veröffentlichte gedicht, das also 21 bezw. 10 verse zählt. Der verfasser, der in manchen seiner ausdrücke außer an Bernard von Morlas auch an Hildebert von Tours erinnert, erklärt hier,[1]) daß jeder weise vor den weibern auf der hut sein muß, deren ganzes trachten doch nur auf list und betrug gerichtet ist. Er verwertet bei seinen schmähungen auch wieder das uns schon bekannte epigramm des Pentadius oder Quintus Cicero: *Femina nulla bona.*[2])

Dem italienischen gelehrten, der durch die bekanntmachung dieser beiden gedichte wieder das interesse an der misogynen literatur des mittelalters geweckt hat, gebührt neuer dank für die kürzliche veröffentlichung eines weiteren denkmals dieser literaturgattung. Es handelt sich um die aus vielen handschriften bekannte satire „Arbore sub quadam“,[3]) als deren verfasser sich ein geistlicher Adam nennt. Pascal nun hat eine neue handschrift dieses gedichtes ausfindig gemacht und zum abdruck gebracht, ohne dabei freilich, wie es scheint, die früheren veröffentlichungen benutzt zu haben. Er stellt bei dieser gelegenheit dann auch die vermutung auf, daß der autor, über den wir bisher vollständig im dunkeln waren, ein mönch aus dem von dem scholastiker Aldhelm her bekannten englischen kloster Sherborne mit namen Adam von Barking ist, der im 13. jahrhundert lebte: demnach wäre also die entstehung des gedichtes auch in diese zeit zu setzen.

Irgendwelche näheren beweise zur stütze seiner vermutung führt Pascal nicht an, und so habe ich bedenken, ihm zu folgen.

---

[1]) Vgl. z. b. Femina res fragilis (Pascal, s. 176 v. 5 u. Hildebert, Migne t. 171, 1428 v. 5).

[2]) Über d. epigramm s. o. s. 28.

[3]) Ed. Amador de los Rios, Historia critica della literatura española, vol. II p. 356/57, Madrid 1862. — Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit bd. XX sp. 257/58, 1873; vgl. dazu Wattenbach bd. XVIII sp. 306. — Jak. Werner, Beiträge z. Kunde d. lat. Lit. d. Mittelalters, op. cit. s. 28/29 nr. 67. — Carlo Pascal, Letteratura lat. medievale. Nuovi saggi e note critiche s. 107 ff. Catania 1909. Vgl. Hauréau, Mélanges, op. cit. s. 172 ff.; Langfors, Rom. 41 (1912) s. 228/30.

Das gedicht gehört vor allen dingen nicht in das 13., sondern noch in das 12. jahrhundert; denn Wattenbach kennt und veröffentlicht eine fassung der satire aus dem uns schon bekannten Tegernseer codex des 12. jahrhunderts. Außerdem aber halte ich es durchaus nicht für zwingend, aus den anfangszeilen der satire, in denen sich ein geistlicher Adam als verfasser ausgibt, zu schließen, daß dieses der wahre name unseres dichters ist; kann es sich nicht auch lediglich um ein gutes wortspiel mit dem namen des ersten menschen handeln? Übrigens möchte ich noch darauf hinweisen, daß nicht alle lesarten den namen dieses geistlichen als den des dichters kennen, sondern daß er z. b. in der fassung von Werner gar nicht erwähnt wird.[1])

In der größeren zahl der lesarten also beginnt die satire mit den beiden sehr populären versen:

> Arbore sub quadam dictavit clericus Adam,
> Quomodo peccavit primus Adam in arbore quadam.

Im übrigen aber gleicht das gedicht in den weiteren versen der form nach ganz der satire über die allgewalt des geldes: wie hier jeder vers mit dem worte *nummus*, so beginnt in unserem gedichte jeder der folgenden 49 hexameter mit dem worte *foemina*, und jeder bringt einen neuen angriff auf das weibliche geschlecht, bis erst ganz gegen schluß der weiberfeind der jungfrau Maria eine ausnahmestellung einräumt. Es sind die uns fast alle von Marbod von Rennes, Hildebert von Tours, Bernard von Morlas und anderen weiberfeinden des 12. jahrhunderts her bekannten abfälligen äußerungen über das schöne geschlecht, die uns hier in dieser neuen form wieder begegnen. Auch die uns bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit werden hier wieder namhaft gemacht: der dichter hält uns das schicksal des David, des Salomo, des Hiob, des Johannes und anderer persönlichkeiten des Alten Testaments als abschreckende beispiele vor augen; daß er sich dabei mit diesen begnügt und außer der bosheit der Helena uns keine beispiele weiblicher schlechtigkeit aus dem altertume gibt, mag wohl den schluß auf einen geistlichen verfasser gestatten.

---

[1]) Auch als bloßes reimwort mag man den namen Adam ansehen.

Wie in dem gedichte „De vita monachorum" und in der diatribe gegen die ehe,[1]) die ich oben besprochen habe, so erbost auch hier, der geistliche sich darüber, daß die weiber nicht einmal die mönche mit ihren nachstellungen verschonen, und wie Alexander Neckam, so erklärt auch unser weiberfeind, daß es schwer sei, eine gute frau zu finden:

Foemina, quae non est fallax, haec foemina non est. (A. de los Rios v. 20).

Vieles verspricht die frau, und gegen geld ist sie immer zum treuschwur bereit; aber, so fährt unser dichter fort,

Foemina donare cessa, cessabit amare[2])
Foemina dum plorat, lacrymarum fraude laborat. (v. 27/28.)[3])

In noch derberen worten als in dem ersten dieser verse wird an anderer stelle des gedichtes die leichte verkäuflichkeit der weiber an den pranger gestellt, so z. b. wenn der dichter sagt:

Foemina, pro quaestu quasi portus publicus es tu.
Foemina, venalis portus tuus officialis. (v. 44. 45.)[4])

Im zusammenhange mit diesem gedichte muß noch einmal verwiesen werden auf die anderen von Wattenbach veröffentlichten verse, die gleichfalls fast alle mit dem worte *femina* beginnen und schmährede auf schmährede vorbringen, diese dann aber durch den hinweis auf die frömmigkeit und heiligkeit der jungfrau Maria mildern.[5])

Doch mit allen diesen oft recht bitteren schmähungen auf die töchter Evas ist die frauenfeindliche lateinische literatur des mittelalters noch lange nicht erschöpft. Das 12. jahrhundert hat, wie wir gesehen haben, einen besonders großen reichtum an solchen frauenfeindlichen werken aufzuweisen; doch auch das folgende jahrhundert ist nicht arm daran, und zum

---

[1]) S. o. s. 30 u. s. 40.

[2]) Der vers findet sich auch in einer satire aus der Wiener hs. 4 5512, ed. Wattenbach, bd. XX, 1873, sp. 134, und als einzelvers in vielen hss., z. b. in einer Straßburger hs. des XV. jh. ed. Werner, Beitr., s. 177.

[3]) Vgl. Dist. Caton. ed. Hauthal, Berlin 1869, s. 42: (Lib. III 20):

Coniugis iratae noli tu verba timere;
Nam lacrimis struit insidias, cum femina plorat.

[4]) Vgl. Pseudo-Ovidius, De nummo, ed. Novati, Carmina, op. cit. s. 42, v. 24: Stat resupina solo pro nummo femina sola.

[5]) Wattenbach, Anz. bd. XX sp. 256/57; s. o. s. 43.

mindesten gehören in diesen zeitraum dichtungen, die in viel höherem maße als die oft recht eintönigen und geistlosen werke früherer zeit geeignet sind, wegen ihrer form unser interesse zu erregen. Von der umfangreichen diatribe gegen die ehe, dem gedichte „De conjuge non ducenda", habe ich bereits gesprochen (siehe s. 36 ff.). Während dieses jedoch in inhalt und form — es war in vierzeiligen strophen verfaßt, noch manches neue bot, bringen zwei kürzere, von Novati aus einer handschrift des 14. jahrhunderts veröffentlichte gedichte, deren alter jedoch höher hinaufzusetzen ist, wieder die alten bekannten schmähungen in regelloser häufung vor. Auch hier handelt es sich im ersten gedichte, wie in den an gleicher stelle herausgegebenen versen des franziskaners Bongiovanni, um eine warnung vor dem umgange mit weibern, die wie dort dem geiste der askese entsprungen sein dürfte, während das zweite kürzere gedicht deutlich den stempel des grolls über eine erlittene abweisung an der stirn trägt.

„Ve nunc, cras et heri, qui credulus est mulieri." Dieser erste der beiden traktate[1]) besteht aus 23 versen und zeigt in seinen anfangsworten manche ähnlichkeit mit dem zweiten der von Pascal abgedruckten gedichte.[2]) Der autor wendet sich vorzüglich an die jugend, die, selbst ohne einsicht, des rates älterer leute bedarf, und mahnt sie, vor den schmeichlerischen künsten der weiber auf der hut zu sein. Er erinnert sie an das böse geschick, das berühmten männern aus dem Alten Testamente und aus geschichte und sage durch weibliche list und verschlagenheit bereitet worden ist, und kommt schließlich zu dem resultat, daß es unmöglich sei alle freveltaten und verbrechen der frau aufzuzählen:

Si tuba Maronis, facundia vel Ciceronis
Vel vox Nasonis, sapientia vel Salomonis,
Ore me flueret, vix lingua dicere valeret
Tot scelerum partes, quot femina novit artes. (Nov. s. 21.)[3])

---

[1]) Ed. Novati, Carmina, s. 21/22.

[2]) Pascal, Poesia, s. 175: Qui sapiens vult fieri, non credat mulieri, und Novati s. 21: Ve, nunc, cras et heri, qui credulus est mulieri.

[3]) Als einzelspruch belegt bei Wattenbach bd. XXX sp. 123; vgl. dazu aus einer Baseler hs. des 15. jh. bei Werner, Lat. Sprichwörter, s. 91:

Si membrana polus foret, incaustum mare, stelle
Penne, non possum mulierum scribere velle.

Im übrigen bringt auch dieser dichter wie soviele seiner zeitgenossen nur recht wenige originelle gedanken. Übereinstimmungen in manchen zügen scheinen auf bekanntschaft mit der satire des geistlichen Adam zu deuten: so ist z. b. beiden dichtern gemeinsam der vers *Femina cum plorat lacrimis ad inique laborat* (Nov. s. 22), den ich aus dem gedichte „Arbore sub quadam" bereits zitiert habe (s. 47); andere ausdrücke wieder deuten auf Hildebert von Tours. Doch es ist müßig, irgendwelche betrachtungen über die quelle unseres dichters anzustellen: diese schmähungen waren doch zu sehr gemeinplatz der literatur geworden, als daß sich nun auf ein bestimmtes werk als auf ihren ausgangspunkt verweisen ließe.

Das kürzere, von Novati an gleicher stelle veröffentlichte gedicht (op. cit. s. 25) zeigt, wie ich schon sagte, individuellen charakter. „Quid querar Adam?" so hebt der anonyme autor an, um sich dann über die treulosigkeit seiner geliebten zu beklagen. Seine angriffe auf das schöne geschlecht sind von verhältnismäßig recht zarter natur, und da er nicht umhin kann, die reize der frau anzuerkennen, so handelt es sich hier nicht um ein misogynes werk im eigentlichen sinne.

In den einleitenden worten zu seinen „Carmina medii aevi" verweist Novati auf ein französisch-lateinisches gedicht, das unserem thema verwandtes enthalten soll. Irgendwelche näheren angaben über ort und stelle des vorkommens macht Novati sonderbarerweise nicht; wir wissen jedoch durch Murpurgo, daß es sich um eine satire des 13. jahrhunderts handelt, die den titel trägt: „Incipiunt mulierum vitia, compilata partim rithimis litteraliter, et partim vulgariter in romano". Das gedicht, das in derselben handschrift zweimal aufgezeichnet ist, besteht aus 27 strophen von je drei einreimigen achtsilbnern in lateinischer sprache und einem kürzeren schlußverse in der vulgärsprache, der dann mit der endzeile der nächsten strophe reimt.[1])

Der italienische gelehrte, den wir wahrscheinlich als verfasser dieses zweisprachigen werkes anzusehen haben, stützt sich nach seiner eigenen äußerung auf die Heilige Schrift.

---

[1]) Ed. S. Murpurgo, Rivista critica della lett. ital. III, 1886, sp. 59/60; vgl. dazu Novati im Giornale storico bd. VII s. 440/41 anm.

Mit dieser und mit dem prediger Salomo bezeichnet er das weib als urheberin aller streitigkeiten, als unersättlich, arglistig und leicht dem verbrechen verfallend. Gott hatte den menschen den zustand ewiger glückseligkeit zugedacht, aber das weib hat alle nachkommen durch seine gefräßigkeit der freuden des paradieses beraubt; im übrigen enthält unser dichter sich der sonst so beliebten anführung von beispielen weiblicher bosheit und tücke. Mit recht bitteren worten jedoch tadelt er die sinnenlust und daran anschließend die verkäuflichkeit der weiber, die sie sich jedem schurken hingeben läßt, und schließt dann sein gedicht mit einer eindringlichen mahnung, den umgang mit dem schönen geschlechte zu meiden.

Nimmt nun dieses zweisprachige gedicht weniger wegen des längst bekannten inhalts als vielmehr wegen der neuen form, in der diese schmähungen vorgetragen werden, unser interesse gefangen, so ist das in noch höherem maße der fall bei dem populären rhythmus „Recedite, recedite, ne mulieri credite!" Das gedicht ist anonym überliefert, und wir sind auch nicht in der lage, aus irgendwelchen andeutungen schlüsse auf den verfasser zu ziehen; für seine große popularität jedoch ist das vorkommen an den verschiedensten und entlegensten orten ein sicherer beweis. Zuerst teilte Feifalik das gedicht aus einer Prager handschrift aus dem jahre 1459 mit, dann veröffentlichte Wattenbach es aus einem Wiener codex und schließlich in neuerer zeit Suttina aus einem manuskript, das 1388 in Padua von einem schreiber Adam beendigt worden ist.[1]) Nach Suttina steht seine fassung dem originalgedicht am fernsten; denn es fehlt ihr u. a. die den beiden anderen lesarten gemeinsame anrufung der gesamten geistlichkeit zum zeugen für den schlechten weiblichen charakter. Doch diese Paduaner handschrift ist besonders dadurch interessant, daß sie auch die melodie aufgezeichnet hat, nach der das gedicht vorgetragen wurde.

---

[1]) Ed. Jul. Feifalik, Sitzungsberichte der Wiener Akad., phil. hist. Kl. bd. XXXVI, 1861, s. 163/64. — Wattenbach, Anzeiger bd. XVII (1870), sp. 11. — Luigi Suttina, Una cantilena medievale contro le donne, Studi medievali 1907, vol. II fasc. 3 s. 457/60. — Vgl. auch Chronica Fra Salimbene, ed. cit. s. 292.

Die satire beginnt also mit dem rhythmus *recedite, recedite, ne mulieri credite,* dem dann in der Prager handschrift, die wohl die getreueste wiedergabe des originals ist, elf vierzeilige strophen folgen, jede schließend mit dem refrain *ne mulieri credite!* Zunächst muß Adam als zeuge berichten, wie Eva ihn verleitete von der verbotenen frucht zu essen und ihn dadurch um alle freuden des paradieses brachte. An ihn schließt sich Lot mit der klage über die schlechtigkeit der weiber, die er am eigenen leibe hat erfahren müssen; er wird dann durch Simson abgelöst, und nachdem dann auch David und Salomo ihr mißgeschick berichtet haben, schließt das gedicht mit einer allgemeinen klage über die geschwätzigkeit und falschheit der weiber und über ihre große neigung zur lüge.

Aus anlaß der von Suttina veröffentlichten neuen fassung des gedichtes nun hat Novati es zum gegenstande einer eingehenden untersuchung gemacht.[1]) Ihm ist dabei die ähnlichkeit unseres gedichtes mit dem sog. Prophetenspiel aufgefallen, in dem es sich um nichts anderes handelt als um eine nach dem muster der psalmodie in dialogform umgegossene predigt, die dem heiligen Augustinus zugeschrieben wird und in der als zeugen für die existenz Christi die patriarchen, die propheten, Virgil und andere persönlichkeiten auftreten.[2]) Diese predigt nahm also dramatische form an (nach Novati belegt in Limoges im 11. jahrhundert), indem ein vorsänger, den Augustinus darstellend, eine gruppe von propheten und patriarchen verkörpernden geistlichen auffordert, den ungläubigen Heiden und Juden die ankunft des Messias zu beweisen. In gleicher weise finden wir schon früh die Oster- und Weihnachtsgeschichte dramatisch behandelt, und ebenso mag, wie Novati meint, auch unser werk entstanden sein und deshalb mit recht ein liturgisches drama genannt werden. Der italienische gelehrte weist dann weiter nach, wie dieses drama im anschluß an gewisse zeremonien, die am Aschermittwoch bei der austreibung der sünder aus der kirche statthatten, entstanden sein kann, und wie sich andererseits die möglichkeit eines

---

[1]) Francesco Novati, Studi medievali, s. 538—550.

[2]) Es handelt sich um das lateinische Prophetenspiel, das dann einen teil des um 1150 entstandenen anglonormannischen Adamsspiels ausmacht.

4*

solchen weiberfeindlichen liturgischen dramas aus der tatsache ergibt, daß die kirche der verachtung der frau selbst vorschub leistete.

Doch gerade der inhalt ist es, der wohl zweifel an der richtigkeit von Novatis ansicht erwecken könnte. Wohl ist die kirche und ihre literatur reich an abfälligen äußerungen über das schöne geschlecht und an warnungen vor einem näheren verkehr mit diesem; aber ich glaube doch nicht, daß nun eine verspottung der weiber, deren verehrung andererseits in dem Marienkultus auf die höchste spitze getrieben erscheint, gerade zum liturgischen gebrauch verwendung gefunden hat. Deshalb möchte ich eher an eine art parodie denken, die ein fahrender schüler, dem der gegenstand ja nur allzu geläufig war, in der komposition sich an eine liturgie anlehnend verfaßt hat.

Novati veröffentlicht am schluß seiner betrachtung das werk auf grund der drei bekannten handschriften noch einmal, wonach hier eine probe gegeben werden mag:

(Chorus:)

Recedite, recedite,
Ne mulieri credite![1])

(Praecentor:)

„Dic tu, Adam, primus homo,
Qui deceptus es in pomo.“

(Adam:)

„Sum ejectus dei domo:
Uxor mea me fraudavit;
Dum me pomo satiavit,
Paradiso me privavit.“
(Nov. op. cit. s. 549.)

Nach jeder strophe wird der chor seine eindringliche mahnung wieder angestimmt haben. — Verweisen will ich noch darauf, daß der autor sich ganz freihält von der anführung heidnischer beispiele weiblicher list und verschlagenheit und sich auf solche biblischen charakters beschränkt. Gewiß kann man hieraus wohl auf einen geistlichen verfasser folgern, aber für so zwingend wie Novati, der hierdurch auch die benennung liturgisches drama zu rechtfertigen sucht, halte ich diesen schluß nicht; denn daß dieser umstand kein absolut maßgebendes kriterium sein kann, beweist doch, daß auch gute geistliche wie Hildebert von Tours, Bernard von Morlas u. a. unter ihren beispielen viel heidnisches beiwerk zeigen. Selbst

[1]) Vgl. Pascal, Poesia lat., Carmen II s. 175: Qui sapiens vult fieri, non credat mulieri.

Alexander Neckam, den Novati zum vergleiche heranzieht, gibt in Klytämnestra ein beispiel weiblicher falschheit aus dem altertume (s. ed. Wright s. 189).

Aus gehäuften schmähungen gegen die weiber setzen sich wieder zwei gedichte aus der Wiener handschrift 4453 zusammen, von denen nur das zweite, längere etwas anregender ist dadurch, daß es eine kleine erzählung mit diesen angriffen verbindet. Die handschrift stammt aus dem 15. jahrhundert; ich glaube jedoch, daß die entstehungszeit beider gedichte noch in das 13. jahrhundert zu setzen ist, da in erster linie form, inhalt und metrum dafür sprechen, dann aber zwischen beiden satiren die diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda" steht, die doch sicher in diesen zeitraum gehört.

„Versus et versus in me dum confero versus": Das erste unserer beiden gedichte also[1]) besteht lediglich aus gehäuften angriffen auf die weiber. Der dichter berichtet uns zunächst, was er in seinen 26 versen vorbringen will: er kann zwar nicht alle fehler nennen, die den frauen anhaften, aber mit hilfe der muse hofft er doch, wenigstens einen teil von ihnen in verse zu bringen. So erzählt er uns von der wildheit der frau, in der sie selbst den beutemachenden tiger und den schnellen löwen übertrifft, er vergleicht die frau, wie es schon Bernard von Morlas und andere weiberverächter vor ihm getan hatten, mit einer flamme, die alles verzehrt und vernichtet und von der nur eine göttliche medizin heilung bringen kann, und er macht endlich der frau zum vorwurfe, daß sie sich nicht um verträge und gesetze kümmert und selbst könige zum sturze bringt — alles gedanken, die nur in neuen worten die gesinnung uns bekannter weiberhasser zu erkennen geben.

„Quondam colla iugo Veneris submiserat Hugo": dies zweite gedicht[2]) unterscheidet sich, wie schon bemerkt, von fast allen bisher besprochenen frauenfeindlichen dichtungen dadurch, daß der autor nicht einfach übelrede an übelrede reiht, sondern daß er seine schmähungen an die erzählung von dem geschicke eines geistlichen knüpft. Es wird uns hier berichtet

---

[1]) Ed. Huemer, Wiener Studien VI, 1884, s. 293.

[2]) Ebenda s. 293—296.

von einem geistlichen Hugo, der sich einst gegen das verbot der kirche mit einer frau einließ und sich von ihr geliebt wähnte, während sie nach art der dirnen nur liebe heuchelte. Hugo wird infolge dieses verstoßes gegen den kanon vor das gericht der gesamten geistlichkeit gestellt, und es wird ihm nur eine kurze frist gewährt, um zwischen dem verzicht auf stellung und einkünfte einerseits und auf das weib andererseits zu wählen. Der priester überlegt eine weile; aber sein entschluß ist bald gefaßt, und er erklärt nun dem wieder zusammengerufenen clerus, der von seiner reue fest überzeugt ist, daß die wie sterne glänzenden augen, die weißen zähne und das schöne antlitz der frau es ihm angetan haben und daß er, solange er diese nur besitzt, gerne auf ein großes pontificat verzichtet. Aber nur zu bald soll der priester sehen, wie sehr er die rechnung ohne die weibliche geldgier gemacht hat: die frau empfängt ihn zunächst mit schmeichlerischen worten und macht ihm gar vorwürfe über sein langes fortbleiben; als sie dann aber erfährt, daß ihr buhle um ihretwillen an den bettelstab gekommen ist, da ist es auch sofort mit ihrer liebe vorbei, und sie erklärt dem erstaunten priester gar, daß sie nicht ihn, sondern nur sein geld geliebt hat: *Assensu suavi non te, tua semper amavi* (ed. cit. s. 295) und dann an anderer stelle: *Nullus amor ducitur, nisi fructus servet amorem*[1]) (ed. cit. s. 295). Diese schwere kränkung entfacht den zorn unseres geistlichen, und er ergießt nun eine große flutwelle von schmähungen über das ganze weibliche geschlecht überhaupt. Er tadelt ihre unbeständigkeit und treulosigkeit, ihre sinnenlust und verkäuflichkeit, ihren hang zum betruge und zur nachstellung und manches andere laster mehr.

Wir haben in diesem gedichte wohl das beste beispiel der uns schon bekannten centonendichtungen: irgendwie originell ist der dichter in seinen weiberschmähungen nicht; er ist überall ein wenig in die schule gegangen, hat aus diesem oder jenem gedichte seiner vorgänger geschöpft, manchen

---

[1]) Vgl. Floril. Gottingense, Rom. Forsch. III s. 296, n. 156:

Nullus amor durat, nisi fructus servet amorem;
Sepe gerit nimios causa pusilla metus.

vers der spruchweisheit seiner zeit entnommen und das alles plan- und regellos aneinandergereiht.

Einen großen teil seiner angriffe auf das weibliche geschlecht hat Bernard von Morlas unserem dichter geben müssen, woraus wir wieder sehen, wie weit verbreitet das werk des Cluniacensers im mittelalter war: 14 verse unseres gedichtes (79—86, 88—91, 95, 96) finden ihr fast wortgetreues wiederbild in dem von Bernard von Morlas beeinflußten pseudohildebertischen gedichte in der fassung, die Migne abdruckt.[1]) Der vers 92:

Femina tunc gaudet, dum perficit omne quod audet (ed. cit. s. 296)

findet seine entsprechung in der satire des geistlichen Adam,[2]) und der folgende vers: *Femina, fex sathanae, rosa fetens, dulce venenum* (ed. cit. s. 296) zeigt ähnlichkeit mit einer zeile aus dem werke des Alexander Neckam[3]), ist aber auch als einzelspruch belegt. Im übrigen aber hat gerade dieser dichter mit vollen händen aus der spruchweisheit seiner zeit geschöpft. In größerer reinheit als der franziskaner Bongiovanni (v. 43 f.) gibt er das hier wie dort zugrunde liegende epigramm des 12. jahrhunderts wieder, wenn er ausruft:

Femina fallere, fingere, prodere, quando cavebit?
Sequana piscibus et mare fluctibus ante carebit. (v. 75, 76.)

An den franziskaner (v. 14 f.) erinnert unser dichter auch mit den versen 108 f., in denen er darüber klagt, daß reichtum, weisheit und schönheit durch die frau zugrunde gehen,[4]) und die beiden folgenden verse:

Ingenium, vires, animam, res, corpus, honores,
Tot perdit bona vere clericus in muliere (v. 110, 111)[5])

---

[1]) Migne, Patrol. lat. t. 171, 1428.

[2]) Ed. Pascal, Poesia, v. 18.

[3]) Ed. Wright, op. cit. s. 186; Wattenbach, Anzeiger XVIII sp. 306.

[4]) Cf. Huemer:

Sit tibi copia, si sapientia, formaque detur,
Impia femina destruit omnia, si dominetur,

mit Flor. Gott. nr. 59:

Sit tibi copia, si sapientia formaque detur
Sola superbia destruit omnia, si comitetur.

[5]) Werner, Lat. Sprichw. s. 42 nr. 94, und Amad. de los Rios, Hist. crit. vol. II s. 353.

finden sich als einzelne merkverse hier und dort in handschriften zerstreut. Ebenso verhält es sich mit anderen zeilen unseres gedichtes, und man könnte wohl bei allen einzelnen gliedern nachweisen, wie sie anderswoher geschöpft und hier nur lose aneinander geknüpft sind; doch glaube ich, durch die angeführten beispiele genugsam gezeigt zu haben, wie solche centonenpoesie entsteht.

Wie diese beiden von Huemer veröffentlichten gedichte, so dürfen auf grund der auch sonst im frühen mittelalter sehr beliebten form wohl auch die sogenannten „Cantica alphabetica“ noch ins 13. jahrhundert gesetzt werden, wiewohl sie erst wesentlich später aufgezeichnet worden sind. Das hier in betracht kommende gedicht[1]) besteht aus 20 vierzeiligen strophen, deren jede in regelmäßiger reihenfolge bis *v* hin mit einem neuen buchstaben des alphabetes beginnt und immer neue schmähungen gegen die frauen vorbringt. In der ersten strophe erzählt uns der dichter zunächst, daß er uns von der liebe und gunst der weiber berichten will, und sofort hebt er dann mit seinen recht bitteren schmähungen an:

Bilingwis mulier, Decipit quam plures,
Instabilis ut aer, Velud in nocte fures. (str. 2.)

Er bezeichnet die frau dann weiter als grausames tier, das nur an irdischen gütern hängt und zu allem bösen fähig ist. Klatschsüchtig und geschwätzig ist das weib, zorn und neid sind seine beständigen begleiterinnen. Auf den straßen wandert dieses feuer der hölle umher, und in kneipen und schulen, ja selbst in pfarrhäusern sieht man es seine opfer suchen und greise und jünglinge, päpste wie kardinäle, mönche, presbyter und prälaten ins verderben stürzen. Weisheit wie klugheit gehen durch die frau zugrunde, wofür Simson, Plato und Salomo zeugnis ablegen können. — Es sind also, wie wir sehen, alles nur uns längst bekannte gemeinplätze von der schlechtigkeit der weiber, die hier lediglich in einer etwas neuen form vorgebracht werden; auch die am schluß sich

[1]) Ed. Feifalik, Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil. hist. Kl. bd. XXXVI, 1861, s. 164/67. Palm, Abhandlungen d. schles. Gesellschaft, 1862, II, 94. Nach Wattenbach (bd. XVIII, 339) findet das gedicht sich auch im cod. lat. Mon. 641 und im Wiener cod. 4118 f. 111.

findende mahnung zu einem frommen und gottgefälligen leben hat unser gesang mit den meisten anderen frauenfeindlichen dichtungen gemein.

Wie man sieht, sind die frauenfeindlichen dichtungen in der mittellateinischen literatur legion, und auch mit den hier angeführten denkmälern ist diese gattung noch lange nicht erschöpft. Es ließe sich wohl noch manches andere misogyne werk des mittelalters an dieser stelle nennen: ich könnte verweisen auf ein gedicht, das lediglich gegen die verkäuflichkeit der weiber gerichtet ist,[1]) auf ein anderes kleines poetisches denkmal, das nacheinander die jungfrau, die gattin, die witwe und die nonne schlecht zu machen sucht,[2]) und auf dieses oder jenes andere frauenfeindliche gedicht oder epigramm.[3]) Manches andere werk liegt auch noch unveröffentlicht in einzelnen handschriften verborgen, wie uns die inhaltsangaben noch ungedruckter manuskripte des mittelalters lehren.[4]) Immer wieder aber sind es dieselben schmähungen, welche die verfasser aller dieser gedichte gegen das schöne geschlecht vorbringen, immer wieder dieselben beispiele, die sie zur stütze ihrer behauptungen anführen, und so kann ich mich wohl mit den besprochenen poetischen denkmälern frauenfeindlicher dichtung des frühen mittelalters begnügen.

Bevor ich jedoch an eine betrachtung der prosadenkmäler des mittelalterlichen misogynismus herantrete, muß ich wenigstens noch einen augenblick bei den zahlreichen rhythmischen frauenfeindlichen sprüchen dieser zeit verweilen. Das vorkommen solcher sprüche an den entlegensten orten und zu den verschiedensten zeiten läßt uns, wie schon bemerkt, einen sicheren schluß auf die weite verbreitung und große beliebtheit der weiberschmähungen im mittelalter ziehen. Diese weite verbreitung aber zeigt uns andererseits auch wieder, wie wenig berechtigt man oft ist, irgendwelche

---

[1]) Ed. Feifalik, Sitzungsber. d. Wien. Akad., bd. XXXVI s. 167/68.

[2]) Ed. Wattenbach, Anzeiger bd. XVII sp. 10: De fugiendo cetum feminarum rigmus et fallaciis earum.

[3]) Siehe u. a. Studi medievali vol. II, 1907, s. 457.

[4]) Vgl. Pascal, Poesia s. 163 anm. 1; ein schmähgedicht auf die weiber ohne aufschrift aus der Wiener hs. 806 (12. jh.) erwähnt Huemer, Wiener Studien VI s. 325.

behauptungen über die abhängigkeit eines weiberfeindlichen gedichtes von dem anderen aufzustellen. Diese angriffe auf das weibliche geschlecht waren eben ein beliebter gemeinplatz der mittelalterlichen literatur, und gibt deshalb einmal irgendein weiberhasser seine schlechte meinung von dem schönen geschlechte zu erkennen, so folgt er damit nur einem zuge der zeit, ohne daß er dabei nun ein bestimmtes werk vor augen gehabt haben muß.

Bei den sprüchen nun handelt es sich in viel geringerem maße als bei den frauenfeindlichen gedichten um beabsichtigte schmähungen des schönen geschlechtes. Es sind vielmehr oft lediglich witze, salsa dicta, mit denen wir es hier zu tun haben: die romanischen völker im besondern fanden, wie bekannt, großes gefallen daran und entwickelten in ihrer abfassung eine unleugbare fertigkeit. Aus diesem grunde erklärt es sich auch wohl, daß solche sprüche sich gelegentlich in werken von dichtern finden, die sonst nicht die geringste spur von weiberhaß verraten.

Das verdienst uns mit diesen rhythmischen versen des mittelalters näher bekannt gemacht zu haben, gebührt vor allen dingen Voigt, Mone und Wattenbach; doch auch Werner sind wir von den neueren forschern dank für manches wertvolle material schuldig. Wir treffen da auf viele hexameter, die uns schon von diesem oder jenem gedichte her alte vertraute sind, die jedoch zum weitaus größeren teile lange vor diesen gedichten entstanden und nur zum sehr geringen teile diesen gedichten entlehnt sind. Die verfasser sind wohl meistens mönche oder fahrende schüler, die oft lediglich aus der freude am stoffe und am reimen überhaupt solche verse schmiedeten, sie von ort zu ort trugen und ganz spontan dann immer neue dichteten. Eine genauere betrachtung dieses recht interessanten zweiges mittellateinischer spruchweisheit verbietet mir leider auch hier wieder der rahmen meiner untersuchung und die fülle des materials. So muß ich mich auch hier mit der anführung der charakteristischsten dieser sprüche begnügen und im übrigen mich auf gelegentliche verweise auf die mittellateinische spruchdichtung berufen, wie ich sie hier und dort im laufe meiner untersuchung schon gegeben habe.

Eine ganze reihe dieser aussprüche sind so derb im ausdruck, daß sich der moderne leser von ihnen abgestoßen fühlt; so z. b., wenn der autor eines solchen verses die unbezähmbare sinnenlust der weiber mit diesen worten tadelt:

> Gallus ter quinis gallinis sufficit unus,
> Sed ter quinque viri non sufficiunt mulieri.[1])
>
> (hs. 15. jh., aber sehr alt.)

Denselben tadel bringt in viel gemäßigteren worten ein anderer spruch, den Werner ebenfalls abdruckt, der sich aber auch im Florilegium Gottingense findet:

> Balnea cornici non prosunt nec meretrici,
> Nec meretrix munda nec cornix alba fit unda.[2])

Und den gleichen vorwurf der sittenlosigkeit erhebt schließlich ein anderer spruch dieses Florilegium Gottingense gegen die frauen:

> Femina casta, securis acuta cliensque fidelis:
> Hec tria Parisius numquam uel raro uidebis.[3])

Nicht weniger zahlreich als die sprüche, die sich mit diesem laster der weiber beschäftigen, sind die merkverse, die auf ihre geschwätzigkeit und klatschsucht abzielen. In dieser hinsicht mag hier ein spruch aus dem Florilegium von St. Omer abgedruckt werden, der also schon spätestens dem 12. jahrhundert angehört:

> Sermones fundet, si grex muliebris abundet.[4])

Mit der klatschsucht der frau eng verknüpft ist ihre neigung zur lüge und zum betruge, und auch diese ist gegenstand manches spruches geworden:

> Terra natabit, piscis arabit, bosque volabit,
> Dum mulierum dicere verum lingua parabit.
>
> (Mone, Anz. III col. 32, 10.)

---

[1]) Ed. Mone, Anz. bd. III s. 32; Werner, Sprichwörter s. 34 nr. 1.

[2]) Ed. Werner, s. 6 nr. 1; E. Voigt, Roman. Forsch. III s. 292 nr. 103; Mone, Anzeiger IV (1835) sp. 363 nr. 22 (hs. saec. XIV).

[3]) Floril. Gott. nr. 343, s. 312; ein ähnlicher spruch bei Werner, s. 84, 30, s. 32, 21.

[4]) Floril. v. St. Omer nr. 288 (ed. Voigt, Roman. Forsch. VI s. 573); siehe auch Werner s. 13 nr. 135. Vgl. dazu den passus aus M. A. Seneca, Controv. II, 13, u. Fulgentius, Mythol. I, 23, loc. cit. s. 31 anm. 1.

Die neigung der weiber zum betruge brandmarkt ein anderer spruch einer Züricher handschrift, die auch sonst viel unserem thema verwandtes enthält:

> Fraude puellarum perit omnis amator earum;
> Quod sentire valet, quisquis amore calet.[1])

Hand in hand mit der neigung der frau zur lüge und zum betruge aber geht ihre große list und verschlagenheit, die gegenstand zahlloser sprüche geworden ist, wie auch ihre fähigkeit, die männer durch weinen oder schmeichlerische worte zu hintergehen. Vor dieser letzten list der weiber warnt ein spruch der „Fecunda ratis" des Egbert von Lüttich, sonderbarerweise jedoch mit der einschränkung auf eine trunkene frau:

> Non queritur ueris mulier satis ebria uerbis.[2])

Denselben vorwurf erheben unzählige andere sprüche aus späterer und früherer zeit gegen die weiber: wir fanden ihn in den Disticha Catonis (s. o. s. 16), wir treffen ihn in den Sprüchen des Salomon und Marcolfus, und wir begegnen ihm schließlich auch in vielen sprüchen, die hier und dort in handschriften zerstreut sind:

> Si canis applaudat, meretrix hilarem tibi vultum
> Praebeat, inclinat monachus, si femina plorat,
> Amplexus iteret tibi miles, ne movearis.[3])

An die anklagen des weisen Salomo und an aussprüche von uns längst bekannten autoren erinnern die verse einer Baseler handschrift:

> Fili, distillans favus est meretricis ab ore;
> Verba favum sapiunt; corde venena latent.[4])

Wie recht häufig diese sprüche lediglich spielereien und bloße bonmots sind, scheint mir aus einem solchen verse hervor-

---

[1]) Ed. Werner, Beiträge s. 91 nr. 208.

[2]) Egberts von Lüttich Fecunda ratis, ed. Ernst Voigt, Halle 1889, s. 39; vgl. anm. dazu.

[3]) Mone, Anz. IV (1835) sp. 363, 19. Werner, Sprüche s. 90 nr. 63; vgl. ib. s. 7, 3; 24, 168; s. 44, 153; 54, 66 u. 68; 59, 203 usw.

[4]) Werner, Sprüche s. 32 nr. 37; vgl. Prov. Sal. V, 3.

zugehen, der denselben vorwurf der list und verschlagenheit gegen die frauen erhebt und der in einer handschrift des 13. jahrhunderts auf uns gekommen ist:

> Falli qui possit, non est quin femina fallat,
> Falli si possit, falleret ipsa deum.[1])

Doch mehr noch als um alle diese laster drehen sich die mittelalterlichen sprüche um die unbeständigkeit der weiber, um ihre treulosigkeit dem manne gegenüber und um die diese hervorrufende gier nach geld und kostbaren geschenken. Über die treulosigkeit der weiber klagt ein spruch der handschrift von St. Omer aus dem 13. jahrhundert, der dann im Florilegium Gottingense und in vielen anderen handschriften wiederkehrt:

> Non est in speculo res, quam speculamur in illo,
> Eminet et non est in muliere fides.[2])

Gegen die unbeständigkeit der frau, über die schon Vergil in der „Aeneis“ (IV, v. 569 f.) geklagt hatte, zieht ein anderer spruch des Göttinger Florilegs zu felde:

> Nolo tribus seruire, seni, puero, mulieri:
> Languidus hic, non ille memor, mutabilis illa,[3])

während darüber, daß sich ihre liebe nur nach dem geldbeutel richtet, wohl am deutlichsten klage geführt wird in folgenden versen:

> Fallere si queris mulieres, decipieris.
> Si das, alludunt, si non das, calce retrudunt.[4])

Man ersieht also wohl zur genüge aus den angeführten sprüchen, wie hier fast alle denkbaren laster und gebrechen den frauen zugeschrieben werden. Die zahl der sprüche, die gutes von

---

[1]) Mone, Anzeiger IV sp. 363.

[2]) Mone, Anzeiger IV sp. 362 nr. 2; Florilegium Gott. s. 308 nr. 292; ähnl. verse bei Werner, Sprüche s. 40 nr. 48, s. 62 nr. 263, s. 81 nr. 177 etc.

[3]) Floril. Gott. s. 301 nr. 214; ähnl. sprüche bei Werner, s. 55 nr. 96, s. 80 nr. 151 f., s. 102 nr. 95.

[4]) Wattenbach, Anzeiger XVIII sp. 306; ähnl. verse im Floril. Gott. s. 284 nr. 19; Werner, Sprüche s. 9 nr. 38, s. 79 nr. 120, Werner, Beiträge s. 94 nr. 219.

den weibern berichten, ist gering im verhältnis zu denen, die das schöne geschlecht schmähen. Die fülle der letzten ist unerschöpflich, und es mag mir deshalb vergönnt sein, noch mit einem letzten spruche über die verschwendungssucht der weiber meine betrachtung zu schließen:

Spargit in autumno mulier que prodiga fructum,
Viribus effetum dabit improba uere maritum.[5]

[5]) Egbert v. Lüttich s. 121 v. 629 f.; vgl. Juv. VI, 359; ähnlich Floril. Gott. s. 298 nr. 117, Werner, Sprüche s. 82 nr. 186.

II. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Prosadichtungen in der mittelalterlichen lateinischen Literatur.

Ich habe die frauenfeindlichen versdichtungen in mittellateinischer sprache so eingehend behandelt, daß ich mich bei der besprechung der prosaliteratur des frühen mittelalters kürzer fassen und mich mit der betrachtung der wichtigsten werke dieser gattung begnügen kann, um so mehr als hier inhaltlich nur wenig neues geboten wird.

Recht originell und interessant noch wegen der form, in der die weiberschmähungen vorgetragen werden, ist ein werk des beginnenden 12. jahrhunderts, das jedoch wohl zwischen einer guten und schlechten frau zu trennen weiß. Ich denke an die „Disciplina clericalis“, die erste okzidentale sammlung morgenländischer geschichten und sprüche, als deren verfasser der 1106 bekehrte und 1112 verstorbene spanische Jude Petrus Alphonsi genannt wird.[1] Man könnte wohl nicht ohne recht einwenden, daß dieses werk eigentlich gar nicht in den rahmen meiner betrachtung gehört, da es sich hier ähnlich wie in den fablels weniger um direkte angriffe auf das schöne geschlecht handelt, als vielmehr um lustige, lockere schwänke, um „contes à rire“.

Aber der umstand, daß diese dichtung als *„Castoiement d'un père à son fils“* zweimal ins französische übertragen wurde und auch von Nicole Bozon, dem verfasser eines frauen-

[1]) Die Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi, ed. A. Hilka und W. Söderjhelm, Heidelberg 1911, in der Sammlung mittellat. texte nr. I; gr. ausg.: Acta Societatis Sc. Fennicae, Helsingfors 1912. — Vgl. V. Schmidt, Petri Alphonsi Disciplina clericalis, Berlin 1827.

feindlichen gedichtes, in seinen moralisierenden erzählungen benutzt wurde, mag ein kurzes verweilen rechtfertigen.[1])

Uns geht von diesem ganzen werke eigentlich nur das kapitel an, das „De mala femina“ überschrieben ist.[2]) Ein junger mann hat bei einer reihe von philosophen nachdrückliche warnungen vor dem schönen geschlechte gefunden und hier auch den rat gelesen, lieber einem skorpion, löwen oder drachen zu folgen als einem weibe,[3]) und da ihm auch die bitteren klagen des weisen Salomo bekannt geworden sind, so ist er von der schlechtigkeit der frauen so gut wie überzeugt. Er wendet sich jedoch noch um weitere belehrung an seinen lehrer und bittet ihn, die aussprüche der philosophen durch beispiele zu illustrieren. Nach einigem zögern willigt der magister ein und erzählt nun eine reihe von geschichten, die wohl geeignet sind, weibliche list und verschlagenheit darzutun. Es mag genügen, wenn ich zur charakteristik eine dieser erzählungen kurz wiedergebe:

In dem zehnten beispiele, das den titel „*De lintheo*“ trägt, erzählt der magister, wie einst ein mann wegen eines geschäftes über land gehen mußte und dann seine frau der obhut der schwiegermutter anvertraute. Aber kaum ist der mann fort, so setzen mutter und tochter sich ins einvernehmen, und deren buhle wird schnell zum mahle geladen. Alle sind fröhlich und guter dinge, als das mahl plötzlich durch die unerwartete rückkehr des mannes gestört wird. Der buhle muß sich im bette verbergen; aber auch der ehemann will sich zur ruhe begeben, und so scheint die entdeckung gewiß. Doch weibliche list und verschlagenheit ist nie um einen ausweg verlegen; die schwiegermutter holt eine große leinewand aus dem schranke, läßt die tochter an dem einen ende anfassen und spannt so das tuch möglichst weit aus. Während nun der nichtsahnende ehemann vor der ausgebreiteten leinwand steht, die seine schwiegermutter und tochter selbst gemacht haben wollen, und während er den fleiß der frauen bewundert

---

[1]) Le Castoiement d'un père à son fils, éd. Mich. Roesle, München 1898, Programm, jüngere bearbeitung bei Barbazan-Méon, Recueil II, 63 ff.

[2]) Ed. Hilka u. Söderhjelm, Mittellat. texte I s. 14—21.

[3]) Zu der höheren wertschätzung des löwen gegenüber der frau siehe das gedicht „De conjuge non ducenda“, l. c. s. 38 anm. 2.

und lobt, schlüpft der buhle unbemerkt hinter dem tuche zur tür hinaus.

Als der schüler diese und ähnliche geschichten gehört hat, ist er von der weiblichen schlechtigkeit so überzeugt, daß er fest entschlossen ist nie zu heiraten. Nun aber warnt der lehrer ihn vor verallgemeinerung und bedeutet ihm, daß doch nicht alle frauen listig und verworfen sind, sondern daß es auch gute frauen gibt und daß selbst Salomo nicht über das ganze geschlecht den stab gebrochen hat. Und als der schüler das nicht zugeben will und gar erklärt, daß eine frau sich niemals bemüht gutes zu tun, da führt der lehrer ihm auch noch — freilich viel weniger — beispiele von guten frauen an.

Sonderbarerweise kehrt keine der hier vorgetragenen geschichten von weiblicher list und ränkesucht in einem der hier besprochenen gedichte wieder, wie diese denn ja überhaupt alle mehr den charakter offener schmähungen zeigen.[1]) So könnte auch ein einfluß auf die frauenfeindliche dichtung späterer zeit nur mittelbarer natur sein. Von viel größerer bedeutung als dieses werk des spanischen Juden ist daher für uns zweifellos eine dichtung, die dem ausgange desselben jahrhunderts angehört und gewissermaßen alle weiberschmähungen ihrer zeit und früherer jahrhunderte zusammenfaßt.

Es handelt sich um den im mittelalter sehr populären traktat „De arte amandi et reprobatione amoris“,[2]) der nach Pio Rajna um 1196, nach auffassung von anderen gelehrten zu beginn des 13. jahrhunderts verfaßt worden ist und noch im selben jahrhundert zwei übersetzungen ins französische erlebte; auch zwei italienische versionen sind vorhanden. Der autor, der kaplan Andreas, von dem uns nichts weiter als name und stellung bekannt sind, teilt sein werk nach dem vorbilde von Ovids „Ars amatoria“ in drei bücher ein. In den ersten beiden büchern „De acquirendo amore“ und „De acquisito amore retinendo“ gibt er uns die gedanken der höfischen lyrik

---

[1]) Nur einmal begegnet eine ähnl. geschichte wie die oben erzählte, s. u. s. 163, str. 39 der „Proverbia que dicuntur super natura feminarum“.

[2]) Andreae capellani regii Francorum de amore libri tres. Rec. E. Trojel, Havniae 1892. Cf. V. Crescini, Nuove postille al trattato amoroso d'Andrea capellano, Venezia 1909/10.

wieder und singt ein loblied auf die liebe. Streitigkeiten in herzensangelegenheiten werden hier entschieden, manche ratschläge dem liebhaber erteilt, lehren über die unterhaltung zwischen mann und frau aufgestellt und sonstige weisungen über die liebe gegeben. Besondere beachtung aber verdienen diese beiden bücher deshalb, weil aus ihnen die von Diez und Paris verworfene, von anderen gelehrten vertretene vorstellung von dem bestehen besonderer minnehöfe geschöpft worden ist.

An diese beiden bücher nun schließt sich, wieder entsprechend den „Remedia amoris“ des Ovid, ein dritter teil an, „De reprobatione amoris“, in dem der autor nun mit derselben heftigkeit, mit der er vorher für die liebe eingetreten ist, gegen diese in den kampf zieht.

Man stutzt unwillkürlich, wenn man nach der lektüre der ersten zwei bücher an den dritten teil kommt, und man ist wohl im ersten augenblicke versucht, an zwei verschiedene autoren zu glauben. Was den kaplan zu diesem dritten buche bewogen hat, ist wohl in der hauptsache das vorbild des römischen dichters gewesen; doch stimmen immerhin beide werke nicht so sehr in ihrem charakter überein, daß nicht auch noch andere momente mitgespielt haben könnten. Und da möchte ich zunächst auf die beliebtheit des gegenstandes gerade zur zeit des Andreas verweisen: um die wende des 12. und 13. jahrhunderts hatte Alexander Neckam seine weiberschmähungen niedergeschrieben die frauenfeindlichen verse eines Hildebert, eines Marbod von Rennes und besonders eines Bernard von Morlas waren noch in aller leute erinnerung, und manches andere gedicht in lateinischer oder in vulgärer sprache verdankt seine entstehung einem geistlichen weiberhasser gerade dieser zeit. Wenn Andreas capellanus sah, wie so viele seiner geistlichen genossen offen ihrer verachtung des schönen geschlechtes ausdruck gaben, und wie die kirche selbst dieser verachtung in jeder hinsicht vorschub leistete, so mag auch er es wohl für seiner stellung angemessen gehalten haben, wenn er seine lobpreisung der liebe durch einen geharnischten feldzug gegen sie wieder wettmachte und ins gegenteil verkehrte.

Diese frage wird sich wohl schwer zu gunsten der einen oder anderen ansicht mit sicherheit entscheiden lassen, und

so mag es auch uns genügen, auf diesen widerspruch in dem werke des kaplans verwiesen zu haben. Im übrigen aber geht uns ja auch vor allen dingen die tatsache an, daß Andreas hier mannigfache gründe gegen die liebe geltend macht und dabei auch auf deren träger, die frau, zu sprechen kommt.[1])

Er warnt hier zunächst davor sich der hoffnung hinzugeben, daß man bei einer frau gegenliebe findet, da ihre ganze liebe nicht dem manne, sondern einzig und allein dessen geldbeutel gilt. Nur auf geld und geschenke ist das trachten der weiber gerichtet, und kann ihnen ein mann das nicht geben, so darf er auch keinen anspruch auf ihr herz erheben: *Sed et nulla posset femina reperiri quae tanta tibi affectione iungatur vel tanta constantia solidetur, si aliquis ad eam quaecunque munera offerendo accedat, quae suo fidem servet amori.*[2]) Ja, diese geldgier der weiber ist so groß, daß man sie nicht einmal durch die verwandlung von erde und meer in gold würde stillen können.

Nach diesen einleitenden worten gibt unser autor dann in bunter häufung eine stattliche zahl weiblicher fehler und gebrechen kund und läßt wohl kein laster ungenannt, das nicht auch bei den weibern zu finden ist:

Sed etiam invida (sic. mulier) et aliarum maledica, rapax, ventris obsequio dedita, inconstans, in sermone multiplex, inobediens et contra interdicta renitens, superbiae vitio maculata et inanis gloriae cupida, mendax, ebriosa, virlingosa, nil secretum servans, nimis luxoriosa, ad omne malum prona et hominem cordis affectione non amans.[3])

Es sind, wie man sieht, recht bittere vorwürfe, die der kaplan gegen die weiber erhebt, aber unbekannt ist uns fast keiner aus dieser großen zahl: wir haben sie alle schon, wenn auch nicht immer so eng beieinander wie hier, in versdichtungen und sprüchen vor und nach unserem kaplan getroffen und werden ihnen immer wieder begegnen, wo das thema nur einmal angeschnitten wird.

In je einem der auf diese aufzählung folgenden abschnitte nimmt dann der verfasser nacheinander diese verschiedenen

---

1) Trojel, ed. cit. s. 338—358.
2) Ib. s. 339; vgl. Sitzungsber. d. Bayr. Akad., s. o., s. 41 f.
3) Ib. s. 340.

vorwürfe vor und führt sie weiter aus. Er verfährt hierbei insofern originell, als er sich gelegentlich bemüht, für diese oder jene schwäche der weiber eine nähere begründung zu geben und wohl das eine laster aus dem anderen abzuleiten, während seine vorgänger und nachfolger auf diesem gebiete sich fast ausschließlich damit begnügen, übelrede auf übelrede auf die töchter Evas zu häufen, ohne den gründen für deren list und verschlagenheit, für ihre sinnenlust und verkäuflichkeit, für ihre neigung zur lüge und zum betruge nachzugehen.

Die habgier treibt das weib zu jeder nur denkbaren freveltat an und läßt es ständig darauf bedacht sein, mit jeder möglichen list dem manne seinen reichtum zu nehmen. Aus dem neide der frauen, der sich in der eifersucht auf die schönheit anderer weiber zeigt, folgt ihre freude, böses über ihre gefährtinnen zu sagen, und wohl jede frau sucht ihre vorzüge dadurch möglichst hervortreten zu lassen, daß sie ihre freundinnen schlecht macht.

Für die gefräßigkeit des weibes ist unserem dichter das beste beispiel die erste frau, die infolge dieser schwäche die verbotene frucht aß und uns alle dadurch der freuden des paradieses beraubte. Wenn nun, so folgert der kaplan, sich das erste und sündlos geschaffene weib nicht von diesem laster fernhalten konnte, wieviel mehr muß dann dieses gebrechen doch den töchtern anhaften, die doch schon in der sünde empfangen werden.

In ihrer unbeständigkeit gleicht die frau dem flüssigen wachs, das stets neue formen annimmt, und nicht eine stunde kann die frauenseele in demselben zustande verharren. Eben wegen dieser flatterhaftigkeit darf man auch nicht den versprechungen der weiber trauen, die überdies immer anders reden als sie denken; andererseits aber darf man auch der frau, deren innerstes man nie erkennen kann, keine geheimnisse anvertrauen, damit man nicht das schicksal vieler liebhaber teile, die ihren glauben an weibliche verschwiegenheit mit dem tode büßen mußten. — Zu der klatschsucht der frau gesellt sich ihr ungehorsam, der sie sich gegen jedes gebot auflehnen läßt und Eva selbst wider das göttliche gebot handeln machte. Von diesem fehler des weiblichen charakters

weiß unser dichter uns eine geschichte zu erzählen, die eines gewissen feinen spottes nicht entbehrt: ein weiser empfand einst überdruß an seiner frau, und um sich ihrer zu entledigen, ohne selbst zum mörder werden zu müssen, wandte er im vertrauen auf den ungehorsam der weiber eine list an. Er füllte ein kostbares gefäß mit wein, dem er gift beimischte, und verbot seiner frau davon zu trinken. Seine berechnung war nicht falsch; denn kaum hatte er den rücken gewandt, als die frau schnell von dem inhalte des gefäßes kostete und dabei den tod fand.

Ohne grenzen wie die geldgier und der ungehorsam der weiber ist auch ihr stolz. Wenn dieser einmal verletzt ist, so verliert die frau die zügel über zunge und hand, und in ihrem unbändigen zorne schreckt sie alsdann vor keiner freveltat zurück. Eine folge dieses stolzes ist es dann, daß nicht nur junge, nein auch alte und gebrechliche frauen sich bemühen, ihr von natur aus unschönes äußere durch künstliche mittel zu verbessern und sich den anschein möglichst vornehmer abkunft zu geben.

So wird unser autor nicht müde, eines nach dem anderen der genannten laster in breiter ausführlichkeit zu begründen. Er spricht von der neigung der frau zur lüge und erklärt, daß alle weiber um des geringsten nutzens willen gerne die gröbsten lügen schmieden, er erzählt weiter von der vorliebe der frau für den „Falerner“ und äußert die ansicht, daß man keine frau finden kann, die nicht sehr häufig dieser schwäche unterliegt,[1]) und er schildert uns schließlich die geschwätzigkeit der frau und beschreibt uns, wie sie nie vor jemandem zurückweicht, sondern immer das letzte wort haben will und hartnäckig an der ansicht festhält, die sie einmal gefaßt hat.[2])

Ihre neigung zum luxus und vor allen dingen ihre große sinnenlust sind allgemein bekannt. Besonders die letzte ist unbezähmbar, und keine frau, mag sie auch durch ein noch so festes gelübde gebunden sein, verschließt ihr ohr den lockungen des buhlen und vor allen dingen dann nicht, wenn dieser mit offenen händen naht.

---

[1]) Vgl. Juvenal VI, 301 ff. u. 425 ff.

[2]) Vgl. Fulgentius, Mythol. I, 23, u. Juv. VI, 438 ff.

Als ganz neu erscheint uns hier nun die klage des verfassers über den aberglauben der weiber. Weder kaiserin noch königin sind von diesem laster frei; nein, alle frauen verbringen ihr leben damit, nach sitte der Heiden eingeweideschau zu treiben und sich, wie unser autor sich ausdrückt, den künsten der mathematik anzuvertrauen. Keine leichenfeier, keine aussaat, kein übersiedelung in eine neue wohnung wird begonnen, wenn man nicht zuvor das orakel befragt hat,[1]) und deshalb hatte der weise Salomo recht, als er sagte: *Femina nulla bona* (Eccles. VII, 29).

Nach allem diesen aber glaubt der autor genug schlechtes von dem schönen geschlechte gesagt zu haben, um den Gualterius, den er auf den eintritt in das weltliche leben vorbereiten will, von der zwecklosigkeit der liebe zu überzeugen, und so stellt er seine schmähungen ein.

Überblicken wir nun noch einmal alles das, was Andreas capellanus von den schattenseiten im weiblichen charakter zu berichten weiß, so fällt auf den ersten blick auf, daß er in seinen ausdrücken viel milder ist als die große mehrzahl früherer und späterer weiberfeinde. Hier wird die frau nicht als grausames tier bezeichnet, wie in den meisten übrigen traktaten; hier wird sie nicht der schlange, dem wolfe, dem drachen oder löwen verglichen und gar kurzweg mit dem namen dieser tiere belegt; hier heißt sie nicht die flamme, die alles verwüstet und verzehrt, und schließlich ist hier nichts zu finden von so bitteren ausdrücken wie *fossa novissima, publica ianua, semita trita, mota lacuna* und vielleicht noch herberen bezeichnungen der weiber, wie sie uns von anderen weiberfeinden bekannt sind. Nein, recht zart und gemäßigt sind im verhältnis hierzu die schmähungen unseres kaplans, und nur darin kommt er Bernard von Morlas gleich, daß er recht oft bei den einzelnen angriffen hinzufügt: *Et haec non reperitur regula fallax sed omni exceptione carere.*

Was nun die vorwürfe selbst angeht, die der kaplan gegen die weiber vorbringt, so haben wir sie fast alle schon bei einem oder dem anderen weiberfeinde des mittelalters angetroffen. Nur unterscheidet Andreas sich auch hierin wieder

---

[1]) Vgl. Juv. VI, 548 ff.

von seinen gleichgesinnten vorgängern, daß er laster, die bei diesen nur kurz gestreift wurden, in breiter ausführlichkeit behandelt, wie z. b. die vorliebe der frau für gutes essen und trinken, während er andere sonst beliebte gemeinplätze, die ihm auch sitten und gebräuche gerade seiner zeit an die hand gaben, wie z. b. die schmuck- und putzsucht und das schminken der weiber, nur kurz erwähnt.

Die tatsache, daß Andreas capellanus sich gerade so eingehend mit der neigung der frau zu sybaritischen genüssen befaßt, scheint mir auf eine gute kenntnis der sechsten satire Juvenals zu deuten, wo diese schilderung, wie ich schon in fußnoten angedeutet habe, ihr analogon findet. Ebenso verhält es sich mit der unsitte der weiber, sich in ihrem ganzen tun und handeln nur von orakelsprüchen und eingeweideschau leiten zu lassen. Neben Juvenal wird unser autor vor allen dingen auch manchen gedanken den „Remedia amoris“ des Ovid entlehnt haben, nach deren vorbild er ja überhaupt diesen teil seines werkes verfaßt hatte, und vor allen dingen den anklagen des weisen Salomo, auf die er gelegentlich zur stütze seiner schmähungen hinweist. Eine reihe anderer aussprüche wiederum deuten auf unmittelbare vorgänger unseres dichters; doch es würde müßig sein, hier nach irgendeinem bestimmten werke als nach der quelle unseres dichters zu forschen: er folgt mit seinen schmähungen eben nur dem zuge der zeit und mag dabei überall ein wenig in die schule gegangen sein.

Die bedeutung des an sich nicht gerade originellen werkes für unsere betrachtung liegt darin, daß es im mittelalter sehr beliebt war, wie die französischen und italienischen versionen, wie aber auch zahlreiche anspielungen bei dichtern des 13. jahrhunderts beweisen. Hierdurch ist doch zum mindesten die möglichkeit gegeben, daß der traktat auf spätere frauenfeindliche dichtungen in prosa und vers einen einfluß ausgeübt hat. Verwiesen werden mag hier nur darauf, daß die ausführungen des Andreas capellanus der diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda“ insofern sehr ähneln, als er die anführung von beispielen weiblicher list und verschlagenheit fast ganz unterläßt, sie aber wenigstens wie Alexander Neckam auf beispiele biblischen charakters beschränkt.

Im übrigen möchte ich zum schluß noch einmal auf den widerspruch verweisen, der doch nun einmal zwischen den ersten beiden und dem dritten buche des kaplans besteht. Hieraus und aus manchen anderen gründen ergibt sich also wohl, daß man Andreas kaum als weiberfeind im eigentlichen sinne fassen darf, sondern daß er mehr als anempfinder und nachahmer anzusprechen ist.

Die große volkstümlichkeit und weite verbreitung des werkes des Andreas capellanus über und gegen die liebe mag wohl der grund gewesen sein, daß man diesen selben geistlichen auch zum autor eines traktates gegen die ehe stempelte. Diese diatribe gegen die heirat jedoch, die den titel „De dissuasione uxorationis“ [1]) trägt, muß, wie sich auf grund einer stilistischen vergleichung sehr leicht feststellen läßt, das werk eines anderen dichters sein, und wir wissen denn auch heute, daß der verfasser ein anderer Andreas ist, der als kaplan und neffe des pabstes Innocenz IV. am ausgange des 13. jahrhunderts lebte.

Der traktat ist in der form eines briefes abgefaßt, den ein kluger und erfahrener mann an einen noch unerfahrenen freund richtet, um diesen auf die bösen folgen der ehe aufmerksam zu machen. Die gefahren und unzuträglichkeiten der heirat sind aber für unseren autor einzig und alleine in dem schlechten charakter der weiber begründet, und so wird er vor allen dingen diesen angreifen. So bildet denn auch dieses werk wieder ein glied in der endlosen kette der frauenfeindlichen literatur des frühen mittelalters.

Nach einigen einleitenden worten hebt Andreas Fieschi sofort mit seinen schmähungen auf das schöne geschlecht an: *„Fluctuosus est animus mulieris“*, so ruft der kaplan aus, *„et inscruptabilis: cui si anchoram alligaveris, Sirtibus latentibus illideris.“* Simson und Juppiter [2]) sehnten sich nach weiberliebe; aber sie beide mußten ihren umgang mit dem schönen geschlechte teuer bezahlen. Von den sterblichen menschen

---

[1]) Pio Rajna, Tre studi per la storia del libro di Andrea capellano, Studi di filologia romanza vol. V fasc. 13, Rom 1891, s. 191—272. Der traktat steht auf s. 266—272; vgl. Romania bd. XIX (1890) s. 623.

[2]) Cf. Epistola XXXVI, Valerius Rufino ne ducat uxorem § 6 u. 10, ed. cit. s. 14.

wurde Holofernes ein opfer weiblicher list und verschlagenheit, und so setzte das weib den, der eine schar von ungeheuern nicht fürchtete, in schrecken und unterwarf sich einen mann, der noch niemandem unterlegen war. Wie glücklich würde sich doch für die sterblichen männer das leben gestalten, wenn nicht die unseligen weiber alles verdürben, die, wenn sie wirklich keusch sind, maßlosen stolz zeigen; sind sie aber reich und von edler herkunft, so achten sie den gatten gering. Deshalb muß man seine kräfte befragen, bevor man sich an diesen gefährlichen feind wagt.

Nachdem der dichter so übelrede auf übelrede auf die töchter der Eva gehäuft und die überzeugung gewonnen hat, daß sein freund die zwecklosigkeit der heirat eingesehen hat, erteilt er diesem den rat, statt mit der frau lieber einen bund mit der tugend und der philosophie einzugehen, da nur ein solcher bund zum genuß des höchsten gutes, zur freiheit, führt.[1])

Während man nun bei dem zuvor besprochenen traktat des Andreas capellanus kaum angeben konnte, woher der autor seine weisheit geschöpft hat, sind wir bei dieser diatribe gegen die ehe in besserer lage: wie Pio Rajna nachweist, hat Andreas Fieschi nämlich sein werk in enger anlehnung an die von mir schon erwähnte epistel „Valerius Rufino ne ducat uxorem“ verfaßt. Hier wie dort sind die schmähungen in die form eines briefes an einen freund gekleidet und verdanken einem gleichen anlaß ihre entstehung, und hier wie dort auch findet sich unter den beispielen weiblicher bosheit und tücke neben den christlichen viel heidnisches beiwerk; freilich ist die ältere epistel viel umfangreicher und bedeutend reichhaltiger in der auswahl der beispiele. Daneben aber stimmen beide autoren in einer ganzen reihe von gedanken so auffällig überein, daß eine abhängigkeit des Andreas Fieschi von dem um 800 jahre älteren unbekannten autor nicht von der hand zu weisen ist.

Diese epistel, „Valerius Rufino ne ducat uxorem“, die dem Andreas Fieschi das vorbild für seine schmähungen gewesen ist, findet sich in fast wortgetreuer wiedergabe auch unter

---

[1]) Epistola cit. § 16 u. 17.

den werken des geistlichen Walter Mapes, der am hofe Heinrichs II. von England lebte. Dieser autor erzählt an einer stelle seines buches „De nugis curialium“, daß er die epistel einem freunde geschickt hat, um ihn von der heirat abzuhalten, und druckt sie dann ab.[1])

Neben Andreas capellanus und neben Andreas Fieschi stehen im 13. jahrhundert andere autoren, die sich aus irgendeinem grunde bewogen gefühlt haben, in ihren werken abfällig über die weiber zu urteilen. In diesen zusammenhang mag so noch Albert von Brescia mit seinem „Liber consolationis et consilii“ gehören, das wohl ins jahr 1246 zu setzen ist.[2]) Der verfasser war um 1193 in Brescia geboren, zeichnete sich dann später als feldherr im kampfe gegen Friedrich II. aus, machte sich aber auch durch verschiedene prosaschriften einen namen, die er zum teil während seiner gefangenschaft schrieb.

In dem oben genannten traktate nun gibt der feldherr und schriftsteller sich durchaus nicht als erbitterter weiberfeind zu erkennen, da er auf die abfälligen äußerungen über das schöne geschlecht sofort eine widerlegung folgen läßt; aber der umstand, daß sich hier die uns bekannten weiberschmähungen finden, nötigt mich zu einem kurzen verweilen bei diesem traktat. Uns interessiert von diesem werke nur der dialog über den wert der weiber, der zwischen Melibeus und der Prudentia — nach der ansicht des herausgebers der glorifikation der frau — statthat.[3])

Melibeus erklärt der Prudentia, daß er sich aus vielerlei gründen nie des rates der weiber bedienen will. Täte er das nämlich, so würden ihn alle männer für töricht halten, da die frauen doch nun einmal nach dem zeugnis des weisen Salomo selbst alle schlecht sind;[4]) auch würde dadurch die frau dem manne überlegen werden, was dann wieder wider-

[1]) Gualteri Mapes, De nugis curialium distinctiones quinque, ed. Thom. Wright, London 1850, in the works of the Camden society bd. 50, s. 142—152.

[2]) Albertani Brixiensis, Liber consolationis et consilii, ed. Thor Sundby, London 1873, works of the Chaucer society bd. 2.

[3]) Ibid. s. 12 ff.

[4]) Eccl. VII, 29.

setzlichkeit von ihrer seite zur folge haben würde. Doch auch mit der geschwätzigkeit der frau muß gerechnet werden; denn jedes geheimnis plaudert sie alsbald aus, wie wir es bei M. A. Seneca bezeugt finden.[1])

So führt Melibeus noch ein paar andere gründe für sein geringes zutrauen zu dem weiblichen geschlechte ins feld und gibt einer jeden seiner schmähungen durch den entsprechenden ausspruch eines bekannten mannes eine stütze. Er gibt uns also so selbst einen fingerzeig, woher er seine weisheit genommen hat: die bitteren angriffe, die der könig Salomo gegen das schöne geschlecht richtete, sind auch unserem dichter neben anderen quellen vorzüglich der born gewesen, aus dem er seine gedanken geschöpft hat.

Als Melibeus seine schmähungen beendet hat, widerlegt Prudentia sie sofort. Sie gibt wohl zu, daß die übelreden des Melibeus einer anzahl von frauen gegenüber gerechtfertigt sind, warnt ihn aber vor einer verallgemeinerung; und da Melibeus seinen irrtum eingesteht, wird nun gar in einem weiteren kapitel ein loblied auf das schöne geschlecht gesungen.

Diese angriffe auf die töchter der Eva finden sich oft, wie ich schon sagte, in werken, deren ganzer charakter sie am wenigsten vermuten läßt. Ich hätte in dieser hinsicht schon bei der betrachtung der versdenkmäler der mittelalterlichen weiberfeindlichen dichtung auf ein epigramm hinweisen können, das der verfasser, vielleicht Hildebert von Tours, auf den tod einer ehrbaren frau gedichtet hat, das aber dennoch eine schmährede auf die frauen enthält.[2]) Ebensowenig wie hier aber wird man vielleicht zunächst erwarten, in der schon mehrfach erwähnten umfangreichen „Chronica“ des Fra Salimbene auf frauenschmähungen zu stoßen. Doch anderer-

[1]) M. A. Senecae Rhetoris Opera, Biponti 1783, Controv. lib. II, 13 (s. o. s. 11): non enim tibi indicavi, nec tam magnum consilium, virilibus quoque animis grave, commisi muliebri garrulitati: quae id solum potest tacere, quod nescit.

[2]) Ved. Pascal, Poesia op. cit. s. 155:

Illam sex lustris stupuit natura pudicam,
Et dubitavit utrum femina necne foret!

Cf. Hauréau, Mélanges s. 191.

seits ist Salimbene ein mönch, und da er es in seinem geschichtswerke liebt, immer wieder vom thema abzuschweifen und über alle möglichen dinge betrachtungen anzustellen, so nimmt es kaum wunder, wenn er dabei auch an den unter seinen gefährten so beliebten gemeinplatz von der schlechtigkeit der weiber kommt.[1])

Fra Salimbene (geb. 1221) beschränkt sich hierbei freilich in der hauptsache auf die anführung von äußerungen anderer frauenverächter seiner zeit und des altertumes und nimmt vor allen dingen auch wieder die klagen des Salomo in sein werk auf. Es verlohnt sich aus eben diesem grunde kaum, näher auf die „Chronica" einzugehen; hingewiesen werden mag jedoch noch darauf, daß Fra Salimbene auch in seinem „Liber del prelato" bei dem loblied auf die sittenreinheit des Anselm von Canterbury reichlich gelegenheit findet, seine schlechte meinung von dem weiblichen geschlechte kund zu tun und es mit übelreden zu überhäufen.

Wie bei den frauenfeindlichen versdichtungen neben den umfangreicheren denkmälern eine unzahl kurzer, rhythmischer sprüche stehen, die mehr oder minder beabsichtigte schmähungen auf die weiber enthalten, so laufen auch neben den zusammenhängenden prosastücken gegen die frauen viele kürzere misogyne traktate in gebundener rede einher, deren knappe besprechung der vollständigkeit halber wohl am platze ist. Auch sie legen ähnlich wie die rhythmischen sprüche durch ihr vorkommen an den entlegensten orten beredtes zeugnis für die weite verbreitung des gegenstandes im mittelalter ab, und auch sie sind wohl nicht selten aus der bloßen freude am übelreden entstanden.

Kurze prosatraktate: zweimal schon im laufe dieser untersuchung hatte ich gelegenheit, auf einen kommentar zu einer stelle des Matthäusevangeliums zu verweisen, den man dem Johannes Chrysostomos[2]) zuschreibt. Derselbe traktat findet sich in einer handschrift des 13. jahrhunderts in lateinischer fassung unter dem titel „Quid est mulier" wieder.[3])

---

[1]) Ed. Holder-Egger, op. cit. s. 270/72 u. 286; vgl. o. s. 31.

[2]) Migne, Patrol. graec. t. 56 col. 803; s. o. s. 8 u. 39.

[3]) Ed. Th. Wright, Reliquiae antiquae I, 168; Achille Jubinal, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux, Paris 1842, bd. II s. 333.

Der verfasser dieser kurzen, aber geharnischten erklärung gegen die frauen, dessen namen wir übrigens nicht kennen, unterscheidet sich von dem griechischen kirchenvater nur insofern, als er die nutzanwendung auf die zwecklosigkeit der heirat nicht zieht, dagegen aber der frau noch sehr viele andere schlechte prädikate beilegt. Hatte schon Chrysostomos das weib als unvermeidbare strafe, als notwendiges übel und als gefahr für die familie bezeichnet, so schmäht unser anonymus weiter und nennt das weib: *Ianua diaboli, via iniquitatis, scorpionis percussus notitiumque genus femina. Ex eis ab initio aucupatum est peccatum.*[1])

Wie dieser frauenfeindliche traktat unter dem vorbilde des Chrysostomos, so scheint eine andere lateinische schmähschrift auf die weiber, die Meyer unter dem titel „Proprietates mulieris“[2]) bekannt gibt, in anlehnung an den griechischen philosophen Secundus entstanden zu sein, wobei vielleicht das „Speculum historiale“ des polyhistors Vincenz von Beauvais die vermittlerrolle gespielt hat (gest. 1264). Hier wie dort wird die frau als unersättliches und schlimmstes der tiere, als beständiger kampf und tod des enthaltsamen mannes, als die urheberin ewiger knechtschaft bezeichnet.[3])

Ganz ähnliche vorwürfe bringt auch das kurze stück „Mulier est confusio hominis“ der Münchener handschrift 641 gegen die weiber vor. In noch derberen ausdrücken werden hier die weiber geschmäht, von denen der autor behauptet, daß sie die schlinge des teufels, der tod des körpers und der seele, eine stinkende rose und süßes gift, die vernichterinnen aller tugenden sind.[4])

---

[1]) Vgl. Tertullian, De cultu feminarum, loc. cit. s. 13, anm. 2: Tu es diaboli ianua, tu es arboris illius resignatrix etc.

[2]) P. Meyer, Romania t. XXXV s. 576.

[3]) Vgl. Secundi Sententiae, ed. Orellius, Opuscula, s. 221 nr. 8, s. 228 u. 230; Vincenz v. Beauvais, Specul. hist. lib. X cap. 71 (ed. Lichtenstein, Venedig 1490—94).

[4]) Ed. Wattenbach, Anz. bd. XVIII col. 339; vgl. dazu den einzelspruch bei Werner, Sprichwörter, s. 32 nr. 24:

Femina vas sathane, rosa fetens, dulce venenum
Semper prona rei, qui prohibetur ei.

s. a. Wiener Studien VI, op. cit., s. 296.

Noch auf ein letztes beispiel dieser an und für sich wertlosen, aber wegen der weiten verbreitung immerhin nicht ganz zu übersehenden weiberfeindlichen traktate will ich kurz eingehen. Wattenbach veröffentlicht dieses denkmal unter dem titel „Declaratur“ an gleicher stelle wie die zuletzt besprochenen schmähungen.[1]) Der autor hebt hier an mit dem überall wiederkehrenden vorwurf, daß die frau die mutter der sünde ist, und fährt dann fort: *Capud draconis (sic mulier), cauda scorpionis, lingua serpentis, venenum aspidis.* Er weist dann darauf hin, daß die frau den Adam der freuden des paradieses, den David seiner frömmigkeit, Salomo seiner klugheit, Simson seiner tapferkeit und so viele philosophen ihrer weisheit beraubte. Deshalb aber sollen vorzüglich alle philosophen vor der frau auf der hut sein, denn, so setzt unser dichter seine schmähungen fort:

Laqueus est inevasibilis (sic mulier), species concupiscibilis, pix coinquinabilis, speculum attrahibile, bipes animal. Et ex quo laqueus est inevasibilis cavendum est de illo, in quem si quis inciderit, vix aut nunquam exibit:

Femina demonio tribus assibus est mala peior
Studens Pariensis illo versu fuit dittatus.

Mit diesem kurzen überblick über die kleineren frauenfeindlichen prosatraktate der mittellateinischen literatur habe ich den ring meiner untersuchung geschlossen. Wohl ließen sich hier und dort aus philosophischen oder rechtsgelehrten werken des frühen mittelalters noch zeichen von misogynismus nachweisen; doch gehören diese als außerhalb der literatur stehend eigentlich nicht in den rahmen dieser untersuchung. —

Die verfasser der besprochenen frauenfeindlichen werke, der versdichtungen wie der prosatraktate, sind also, soweit sie uns bekannt sind, zum großen teile geistliche, wie Hildebert von Tours, Marbod von Rennes, Bernard von Morlas, Alexander Neckam u. a. Die gründe, die ihnen die bitteren schmähungen in die feder diktiert haben, sind meist religiöser natur: die frauenliebe vertrug sich nicht mit dem geiste der askese, wie ich schon an anderer stelle dieser untersuchung weiter ausführte, und so sah und entdeckte man im frommen eifer nur zu leicht eine menge untugenden an den weibern, um so mehr

[1]) Wattenbach, Anz. bd. XVIII sp. 339.

als die kirche von jeher durch eine reihe von verfügungen die geringschätzung des schönen geschlechtes begünstigt hatte. Dieser moralasketische übereifer allein macht es auch begreiflich und entschuldbar, daß diese geistlichen recht oft allzu grob und derb in ihrem ausdruck werden und dadurch abstoßend auf den modernen leser wirken. Eine ausnahmestellung unter diesen uns bekannten geistlichen weiberverächtern nimmt Andreas capellanus ein: bei ihm sind nicht so sehr moralasketische erwägungen der anlaß zu seinen angriffen auf die frauen gewesen, als vielmehr rein äußere gründe. Er ist deshalb, wie ich schon sagte, bloßer nachempfinder; denn er hat doch auch viel für die töchter Evas übrig gehabt.

Ins gebiet der moraldichtung muß von den anonymen gedichten neben diesem oder jenem kleineren werke vorzüglich auch die umfangreiche diatribe gegen die ehe „De conjunge non ducenda“ gesetzt werden. Aber gerade von den kleineren anonymen traktaten gegen die weiber müssen viele — und wohl auch das gedicht „Arbore sub quadam“ — als satire bezeichnet werden, die hier und dort ein geistlicher aus groll über böse erfahrungen im umgange mit frauen in mehr oder minder bitterem tone gegen diese schrieb. Das letzte mag in besonderem maße für die gedichte zutreffen, die ihre entstehung einem fahrenden schüler verdanken, deren erlebnisse wohl gerade auf diesem gebiete nicht gering waren. Alsdann sind die schmähungen auch wohl zum großen teile gerechtfertigt; denn die frauen, mit denen die Goliarden auf ihren unsteten wanderungen zusammenkamen und gegen die sich so auch in erster linie die angriffe richten, sind wohl nicht gerade die würdigsten vertreterinnen ihres geschlechtes gewesen.

Andererseits aber war es bekanntlich die art der Goliarden, an allen möglichen gegenständen ihre feine ironie und ihren satirischen geist zu erproben. Nicht das heiligste war vor ihren angriffen sicher, und so wäre es wohl auch möglich, daß mancher von ihnen das lächerliche an dem übertriebenen Marienkult und frauendienst seiner zeit erkannte und nun glaubte front dagegen machen zu müssen, indem er nun auch einmal die schattenseiten im charakter dieses gepriesenen

geschlechtes darlegte. Aus diesem bewußten gegensatze zu dem einen extrem der Marienverehrung fallen die Goliarden nur zu leicht ins entgegengesetzte extrem und werden dadurch in ihren äußerungen oft so derb und unflätig. Dieser gegensatz zur liebesheuchelei des frauendienstes wird uns in noch höherem maße als hier bei den nationalen literaturen entgegentreten.

Diese art der entstehung wird auch für viele der frauenfeindlichen sprüche anzusetzen sein, wiewohl hier mindestens ebenso oft ein solcher spruch bloße unflätige äußerung des übermutes ist oder lediglich als witzwort betrachtet werden muß.

Noch auf eine andere möglichkeit der entstehung, besonders der spruchliteratur möchte ich hier verweisen: in den klosterschulen des mittelalters wurde an der hand von Ovid, Vergil und anderen antiken autoren unterricht im dichten und in der anfertigung lateinischer verse erteilt, und so wäre doch die möglichkeit gegeben, daß auch unser sonst so beliebter stoff zu diesem unterrichte mit herangezogen wurde und daß mancher mönch versuchte, seinem groll auf diese weise luft zu machen.

Über die bedeutung, die der antiken heidnischen oder biblischen dichtung gegen das schöne geschlecht für die entstehung der mittelalterlichen weiberschmähungen zukommt, habe ich bereits gesprochen. Hier mag noch ein kurzer blick geworfen werden auf die abhängigkeit der einzelnen frauenfeindlichen gedichte des frühen mittelalters untereinander. Wie ich schon wiederholt sagte, läßt sich nur in äußerst seltenen fällen in dieser hinsicht eine sichere behauptung über ein abhängigkeitsverhältnis aufstellen. Gewiß werden die weiberschmähungen eines Hildebert von Tours und eines Marbod von Rennes den späteren weiberfeinden bekannt gewesen sein; aber es ist eben nur zu oft über diese bloße bekanntschaft nicht hinausgekommen, und eine direkte literarische beeinflussung ist nur in seltenen fällen anzunehmen. Nicht selten stößt man bei der lektüre dieser gedichte auf parallelstellen zu anderen werken, sodaß man versucht ist, an eine abhängigkeit des einen gedichtes von dem anderen zu glauben; dann aber findet man ganz dieselben ausdrücke auch noch in diesem oder jenem anderen werke wieder, sodaß es oft

unmöglich ist, auf ein bestimmtes gedicht als auf die quelle zu einem anderen zu verweisen.

Wie nicht selten diese gedichte sich lediglich aus einzelnen sprüchen zusammensetzen, die hier und da ganz spontan entstanden und dann von einem beliebigen geistlichen oder laien bei irgendeiner gelegenheit planlos aneinandergereiht worden sind, habe ich bereits zu erörtern versucht.

Was endlich den gegenstand der schmähungen angeht, so umfaßt dieser im allgemeinen alle frauen ohne unterschied der gesellschaftsklasse. Nur sehr selten wird, wie z. b. bei Andreas capellanus, besonders die schlechtigkeit der vornehmen frauen hervorgehoben und ausdrücklich darauf verwiesen, daß auch kaiserinnen und königinnen sich von dem betreffenden laster nicht freihalten. Sehr oft freilich wird nachdrücklich betont, daß selbst die nonnen ihren weltlichen schwestern an list und verschlagenheit, an sittenlosigkeit und verlogenheit durchaus nichts nachgeben.

Von guten frauen reden die dichter zum großen teile gar nicht. Ob sie diese nun als selbstverständlich von ihren schmähungen ausnehmen, oder ob sie von solchen überhaupt nichts wissen und das ganze geschlecht für verderbt erklären wollen, bleibe dahingestellt. Für das letzte spricht wohl der umstand, daß selbst dann, wenn eine ausnahme mit hinsicht auf die guten frauen gemacht wird, diese ebenso schnell durch den hinweis auf die seltenheit und auf den wert eines fehlerlosen weibes wieder ganz aufgehoben wird.

Während bei dieser lateinischen frauenfeindlichen dichtung des mittelalters den schmähungen doch sehr oft tiefere gedanken zu grunde liegen und der hauch der askese über einer reihe dieser werke schwebt, schlägt in der nationalen literatur der misogynismus fast ganz in das satirische um. Daher werden die autoren, unter denen geistliche nur in geringer zahl vertreten sind, in ihren angriffen oft so ausfallend, daß sich nicht selten eine wiedergabe ihrer gedanken verbietet.

III. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Dichtungen in der altfranzösischen Literatur.

Zu einem vollen verständnis der frauenfeindlichen dichtung, wie sie sich im mittelalter in den einzelnen ländern des romanischen sprachgebietes zu mehr oder minder großer blüte entfaltete, ist ohne zweifel eine gründliche kenntnis der mittellateinischen weiberschmähungen unbedingtes erfordernis; denn ein einfluß der letzten auf die nationalen weiberschmähungen ist unleugbar. Doch möchte ich schon an dieser stelle vor einer überschätzung dieses einflusses warnen: die nationalen literaturen stehen meiner ansicht nach gerade mit diesem gegenstande sehr oft auf eigenen füßen, und nur zu vieles erscheint mir aus der eigenen volkstümlichen überlieferung heraus geboren zu sein. Zum mindesten aber wird man noch lange nicht immer aus einigen, selbst wörtlichen übereinstimmungen zwischen einem lateinischen und vulgärsprachlichen gedichte auf eine abhängigkeit schließen dürfen: solche dinge waren zu sehr gemeingut und lagen zu sehr auf der hand, um nicht in vollständiger unabhängigkeit in gleicher weise gestaltet werden zu können.

Neben dem einfluß der mittellateinischen literatur dürfen vor allen dingen auch gewisse beziehungen und direkte anlehnungen an die antike und an das Alte Testament nicht außer acht gelassen werden, wie sie in einigen nationalen gedichten in großer zahl zu finden sind, und endlich mögen auch hier — auf dem wege mündlicher überlieferung vielleicht in höherem maße als bei der mittellateinischen literatur — die werke des ostens ihren einfluß geltend gemacht haben.

Der unversiegbare born aber, dem die vulgärsprachlichen gedichte zweifellos zu viel größerem danke verpflichtet sind als die meist moralasketischen werke der mittellateinischen literatur, ist die persönliche erfahrung und anschauung der betreffenden verfasser selbst, und nicht selten wird ein rein äußerer anlaß, irgendeine modetorheit oder unsitte unter den frauen der damaligen zeit den ersten anstoß zu der abfassung eines oder des anderen gedichtes gegeben haben.

So war, um nur ein beispiel zu geben, fast zu jeder zeit die übertriebene sorgfalt der frauen für kopfputz und haartracht mittelpunkt manchen satirischen gedichtes gewesen, und wenn dann am ausgange des 13. jahrhunderts ein französischer autor denselben gegenstand zum untergrund eines gedichtes wählt, so ist man wohl nur zu leicht versucht, unter den früheren werken nach einer quelle umschau zu halten. Aber es liegt doch in diesem fall, wie wir noch sehen werden, eine ganz bestimmte mode der zeit zugrunde, die sich in dem tragen eines hornähnlichen kopfputzes kund gab; irgendeine beziehung zu einem anderen gedichte früherer zeit darf somit wohl ausgeschaltet werden.

Gerade so wie mit dieser unsitte, verhält es sich auch wohl mit der putz- und schmucksucht der frauen, mit der es gerade in dem Frankreich des 13. jahrhunderts recht schlimm bestellt gewesen sein muß. Der aufwand, der mit juwelen und geschmeiden und mit kostbaren kleidern im mittelalter getrieben wurde, erreichte in diesem jahrhundert allem anscheine nach seinen höhepunkt, und klagen über klagen wurden auf konzilien und synoden über diese und andere untugenden, besonders des weiblichen geschlechtes, vorgebracht. Aus demselben jahrhundert auch besitzen wir zeugnisse über zeugnisse dafür, daß das färben der haare, das schminken und die anwendung anderer schönheitsmittel sich gerade in dieser zeit großer beliebtheit erfreute. Dazu kommt dann die offenkundige tatsache, daß hinter allem äußeren glanz und pomp des mittelalterlichen ritterwesens und frauendienstes — dieser gipfelte ja geradezu in einer verherrlichung des ehebruchs — doch ein in mancher hinsicht recht unmoralisches treiben verborgen lag und daß hierbei die frauen nicht gerade die kleinste rolle spielten. Alles das aber bot schon in der bloßen

anschauung stoff genug, um eine reihe von dichtern die schale ihres spottes über das schöne geschlecht leeren zu lassen.

Noch auf einen punkt muß hier verwiesen werden, der die entstehung dieses meist volkstümlichen charakter tragenden misogynismus in den nationalen literaturen verständlicher machen kann; er gilt vorzüglich für Frankreich, läßt sich aber auch in Deutschland und anderen ländern verfolgen: neben dem lange hindurch herrschenden ritterstande nämlich wuchs seit dem anfange des 13. jahrhunderts in den bewohnern der städte eine neue macht heran, deren einfluß sich durch den fleiß der bürger einerseits und durch die untätigkeit und unfähigkeit des adels andrerseits immer mehr erweiterte. Überdies schenkte die krone diesem aufkeimenden stande ihre gunst, da sie in ihm ein wirksames werkzeug zum kampfe gegen den adel sah. So konnte der bürger bald dem adel gegenüber seinen willen durchsetzen, eine wandlung, die auch in der literatur nur zu bald zum ausdruck kam: alles was den lebensinhalt eines ritters ausmachte, wurde freudig von diesen bürgerlichen dichtern, die es gleichsam liebten den ritter zu karrikieren, in den staub gezogen und zur zielscheibe des spottes gemacht. So erprobte man nun seine ironie an dem pochen des adels auf die vorrechte der geburt, gefiel sich aber vorzüglich auch darin, das wichtigste lebenselement des adels, die frau, an den pranger zu stellen.

Nach dieser kurzen betrachtung allgemeiner gesichtspunkte kann ich mich nunmehr den einzelnen denkmälern frauenfeindlicher gesinnung in den romanischen literaturen selbst zuwenden. Daß ich hierbei zunächst gerade die französischen werke ins auge fasse, hat seinen grund vorzüglich darin, daß sie eben ihrer ungeheuren fülle und ihrem inhalte nach dem lateinischen misogynismus am nächsten stehen und daß sie ihrerseits wieder z. t. auf die weiberschmähungen in den nachbarländern eingewirkt haben.

Die Franzosen, das volk des *esprit gaulois,* das volk der satire — denn wohl keinem anderen volke ist in so hohem grade die gabe angeboren, immer gleich das lächerliche einer

sache zu erkennen und es alsdann mit beißender ironie zu brandmarken — haben unter den romanischen völkern auch das größte kontingent der weiberschmähungen gestellt.

a) Frauenfeindliche Dichtungen im Rahmen größerer Werke.

Das älteste denkmal frauenfeindlicher gesinnung in der französischen literatur ist wohl, wenn man von einzelnen misogynen sprüchen absieht, das um 1170 entstandene „Livre des manières" des Étienne von Fougères.[1]) Der dichter, ein Normanne, der zunächst kaplan Heinrichs II. von England war und dann (1168—1178) die stelle eines bischofs von Rennes bekleidete, bewegt sich mit seinem werke noch mehr auf dem boden der moraldichtung als auf dem der satire, oder er nimmt zum mindesten eine mittelstellung zwischen beiden ein.

In mehr als 330 einreimigen strophen zu je vier achtsilbnern, einer sonst wenig gebräuchlichen form, gibt der dichter hier eigentlich nur die gedanken wieder, die sich in den vielen durch die sittenlosigkeit der zeit hervorgerufenen moral-asketischen lehrgedichten finden, wie sie uns schon von Marbod von Rennes, Bernard von Morlas und anderen bekannt sind. Er klagt über die sittenverderbtheit seiner zeit, redet lange über die eitelkeit aller irdischen freuden und güter unter berufung auf den Ecclesiasticus, führt viele beispiele an und kommt schließlich mit der 244. strophe auf das schöne geschlecht zu sprechen, das er nun in siebzig vierzeilern einer eingehenden betrachtung unterwirft.

Dieser abschnitt über die frauen zerfällt in zwei deutlich getrennte teile: der erste teil bringt nichts als bittere schmähungen auf das weibliche geschlecht, während der folgende abschnitt die guten seiten der weiber in den vordergrund stellt. Uns geht eigentlich nur der erste teil an.

---

[1]) Ed. F. Talbert, Le livre des manières par Etienne de F., Paris u. Angers 1877. Josef Kremer, in Stengels Ausg. u. Abhandl., bd. 39, Marburg 1887; cf. Hist. litt. de la France, bd. 14, p. 10. G. Paris, Romania VII, 243.

Mit feinem spott und großer anschaulichkeit bringt der bischof hier tadel auf tadel gegen die töchter der Eva vor, wobei er sich freilich nur allzu oft, wie im ganzen gedichte, in unnützen wiederholungen ergeht und ohne irgendeine nähere beziehung strophe an strophe reiht. Der dichter wendet sich zunächst an die königinnen und gräfinnen, denen er vorwirft, daß sie die veranlassung zu krieg, feindschaft, raub und anderen übeln sind. Zur stütze dieser behauptung, die übrigens lebhaft an Marbod von Rennes erinnert,[1] führt Étienne dann die sünden der Helena und der Dalila an; so haben wir auch hier gleich auf französischem boden ein beispiel für die uns schon bekannte vermischung heidnischer und christlicher elemente.

Wie hier so richtet der dichter auch weiterhin seine geschosse vorzüglich gegen die reichen und vornehmen frauen: er wirft ihnen vor, daß sie ihrem gatten gegenüber spröde tun, manchem schurken aber gerne zu willen sind. Dazu darf der gatte sich nicht einmal für die untreue seiner frau rächen; denn würde er die frau bestrafen, so würde er selbst schimpf und schande davontragen. Dem manne gegenüber stellt sich das weib traurig und niedergeschlagen, aber für jeden buhlen schminkt und schmückt es sich und putzt sich heraus, daß es einem sperber gleicht, der die mauserzeit gerade hinter sich hat.

So kommt unser dichter denn an den beliebten gemeinplatz von dem schminken der weiber, der uns in der mittellateinischen literatur zunächst bei Bernard von Morlas, dann aber vorzüglich bei Alexander Neckam entgegengetreten war. Aber unser dichter ist realistischer als diese beiden, denn er weiß eine ganze reihe von schönheitsmitteln namhaft zu machen, deren sich die frauen bedienen: er spricht von ungelöschtem kalk, hammelnierenfett, von galle und salbe des weißen hundes, von schminkbohnen und von vielen anderen dingen mehr, die doch alle nur dazu bestimmt sind, aus einem häßlichen und runzeligen gesichte ein schönes und anmutiges zu machen. Dadurch aber, meint unser dichter ähnlich wie Cyprianus von

[1]) Cf. Marbod v. Rennes, ed. cit. v. 6 ff. Quae lites, rixas et duras seditiones excitat . . .

Karthago [1]) und andere, verscherzen sich die frauen die gnade Gottes; denn Gott kann keinen gefallen an einem gesichte finden, das er nicht selbst geschaffen hat.

Den ganzen zorn unseres dichters aber ziehen vorzüglich die zauberinnen auf sich. Sie wissen aus mancherlei kräutern und wurzeln ein gift zu bereiten, das ihren gatten dem sicheren tode anheim gibt. Sie aber üben auch ein sehr verwerfliches amt aus, auf das schon Bernard von Morlas mit bitterem tadel verwiesen hatte:

Effanz ocit dedeinz ses filles, D'els mordrier ne lor est dous billes,
Quant els ont fet males semiles; Qu'el de mengier grasses anguilles. [2])

So klagt unser bischof in bitteren worten weiter über die trägheit der reichen frauen, welche die arbeit am spinnrocken hassen, und entwirft dann ein recht anschauliches bild von der sittenlosigkeit der frauen seiner zeit. Nichts als ehebruch treibt die frau in ihrer unbezähmbaren sinnenlust und befleckt dadurch die ehre ihres edlen herrn. Daher sind jetzt die erben weit geringer an zahl als zur zeit der vorfahren, und wohin man blickt, sieht man bastarde. [3])

Nachdem der dichter so in 38 strophen die schale seines spottes über das schöne geschlecht ausgegossen hat, wobei er fast ausschließlich die reichen frauen im auge hatte, während er die armen im allgemeinen als besser bezeichnete, gibt er in weiteren 32 strophen zu erkennen, daß er sich wohl bewußt ist den stab nicht über das ganze geschlecht brechen zu dürfen, sondern zwischen einer guten und schlechten frau scheiden zu müssen. Er stellt hier sein frauenideal auf:

Bone fame est moult haute chose, De bien dire partot s'alose,
De bien faire pas nes repose, Bien conseilier et bien faire ose —

und schließt endlich mit dem wunsche, Gott möge die guten frauen beschützen und die schlechten bestrafen.

Étienne de Fougères beruft sich in diesem passus gegen die weiber auf Ovid, dem er wohl auch diesen oder jenen gemeinplatz verdanken mag. Immerhin ist es sehr wenig,

---

[1]) Cyprianus, De habitu virginum. Vgl. Alice Hentsch, s. 19f.

[2]) Str. 262, cf. Bernard v. Morlas l. c., s. 26.

[3]) Vgl. Bernard v. Morlas, ed. c. p. 56: Legitimus perit, arva patris terit haud patris haeres.

was er dem römischen dichter entnommen hat. Seine quelle wird wohl neben dem Ecclesiasticus vor allen dingen in irgendeinem der zahlreichen moralasketischen lehrgedichte seiner zeit zu suchen sein, und da scheinen mir manche anklänge an das gedicht „De contemptu mundi“ gerade in den angriffen auf das schöne geschlecht wohl der beachtung wert; freilich lassen sich solche parallelstellen zu den schmähungen unseres bischofs auch aus anderen uns schon bekannten gedichten anführen.

Kurze zeit nach diesem „Buche der Sitten“ dürfte wohl auch die erste französische bearbeitung der „Disciplina clericalis“ entstanden sein. Da es sich in diesem „Castoiement d'un père à son fils“[1]) jedoch im grunde nur um eine übersetzung des lateinischen werkes handelt, das ich oben bereits besprochen habe (s. 63), so ist es nicht nötig, an dieser stelle noch einmal näher darauf einzugehen. Auch hier finden wir wieder den rat, lieber einem drachen, löwen oder skorpionen zu folgen als der bösen frau, und auch hier wird dieser rat wieder durch dieselben geschichten von weiblicher list und verschlagenheit erläutert. — Wollte ich dieses werk einer näheren betrachtung unterziehen, so müßte ich mit demselben rechte eine ganze reihe anderer bearbeitungen von mittellateinischen oder antiken schriften behandeln: ich müßte auf die versionen der „Disticha Catonis“, der „Proverbia Salomonis“ und nicht zum wenigsten auch auf die französischen versionen des „Buches der sieben weisen Meister“ genauer eingehen, was jedoch zu weit führen würde, zumal es sich bei allen romanischen literaturen wiederholen würde.

Während schon in dem „Livre des manières“ des bischofs von Rennes der gemeinplatz von dem schminken der weiber einen breiten raum einnahm, erscheint dieser in noch weiterer ausführung etwa vier jahrzehnte später bei dem sog. Renclus de Moiliens. Dieser dichter, mit seinem wahren namen Bertremiel, schrieb zu anfang des 13. jahrhunderts zwei umfangreiche werke, das „Miserere“[2]) und den „Romans de

---

[1]) Ed. cit. o. s. 64 anm. 1.

[2]) Li romans de Carité et Miserere du Renclus de Moiliens ed. A. G. van Hamel, Paris 1885, 2 bde. (i. d. Bibl. Ec. H.-Ét. nr. 61 f.); den abschnitt über d. schminken siehe auch bei Karl Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français², Leipzig 1872, s. 342 f.

carité", die ihrem inhalte nach als ein mittelding zwischen bußpredigt und satire anzusehen sind. In dem ersten dieser beiden gedichte wendet sich unser autor auch an das schöne geschlecht und zieht besonders gegen seine sucht nach einem schönen äußeren zu felde. Er erklärt, daß er nicht weiß, was er von den frauen halten soll, die sich darüber beklagen, daß Gott ihnen keine schöne gesichtsfarbe gegeben hat, und die nun ihrerseits sich beim schminkenhändler ihre schönheit erkaufen und sich ihr gesicht bemalen, wie man etwa eine schüssel bemalt. Die alte und runzlige frau erneuert so die farbe, die das alter zerstört hat, und verkauft sich dann wieder als jung.

Wie durch diese gedanken, so erinnert der einsiedler auch weiter an Étienne de Fougères, wenn er nun ausführt, daß Gott eine solche frau nicht lieben kann. Aber auch sonst begegnet dieser gedanke nicht selten, und vor allen dingen wird er uns so noch in der provenzalischen literatur bei dem mönch von Montaudon wieder entgegentreten.

Unser autor also erklärt, daß eine frau, die schminke auf das werk Gottes tut, den Herrn nicht als den schöpfer anerkennt. Andererseits aber verzichtet sie damit auch auf die liebe Gottes; denn wie der töpfer seinen topf, so schafft auch der Herr jedes weib, wie es ihm gefällt. Wenn nun aber eine frau, sei sie weiß oder schwarz, sich schminkt, um ihre schönheit zu vergrößern, so entstellt sie damit des schöpfers werk, der nun diese maske nicht mehr lieben kann.

Schließlich mag noch an dieser stelle verwiesen werden auf ein kapitel „D'amistié qui vient par délit" aus dem in französischer sprache verfaßten „Livres dou tresor" (zw. 1262 und 1266) des Italieners Brunetto Latini.[1]) Hier erscheinen in bunter häufung eine ganze anzahl der uns schon von den mittelalterlichen gedichten her bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit wie Salomo, David, Simson, Aristoteles, Vergil und andere. Fast dieselbe zusammen-

[1]) Li livres dou trésor par Brunetto Latini, p. p. P. Chabaille, Paris 1863, Lib. II, Part. II, Chap. 89 (s. 43).

stellung weist ein epigramm auf, das jedoch wahrscheinlich bereits dem folgenden jahrhundert angehört.[1])

Doch die eben besprochenen französischen denkmäler frauenfeindlicher gesinnung und selbst die, oft recht derben, mittellateinischen misogynen dichtungen werden, was fülle und schärfe der schmähungen anbetrifft, vollständig in den schatten gedrängt von den geharnischten angriffen des Rosenromans[2]) gegen das schöne geschlecht.

Freilich haben wir hier, wie bekannt, wohl zwischen zwei deutlich voneinander getrennten teilen zu unterscheiden. Die ersten 4000 verse dieses umfangreichen werkes, die wohl zwischen 1225 und 1230 von Guillaume de Lorris verfaßt worden sind, enthalten auch nicht ein einziges abfälliges urteil über die frauen. Hier zeigt sich der dichter ganz im gegenteil als bewunderer des weiblichen geschlechtes, dessen gute seiten er unumwunden anerkennt. Er tadelt die falschen liebhaber und erklärt selbst, daß er sein werk zum lobe der frauen vollenden wollte. Das alles aber schlägt in das gerade gegenteil um, als er vierzig jahre nach seinem tode, etwa um 1280, in Jehan de Meung einen fortsetzer findet. Dieser autor führt zwar das werk in dem von Guillaume gelegten äußeren rahmen fort; aber der weg zur eroberung der rose ist doch für ihn lediglich das mittel, abhandlungen über die verschiedensten gegenstände untereinander zu verbinden. In viel höherem maße tritt hier das lehrhafte element in den vordergrund, und aus der allegorisch anmutigen dichtung des Guillaume de Lorris wird hier in den rund 19000 neuen versen eine von satirischem geiste stark durchtränkte realencyklopädie.

Während in dem ersten teile von einer satire nicht das geringste zu spüren ist, läßt Jehan de Meung seinem ironischen geiste freien lauf und verschont nichts mit seinem bitteren

---

[1]) Ib. s. 16 u. Romania bd. XV, s. 316; cf. Bulletin de la soc. des anc. textes, 1876, p. 129.

[2]) Le Roman de la Rose par Guillaume de Lorris et Jean de Meung, ed Fr. Michel, Paris 1864, 2 bde.; do. accompagnée d'une traduction en vers par Pierre Marteau, 5 bde., Orleans 1878—80; vgl. Ernest Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose, Paris 1891 i. d. Bibl. des écoles françaises d'Athènes et de Rome, nr. 58.

spotte. Er ist, wie Langlois ausführt, gegenüber dem aristokraten Guillaume de Lorris der vertreter des dritten standes, der *„littérature satirique bourgeoise“*, und findet als solcher vor allen dingen vergnügen daran, die schwächen des adels in den staub zu ziehen und so auch seine pfeile gegen die vom adel so sehr verehrten weiber zu schleudern.

Jehan de Meung hat für seine heftigen weiberschmähungen, die in den folgenden jahrhunderten eine flut von verteidigungs- und gegenschriften zeitigten, vorzüglich fünf personen als sprachrohr benutzt, die Raison, den Ami und Jaloux, die Vieille und den Genius.

Von verhältnismäßig schwacher färbung noch sind die vorwürfe der dame Raison[1]) gegen die töchter Evas. Jehan de Meung läßt sie wieder zu Amant gehen und einen neuen versuch machen, diesen von dem bündnisse mit Amour abzubringen. Dame Raison hält so dem Amant eine lange predigt mit den üblichen abschweifungen auf alle möglichen nicht zum thema gehörigen gebiete. Sie glaubt ihrem ziele nahe zu kommen, wenn sie alle schattenseiten der liebe und damit indirekt auch die fehler der frau in breiter ausführung und unter nennung von beispielen vorträgt. Sie erklärt die „faux amants“ als die vernünftigsten männer und fordert alle auf, mit den frauen und ihrer liebe zu spielen, da es immerhin besser sei, sie zu täuschen als getäuscht zu werden.[2]) Dame Raison warnt weiter vor den weibern, die sich für geld hingeben und die den törichten mann glauben machen wollen, daß sie nur ihn lieben,[3]) und sie faßt alle warnungen vor der liebe schließlich in den satz zusammen:

> Car en l'Amor ou tu t'entrapes,
> Maint i perdent, bien dire l'os,
> Sens, tens, chastel, cors, ame et los.[4])

Aber Raison macht mit ihrem langen vortrage keineswegs den gewünschten eindruck auf den Amant. Dieser bleibt unerschütterlich in seinem bündnis mit Amour und streitet mit Raison über die verschiedensten dinge.

Schließlich verläßt Amant seine schlechte beraterin und wendet sich mit der bitte um hilfe an Ami, und während

---

[1]) Ed. Michel, bd. I, 139—240. [2]) Ib. s. 145.
[3]) Ib. s. 154. [4]) Ib. s. 156.

dame Raison recht milde in ihren angriffen auf die weiber gewesen war, wird dieser nun, besonders aber der von ihm eingeführte Jaloux, in seinen ausfällen gegen das schöne geschlecht allzu grob und unflätig. Es scheint, als wenn Jehan de Meung ganz besonderes gefallen daran gefunden hätte, diese beiden personen ihr schlechtes urteil über die töchter Evas fällen zu lassen; denn die weiberschmähungen dieser beiden sind unerschöpflich und erstrecken sich auf mehr als eintausend verse.

Zunächst hebt Ami nach längerer unterhaltung mit Amant mit seinen offenen übelreden an.[1]) Er wirft den frauen vor, daß sie um so unverschämter werden und um so mehr begehren, je mehr man sie liebt und ihnen zugetan ist. Als gewährsmann für diese behauptung weist Ami auf Juvenal, der von der Iberina berichtet, daß sie lieber ein auge verlieren als sich an einem manne genug sein lassen wollte.[2]) Er gibt dann freilich zu, daß nicht alle weiber gleich schlecht sind, aber schon kurz darauf gibt er den rat, nicht darauf zu bauen, durch kleine liebesgedichte sich die gunst einer frau zu erwerben.[3]) Nur eine wohlgefüllte und klingende börse kann einem gehör bei den weibern verschaffen; denn das herz aller weiber hängt am gelde. Nur in der grauen vorzeit, als man noch im walde selbst die nahrungsmittel suchte und als noch niemand eigentum besaß, sondern die erde das gemeingut aller menschen war, mag es auch echte und treue liebe gegeben haben.

Nach dieser kurzen abschweifung führt Ami den Jaloux ein und läßt ihn nun die schwersten anschuldigungen gegen das schöne geschlecht erheben.[4]) Jaloux macht seiner frau die heftigsten vorwürfe über ihre unbeständigkeit und über ihre sittenlosigkeit: geht er an die arbeit, so beginnt seine frau alsbald zu tanzen und wie eine sirene zu singen, um die jünglinge anzulocken, mit denen sie tändeln kann. Noch viel schlimmer treibt sie es mit ihrem koketten wesen,

---

[1]) Ed. Michel, bd. I, s. 275—278.

[2]) Ib. s. 275, vgl. Juv. Sat. VI, v. 53 sq.:

Unus Iberinae vir sufficit? Ocyus illud
Extorquebis, ut haec oculo contenta sit uno.

[3]) Ib. s. 277. [4]) Ib. s. 280—313.

wenn der mann nach Rom gegangen ist, um seine arbeit abzusetzen, und so hält diesen lediglich seine angeborene güte davon zurück, das weib zu züchtigen.[1]) Er sieht nicht recht ein, warum er nicht dem rate des Theophrast gefolgt ist, der weder eine schöne noch häßliche, weder eine arme noch reiche frau hatte heiraten wollen. Dieser wußte wohl, daß eine arme gattin eine beständige last sein würde wegen der sorge für ihre nahrung und kleidung, während eine reiche frau in ihrem maßlosen stolz auf ihren gatten mit verachtung herabsehen würde. Eine schöne frau andererseits ist der wunsch aller männer, und, von allen seiten umworben, wird sie nur zu leicht ihrem manne die treue brechen; die häßliche frau schließlich bemüht sich auf jede mögliche weise, allen männern zu gefallen, und ist deshalb auch jedem zu willen.[2])

Der eifersüchtige bemüht sich dann weiter zu beweisen, daß es keine tugendhaften weiber auf der welt gibt: Lucretia und Penelope selbst würden ihrem gatten die treue gebrochen haben, wenn nur die buhlen sich auf ihre verführung verstanden hätten. Aber, so fährt unser dichter fort, es gibt eben nicht einmal eine Lucretia mehr:

Ne Penelope nule en Grece,
Ne prodefame nule en terre,
S'il iert qui les sëust requerre.
Ainsinc le dient li paien ...[3])

und nicht weniger deutlich bricht unser autor an einer späteren stelle seines gedichtes über das gesamte schöne geschlecht den stab, wenn er mit Valerius Maximus die harten worte spricht:

Prodefame, par saint Denis,
Dont il est mains que de fenis.[4])

Es ist eben eine seltenheit, daß man ein gutes weib findet, es ist ebenso schwer anzutreffen wie der schwarze

---

[1]) Ed. Michel, bd. I, s. 281 ff.

[2]) Ib. s. 284—285, vv. 9310—9357; 287 sq., vv. 9412—9437.

[3]) Ib. s. 287; vgl. Valerius Rufino ne ducat uxorem, l. c. s. 27, anm. 2.

[4]) Ib. s. 288; vgl. Valerius VII: Optima femina, quae rarior est phoenice, amari non potest sine amaritudine metus.

schwan.[1]) Noch andere stellen als die oben angeführten entnimmt Jaloux dem briefe des Valerius Maximus,[2]) und auch die worte Juvenals an Postumus gibt er wieder.[3])

Recht eigentümlich ist der anlaß, der Jaloux auf die schmucksucht der weiber schimpfen läßt: er klagt nämlich darüber, daß er doch allzu wenig freude an den kostbaren kleidern und vielen spitzen und bändern seiner frau haben kann, da sie nachts abgelegt werden, am tage aber auch ein schönes gewand nicht über den schlechten inhalt hinwegzutäuschen vermag, was wohl freilich in der absicht der frauen liegt.[4])

Richtet aber eine frau ihre ganze sorgfalt auf äußeren putz und schmuck — und das tun fast alle —, so erklärt sie damit der keuschheit den krieg. Nicht einmal die klostermauern vermögen die sinnenlust der weiber zu zähmen. Nein, alle frauen schminken sich und putzen sich heraus, um dadurch die blicke der toren zu täuschen und die lüstlinge anzuziehen; freilich bedenken die weiber nicht, daß sie dadurch Gott beleidigen und sein werk als unzureichend hinstellen.[5])

Das schlimme aber ist, daß dieser putz, wie ich schon sagte, nicht um des gatten willen gemacht wird, sondern wegen der anderen männer. Dem eigenen manne gegenüber zeigt die frau stets ein trauriges und mürrisches gesicht, aber mit dem buhlen ist sie immer fröhlich und guter dinge.[6])

Doch, wie Juvenal sagt, ist die sinnenlust der weiber noch nicht ihr größter fehler. Viel schlimmer ist es, daß sie zu jeder freveltat bereit sind und ihren eigenen kindern mit eigener hand aus allerlei giften den todestrank mischen, und bei der klage über dieses laster bricht Jaloux dann in die berühmten verse aus:

---

[1]) Ed. Michel, bd. I, p. 289; vgl. Juv. Sat. VI, v. 165: Rara avis in terris, nigroque simillima cynco.

[2]) Ed. Michel, v. 9468—77, Val. Max. VIII; 9478—85, Val. Max. XXX; 9496—9509, Val. Max. XIV; 9941—9952, Val. Max. XXIV.

[3]) Ed. Michel, bd. I, s. 290; Juv. Sat. VI, 28—32.

[4]) Ib. s. 294 ff.

[5]) Ib. s. 299 sq.; vgl. u. a. oben, s. 91 i. Livre des Manières.

[6]) Ib. s. 302; vgl. oben, s. 90 i. Livre des Manières.

Toutes estes, serés ou futes,	Et qui bien vous encercheroit,
De fait ou de volenté putes;	Toutes putes vous trouveroit:[1])

Zur stütze dieser behauptung erzählt der autor dann die freveltat, die Dejanira an Herkules übte, und die überlistung des Simson durch die verschlagene Dalila. Schon vorher hat er uns die geschichte von Heloise und Abälard erzählt und diese frau als einzige von allen gelobt, weil sie den geliebten lange von der heirat abzubringen suchte (ed. Michel s. 291 f).

Je mehr Jaloux gegen das schöne geschlecht eifert, um so aufgeregter wird er auch, und nachdem er dann noch einmal ein langes klagelied angestimmt hat über die vielen goldenen ketten, über die ringe und edelsteine und über die kostbaren kleider, die seine frau trägt und erhobenen hauptes auf der straße spazieren führt, fällt er über seine frau her, prügelt sie nach allen regeln der kunst durch und hätte sie zweifellos zu tode geschlagen, wenn nicht die nachbarn sie seinen händen entrissen hätten.[2])

Doch die züchtigung nützt nicht das geringste. Das arge treiben der frau wird nun nur noch schlimmer; denn der arme mann hat nicht bedacht, wie viele schliche und listen jedes weib kennt, um sich zu verteidigen, aber auch um für jede kränkung rache zu nehmen. Am tage wie in der nacht immer muß er vor seiner frau auf der hut sein und befürchten, daß sie in ihrem unbändigen zorne, ehre und schande gleich gering achtend, ihm nach dem leben trachtet:

Qu'il est verités sans doutance,	Valerius nëis la clame
Fame n'a point de conscience	Hardie et artificieuse,
Vers quanqu'el het, vers quanqu'el ame;	Et trop a nuire estudieuse.[3])

Mit diesen worten tritt Jaloux seine rolle an Ami ab, der nun seinerseits einen neuen lobgesang auf das goldene zeitalter anstimmt, in dem man von einer heirat noch nichts wußte und jeder die gefährtin nahm, die ihm gefiel. Dabei bietet sich dann auch wieder reichliche gelegenheit zu den heftigsten

---

[1]) Ed. Michel, bd. I, s. 304 sq., vv. 9903—06; vgl. vv. 9891—9915 mit Juv. Sat. VI, 133—35.

[2]) Ib. s. 306—312.

[3]) Ib. s. 313, vv. 10165—10170; vgl. Valerius Ruf. XXIII: quod audax est ad omnia quae amat vel odit femina, et artificiosa cum nocere vult, quod semper est et frequenter; cum iuvare parat, obest.

angriffen gegen die bösen weiber, die dieses mal in die unterweisung, wie man sich die liebe einer frau erhalten kann, gekleidet erscheinen.[1])

Ami wiederholt bei dieser langen belehrung, die er dem Amant über diese kunst erteilt, eigentlich nur die ansicht des Jaloux. Er erklärt zunächst, daß jeder, der sich die liebe seiner frau erhalten will, seiner besseren hälfte immer ihren willen lassen muß und daß er sie vor allen dingen auch für das schlimmste vergehen nicht züchtigen darf. Wenig schmeichelhaft auch ist es für die frauen, wenn Ami nun erklärt, daß der arme ihnen demütig gegenüber treten muß, während der reiche ihnen jeden schimpf antun darf.[2])

Als ganz neu erscheint uns unter den klagen des Ami wohl der vorwurf der eifersucht, den er gegen das schöne geschlecht erhebt.[3]) Im allgemeinen nämlich wird diese eigenschaft als das monopol der männer angesehen, und nur sehr selten werden auch frauen dieses fehlers bezichtigt.

Mit Salomo erklärt Ami dann noch einmal das ganze weibliche geschlecht für verderbt,[4]) gibt Amant den rat, den weibern möglichst viele schmeicheleien zu sagen und sie dadurch an sich zu halten, und schließt seine schmähungen dann mit der behauptung, die schon alle anderen frauenfeinde vor ihm als feststehend angenommen hatten, daß den weibern, wie der katze die kunst des kratzens, alle fehler und gebrechen angeboren seien und daß man sich deshalb vergebens bemühen würde sie zu bessern.[5])

So hat Amant auch hier keine hilfe gefunden, und er wendet sich nun an Amour, der denn auch sofort seine barone das gefängnis des Bel-Accueil belagern läßt. Courtoisie und Largesse wissen die alte hüterin des Bel-Accueil für sich zu gewinnen, die ihrem schützlinge in anlehnung an die „Ars amandi“ des Ovid ratschläge gibt, die eine neue unerschöpfliche fülle von schmähungen auf die frauen bilden.[6])

Die Vieille rät den weibern zunächst eindringlich, alles mögliche zu versuchen, um die liebhaber zu täuschen. Es

---

[1]) Hauptsächl. ed. Michel, bd. I, s. 319—331.
[2]) Ib. s. 324.
[3]) Ib. s. 325.
[4]) Ib. s. 328 sq.; vgl. Eccl. VII, 29, l. c.
[5]) Ib. s. 330.
[6]) Ib. s. 67—122; bes. s. 75 ff.

würde unverzeihliche torheit sein, wenn eine frau sich mit einem liebhaber begnügte.[1]) Nein, mit einer ganzen anzahl von buhlen muß sie sich beständig umgeben, und fehlt es ihr an äußeren reizen diese anzulocken, so muß sie der natur mit künstlichen mitteln unter die arme greifen, und je häßlicher sie ist, um so koketter muß sie sein. Wenn ihre eigenen haare infolge einer krankheit oder aus anderen gründen ausfallen, so soll sie sich die haare einer toten frau aneignen und diese tragen und die schönheit ihres kopfputzes noch durch gewaltige hörner aus bändern und spitzen vergrößern. Immer muß sie tausenderlei salben in ihrem zimmer haben, um sich zu schminken, und wenn sie schöne und weiße schultern hat, so muß sie diese zeigen, da nichts anderes so sehr die blicke der männer auf sich zieht; eine unschöne schulter aber muß durch das kleid verborgen werden. Noch viele andere weisungen gibt die Vieille, wie die weiber über ihre häßlichkeit hinwegtäuschen können.[2])

Sie kommt dann auch auf das benehmen der frauen und auf ihre falschheit und verschlagenheit zu sprechen und gibt einen uns längst bekannten gedanken wieder, wenn sie ausruft:

Tous jors ont eles lermes prestes.
Toutes plorent et plorer seulent
En tel guise cum eles veulent;
. . . .
Plor de fame n'est fors agait.[3])

Eigentümlich mutet den leser wohl die beschreibung der Vieille von dem benehmen der frau bei tische an, und es wirft ein grelles licht auf die neigungen der damaligen weiber zur schlemmerei, wenn sie davor warnt, nicht allzuviele stücke braten auf einem teller anzuhäufen und nicht immer einen ganzen becher wein auf einmal „die kehle herabzustürzen wie in einen reiterstiefel.“[4]) —

Schon gleich zu beginn ihrer unterweisung hatte Vieille erklärt, daß die frauen in der liebe wohl nehmen, aber nie geben dürften, und diesen rat führt sie jetzt weiter aus: sie

[1]) Ed. Michel, bd. II, s. 80. [2]) Ib. s. 84—86.
[3]) Ib. s. 87; vgl. u. a.: Rem. am. 689 sq.
[4]) Ib. s. 88.

Neve puellarum lacrimis moveare caveto:
Ut flerent, oculos erudiere suos.

ermahnt die frauen sich nie einem armen manne zu widmen, sondern ihre netze immer nur nach den reichen auszustellen. Haben sie aber einen reichen mann ins garn gelockt, so sollen sie ihn bis auf den letzten heller aussaugen und sich selbst bereichern, während er im elend stirbt:

Fole est qui son ami ne plume
Jusqu' a la derrenière plume.[1])

Aber dieses rupfen der liebhaber kann auf die verschiedenste weise geschehen, und auch das führt die Alte breit und umständlich aus und zeigt uns, wie das verschlagene und habgierige weib den törichten liebhaber nicht allein die kosten seiner kleidung bestreiten läßt, sondern auch die seiner mutter und seiner schwestern.[2])

So häuft die Alte weiter übelrede auf übelrede über die frauen. Wir hören hier wieder, was wir schon von Marbod von Rennes und anderen misogynen her wissen, daß die frau zwietracht unter die besten freunde sät, daß schon mancher durch sie schaden an leib und seele davongetragen hat und auch fernerhin davontragen wird,[2]) und daß man schließlich sich hüten muß, von einem weibe geschenke anzunehmen, denn, so meint unser autor:

Car dons de fame, a dire voir,
Ne sunt fors laz a decevoir;
Et contre sa nature peche
Fame qui de largesce a teche.[3])

Zur stütze ihrer behauptungen verweist die Vieille auf Philis, auf Jason und Medea, auf Dido, die sich um Aeneas willen den tod gab, und auf andere. Nach den zahllosen und bitteren pfeilen, die diese vier personen gegen die töchter der Eva abgeschossen haben, hält Jehan de Meung es erst einmal für nötig, seine behauptungen zu rechtfertigen und sich zu entschuldigen. Er erklärt mit heuchlerischen worten, daß er durchaus nichts böses von den frauen sagen wollte, denn das sei ein ding der unmöglichkeit. Ist er wirklich einmal ausfallend gegen das schöne geschlecht gewesen, so ist das nicht aus haß oder bosheit geschehen, sondern einzig und allein aus liebe zur wissenschaft. Überdies darf man nicht ihn selbst für die schmähungen verantwortlich machen, sondern

---

[1]) Ed. Michel, bd. II, s. 97. [2]) Ib. s. 97 ff. [3]) Ib. s. 119.

die ganze schuld fällt auf die antiken autoren, welche die sitten und die art der weiber nur zu gut kannten und sicher weder trunken noch töricht waren, als sie ihre bitteren klagen niederschrieben.[1])

Aber man sieht nur zu bald, wie wenig ernst es Jehan de Meung mit seiner entschuldigung ist; denn es dauert nicht lange, und so ergießt sich ein neuer hagel von geschossen über die wehrlosen weiber.

Wir werden in die werkstatt der Nature geführt[2]) und sehen, wie Nature bei ihrer arbeit schweren kummer über die bösen menschen im herzen trägt, die allein von allen ihren geschöpfen sich in fortwährenden gegensatz zu ihren gesetzen stellen. Sie schüttet ihr herz ihrem beichtvater und priester Genius aus, der sie auf jede weise zu trösten sucht und dabei dann auch ganz unvermittelt und unmotiviert eine last von übelreden auf das schöne geschlecht vom zaune bricht.[3]) Gerade diese vollständige unbegründetheit der weiberschmähungen an dieser stelle aber ist wohl ein deutlicher beweis dafür, wie sehr dem dichter dieser gegenstand am herzen liegt und welches behagen es ihm sicher bereitet hat, immer von neuem dieses heikle thema anzuschneiden.

Genius stützt sich in seinen angriffen zunächst auf Vergil und bezeichnet mit diesem das weiberherz als unbeständig und launenhaft.[4]) Zu Vergil gesellt sich Salomo als gewährsmann, der erklärt, daß es nichts bösartigeres gibt als die frau; kurz, das weib steckt voller laster, und in keinem gedichte lassen sich alle ihre schlechten sitten namhaft machen. Keinem weibe darf man ein geheimnis anvertrauen, da es alles sofort ausplaudert, selbst wenn es dadurch in die größte gefahr gerät. Um diese warnung zu begründen, erzählt Genius dann das schicksal eines mannes, der seiner frau seine verborgensten gedanken anvertraut, sich dadurch aber ganz in ihre gewalt begeben hatte, und knüpft daran dann von neuem die aufforderung, beständig vor dieser verderbenbringenden schlange zu fliehen:

---

[1]) Ed. Michel, bd. II, s. 142—148. [2]) Ib. s. 179—315.

[3]) Ib. s. 181—194.

[4]) Ib. s. 181 f, vv. 17262—65; cf. Vergil, Aen. IV. 569 f. Varium et mutabile semper femina.

Enfans qui coilliés les floretes,
Et les freses fresches et netes,
Ci gist li frois serpens en l'erbe;
Fuiés, enfans, car il enherbe
Et empoisone et envenime.
Tout home qui de li s'aprime.
. . . .
Qu'el mort et point en traïson
Quanqu'el ataint, sens garison.[1])

Genius will durchaus nicht verbieten, wie er sagt, um die gunst der frau zu werben, aber man soll nie soweit gehen, daß man, um ihr zu gefallen, ihr etwa ein geheimnis anvertraut; denn es könnte einem sehr leicht ebenso ergehen wie dem weisen könige Salomo und dem Simson.[2])

Zu dem vorwurf der klatschsucht der weiber gesellt Genius die klage über die weibliche verlogenheit, über ihre bereitwilligkeit zum eidschwur und über dieses oder jenes andere gebrechen, sodaß schließlich auch sein beichtkind von der schlechtigkeit der frauen überzeugt ist und nun gar selbst noch manches an ihnen auszusetzen hat:

Trop ont fames en lor corages
Et soutilités et malices:
Qui ce ne set, fox est et nices,
N'onc de ce ne les excuson.
Plus hardiement que nus hon
Certainement jurent et mentent,
Meïsmement quant el se sentent
De quelque forfait encolpees.[3])

Mit diesen worten der Nature erreichen die angriffe auf das schöne geschlecht, wenn man von noch zerstreut sich findenden schmähungen absehen will, ihr ende.

Wir sehen, die liste der fehler und verbrechen, die Jehan de Meung auf das konto der Evastöchter setzt, ist schier unendlich, und es fehlt auf ihr wohl keiner der vorwürfe, die andere weiberhasser vor und nach ihm in prosa oder vers gegen das schöne geschlecht erhoben haben. Unser dichter scheint also in der tat ein recht pessimistischer weiberfeind gewesen zu sein, der jede hoffnung auf die güte der frauen aufgegeben hat; denn wenn er auch gelegentlich erklärt, daß er die guten frauen von seinem tadel ausnehmen will, so zeigt er doch, wie alle anderen weiberverächter, wie sehr diese worte geheuchelt sind und wie wenig er überhaupt darauf baut, eine fehlerlose frau zu finden. Auch seine bitte um

---

[1]) Ed. Michel, bd. II, s. 190; zu vv. 17523—53 vgl. Vergil, Bucolica, eclog. III, v. 92 f.
[2]) Ib. s. 193.
[3]) Ib. s. 236.

entschuldigung für die grobheit der schmähungen wird man, wie ich schon sagte, nicht ernst nehmen dürfen.

Was nun den ursprung alles dessen angeht, was unser autor, der übrigens mit derselben schärfe des spottes und der ironie auch gegen die geistlichkeit, gegen den adel und selbst gegen den könig in den kampf zieht,[1]) gegen das schöne geschlecht vorzubringen weiß, so sind wir da in der glücklichen lage, daß er in reiner sucht mit seiner gelehrsamkeit zu prunken uns nicht selten selbst fingerzeige gibt.

Er zitiert oft die Heilige Schrift, vor allen dingen den Ecclesiasticus und die Proverbia Salomonis, recht gut ist er auch mit den weiberschmähungen des Ovid und besonders des Juvenal vertraut, den traktat des Theophrast gegen die heirat zitiert er aus dem Polycraticus des Johannes von Salisbury,[2]) und nicht weniger als aus diesem hat er seine gedanken aus der pseudo-valerianischen epistel über die zwecklosigkeit der ehe geschöpft. Zu dem ansehen dieser männer gesellt sich das des Vergil und anderer dichter des altertums, die zu nennen zu weit führen würde.[3])

Mehr freilich als bei den antiken dichtern dürfte unser autor bei den mittelalterlichen frauenfeinden in die schule gegangen sein. Hier ist wohl zunächst das buch des Andreas capellanus zu nennen, das manche anklänge an die weiberschmähungen Clopinels enthält, welches aber auch ganz äußerlich dem Rosenroman dadurch ähnelt, daß hier wie dort auf die lobpreisungen der weiber ebenso bittere angriffe auf sie folgen; aber auch die vielen anderen lateinischen traktate eines Alexander Neckam, eines Andreas Fieschi und anderer weiberfeinde könnten Jehan de Meung bekannt gewesen sein.

Zu den lateinischen traktaten gesellt sich dann die unerschöpfliche menge der noch zu besprechenden, meist anonymen kleinen gedichte in französischer sprache, aus denen sich recht häufig parallelstellen zu den schmähungen Clopinels anführen ließen. Doch da dieselben gedanken in derselben oder in ähnlicher gestalt nicht selten in einer ganzen an-

---

[1]) Vgl. u. a. ed. Michel, bd. II, s. 241, s. 271, s. 296.

[2]) Polycraticus VIII, 11.

[3]) Vgl. E. Langlois, Origines et sources du R. d. l. R., s. oben s. 90.

zahl von gedichten wiederkehren, so würde sich irgendein abhängigkeitsverhältnis des Rosenromans von einzelnen dieser werke kaum aufstellen lassen, und es wäre deshalb müßig, näher auf diese übereinstimmungen einzugehen: auch Clopinels quellen liegen in der gesamten misogynen dichtung des mittelalters. Nicht zum wenigsten aber ist es auch bei Jehan de Meung, was noch einmal betont werden mag, die erfahrung und eigene anschauung, die eine so beredte sprache führt.

Die schärfe und ungeheure fülle der schmähungen, die unser autor auf das schöne geschlecht gehäuft hatte, konnte nicht verfehlen, eine stattliche zahl von verteidigern weiblicher ehre auf den plan zu rufen, und unter ihnen erschien dann bald in Christine de Pisan auch eine vertreterin des eigenen geschlechts, die den befleckten schild wieder rein waschen sollte; auf den an sie anknüpfenden streit werde ich noch zurückkommen.

---

b) Selbständige frauenfeindliche Dichtungen in der altfranzösischen Literatur.

α) Misogyne Dichtungen allgemeinen Charakters.

Während in der mittellateinischen literatur die bedeutendsten denkmäler des misogynismus einen bestandteil der großen moralasketischen lehrgedichte bilden, ruht in der französischen dichtung die hauptbedeutung mehr auf den selbständigen werken. Meist handelt es sich hier um die kurzen, größtenteils anonymen dits, einer gattung, die von haus aus mehr moralisch-belehrenden charakter trug, die dann aber auch in das gebiet der satire übergriff und so wie gegen manches andere auch gegen das schöne geschlecht in den kampf zog. Der literarische wert vieler dieser dichtungen ist, wie man sich denken kann, äußerst gering; doch zeichnen sich viele von ihnen andererseits durch schärfe des witzes und feinheit der ironie aus. Die verfasser, wohl zum größeren teile spielleute, gehen ja darauf aus, die Evas-

töchter möglichst wenig begehrenswert und recht abschreckend darzustellen, und, um das zu erreichen, müssen sie ihnen eben in der sprache der *vilains mots*, von der die höfischen menestrels sich ängstlich freihielten, die schlechtesten prädikate beilegen.

Die größere anzahl dieser gedichte beschäftigt sich mit den fehlern und gebrechen des schönen geschlechtes im allgemeinen; doch findet sich im gegensatze zur mittellateinischen dichtung in der französischen literatur manches werk, in dessen mittelpunkt eine ganz bestimmte schwäche der frauen steht, die nun in allen ihren äußerungen mit mehr oder minder großer ausführlichkeit ausgemalt und bespöttelt wird.

Noch in das letzte jahrzehnt des 12. jahrhunderts wohl muß eine satire auf das schöne geschlecht gesetzt werden, die vor allen anderen werken dieser gattung unser ganzes interesse durch die noch unbekannte form in anspruch nimmt: dieses gedicht nämlich, „Evangile aux femmes“,[1]) besteht aus vierzeiligen alexandrinerstrophen, von denen die ersten drei zeilen immer ein loblied auf das schöne geschlecht singen, während die vierte zeile dieses lob dann durch einen mehr oder minder gut gelungenen vergleich oder spruch ebenso schnell wieder in das gerade gegenteil verkehrt.

Den verfasser dieses frauenevangeliums kennen wir nicht. Man hat oft auf Marie de France als auf die dichterin verwiesen, da eine lesart der satire ihren namen trägt; aber wie von dieser ansicht, so ist man auch wieder davon abgekommen, es einem der späteren interpolatoren, Jehan Durpain, und anderen zuzuschreiben. Der streit über die verfasserschaft, an dem sich vorzüglich Constans und Mall beteiligt haben, ist noch heute nicht zum abschluß gelangt; der rahmen meiner arbeit gestattet mir jedoch nicht, näher auf diese frage einzugehen. Ich kann hier nur verweisen auf die schriften von Keidel und Cohn, in denen man alles nötige material findet, will jedoch noch daran erinnern, daß neuerdings P. Meyer zwei neue handschriften veröffentlicht hat,

---

[1]) George Keidel, Romance and other studies I. The Evangile aux Femmes, Baltimore 1895; M. Georg Cohn: Arch. für das Stud. der neu. Spr. u. Lit. XCVIII (1897) s. 182 ff; vgl. Hist. litt, bd. XXIII, s. 246.

deren eine aus dem 15. jahrhundert stammt und 24 strophen umfaßt, während die andere noch dem vorhergehenden jahrhundert angehört und Jehan Durpain als verfasser nennt.[1])

Wie wegen des ironischen lobes auf die weiber, so ist die satire vor allen dingen auch interessant als typisches beispiel jener gedichte, die in den händen der umherziehenden spielleute eine erweiterung erfuhren. Diese dichter waren ja in ihrem verdienst ganz auf die gunst des publikums angewiesen, und diese konnten sie sich eben nur dadurch erhalten, daß sie ihren hörern möglichst immer etwas neues brachten, wenn sie dabei auch ein altes, längst bekanntes gedicht nur umformten und erweiterten. So mag auch unsere satire ursprünglich nur nicht viel mehr als zehn strophen gehabt haben; durch mannigfache erweiterungen aber, die sich bei der ganzen anlage des gedichtes nur zu leicht vornehmen ließen und die auch wohl einem dichter von noch so geringer begabung leicht möglich waren, erreichte das gedicht in einer handschrift wohl gar einen umfang von nahezu 50 strophen.

In der von Keidel veröffentlichten handschrift A,[2]) die mit ihren 33 strophen dem ende des 13. jahrhunderts angehört, fordert der dichter zunächst alle, die ein reines und frommes leben führen wollen, auf, an die frauen zu glauben und sich in allem auf sie zu verlassen, denn, so sagt er:

> Car par eles sera sa ame saintefie,
> Ausi certains en soit com cho qui est n'est mie (str. 1).

Ihre tugend und anmut muß jeder bewundern; tadel und züchtigung kann man ihnen ebensogut zu teil werden lassen, wie man das meer mit einem siebe würde ausschöpfen können. Wenn ein mann nur auf sie seine ganze liebe richtet, so wird es ihm immer gut gehen; denn die frau ist eine arzenei, die heilung von allen leiden bringt und ebenso sicher den mann erhält, wie eine hand voll hede in einem glühenden ofen unversehrt bleibt. Dazu ist das weib klug und weiß sich wohl zu beraten, wie der schmetterling, der blindlings in die brennende kerze fliegt und sich die flügel versengt. Nur wenigen männern ist es vergönnt, die ganze güte des weib-

---

[1]) Romania, bd. XXXVI, s. 1 ff.

[2]) Keidel, ed. c., s. 35—44.

lichen charakters zu erkennen; denn demütig ist das weib wie die asche, unter der glühendes feuer liegt, und gerade den stürzt es am liebsten ins verderben, der am sichersten auf es baut. Niemand auch vermag die große treue der weiber zu erkennen, die in ihrer verschlagenheit dem labyrinthe gleichen, in das wohl jeder hinein, niemand aber wieder hinauszufinden vermag.

Man darf keinesfalls die weiber schmähen, die weise und voller höflichkeit sind; sondern man muß immer auf sie bauen, wie ein hirte auf den wolf, der ein vieh seiner herde zerrissen hat. Stets wird man sich mit ebenso großer sicherheit unter dem schönen geschlechte bewegen können, wie man ungefährdet durch ein feuer gehen kann, und ebenso ruhig und furchtlos kann man mit den Evastöchtern fröhlich und guter dinge sein, wie ein umhertreiben auf dem meere in einem schiffe ohne mast nicht mit der geringsten gefahr verbunden ist.

Auch die größten geheimnisse kann man sorglos den weibern anvertrauen, denn, so meint unser dichter:

> Je voi III biens en feme, qui molt font a loer;
> Humles sont et estables, seüres en parler;
> De riens que on lor die, ne se puet nus douter,
> Nient plus que s'il estoit en·i·panier en mer (str. 15).

So wird noch manche andere gute eigenschaft dem weiblichen geschlechte in dieser lesart unserer satire nachgerühmt, um dann freilich immer ebenso schnell wieder durch den diesbezüglichen vergleich aufgehoben zu werden. Doch finden sich gerade unter den letzten strophen dieser fassung auch einige, die lediglich offenen tadel gegen die weiber vorbringen und deshalb wohl kaum dem original angehört haben. Freilich fehlt es auch hier wieder nicht an einigen wohlgelungenen vergleichen, so z. b. wenn der dichter meint, daß man sich die freundschaft einer frau ebenso lange bewahren kann, wie ein stück eis im sommer, oder daß man bei ihnen ebenso viel trost und hilfe finden kann, wie bei einer schlange, die im verrat tötet.

In einer anderen strophe, die in dieser fassung fehlt, sich aber in einer handschrift aus der mitte des 14. jahrhunderts

findet, wird die frau als stütze des mannes bezeichnet, die allen bedürftigen gerne hilft und dem manne in demselben maße zum heile gereicht, wie dem vogel die leimrute:

> C'est merveille de fame, c'onques tels ne fu;
> De bien fere et de dire a toz jors l'arc tendu;
> Disetens de conseil sont par els secoru,
> Autant comme oiselet quant sont pris a le glu.[1])

Noch mancher andere treffende vergleich aus anderen handschriften verdiente an dieser stelle wegen seiner beißenden schärfe und feinen ironie erwähnung; vieles freilich, und vorzüglich wohl das werk späterer kopisten, ist abgeschmackt und mancher vergleich vollständig mißlungen.

Wie wir sehen, finden wir unter den schmähungen selbst originelle gedanken faßt garnicht. Sie decken sich vielmehr völlig mit dem, was uns von anderen frauenfeindlichen dichtern aus früherer oder späterer zeit bekannt ist; nur mit wenigen anderen dichtern dagegen hat unser autor gemein, daß er sich von der beibringung von beispielen ganz freihält.

Als vollständig neu und unbekannt tritt uns hier, wie ich schon oben betonte, nur die form, in welche die angriffe auf die weiber gekleidet erscheinen, entgegen, und darin gibt sich allerdings ein autor zu erkennen, dem es zweifellos nicht an geist und geschicklichkeit gefehlt hat.

Ungefähr gleichaltrig mit diesem populären frauenevangelium wird das selbstgespräch eines jerusalempilgers sein, das der herausgeber unter dem titel „Couplets sur le mariage“[2]) abdruckt. Das gedicht ist gegen das ende des 13. jahrhunderts von einem englischen schreiber aufgezeichnet worden; es ist jedoch das werk eines Franzosen und dürfte wohl, wie der herausgeber auf grund von angaben im gedichte selbst nachweist, seiner entstehungszeit nach noch vor das jahr 1187 fallen.

Der autor macht hier in 14 einreimigen strophen von verschiedener anzahl von achtsilbnern die gründe geltend, die ihm für und wider die ehe zu sprechen scheinen, und gießt dabei die schale seines spottes über die weiber aus. Er gibt

---

[1]) Keidel, ed. c. Hs. B., s. 45—49, str. XIV.

[2]) P. Meyer, Romania bd. 26, s. 91—95.

sich zunächst als jerusalempilger zu erkennen, der den patriarchen von Jerusalem auf dem Calvarienberge predigen gehört und absolution für alle seine sünden empfangen hat. Zwischen zwei übeln soll er sich nun entscheiden: entweder fällt er wieder in sein früheres leben zurück, das in der tat recht sittenlos gewesen sein muß, oder aber — und das übel ist nicht geringer — er muß sich eine frau nehmen. Einerseits hat er gelesen, daß man an einem guten weibe ruhe und frieden finden kann, daß es gut und vermögen vergrößern hilft und daß überdies die Heilige Schrift die heirat wohl billigt. Aber andererseits fürchtet er doch viel mehr von den weibern betrogen zu werden, die gerade den hintergehen, der sie am liebsten hat. Er bezeichnet das weib als heftig brennende krankheit und vergleicht es seinem panzer, unter dessen druck er lange zeit geseufzt hat.

Er weiß wohl, daß die frau zur bestellung von haus und hof unentbehrlich ist, aber dennoch will er „um alles gold Schottlands“ sich nicht zur heirat entschließen:

Taunt sei de queu pé ele cloce:
Tut tens i a u gille u boce
Ke sages fet ki s'en escloce.
Car nul sarmun d'esvesche od croce
Ne i pot valoir une buloce. (str. IX.)

Überdies aber ist er nur ein armer sünder, und wenn ein so tapferer mann wie Simson, ein so schöner wie Absalon, ein so weiser wie Salomon, wenn schließlich der Kaiser Konstantin nicht gegen die weiber haben aufkommen können, wie viel mehr wird dann er ein opfer weiblicher list und verschlagenheit werden. So schwankt der pilger hin und her, und wenn er sich nach reiflicher überlegung des für und des wider doch noch zur heirat entschließt, so geschieht das aus gründen, die nicht gerade für einen hohen wert des schönen geschlechtes sprechen: nur die hoffnung auf gutes essen und trinken läßt ihn sich schließlich zur ehe entscheiden.

Wie man sieht, ist das thema dieses gedichtes, das von dem verfasser mit feinem humor behandelt wird, sehr ähnlich dem der bekannten diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda,“ [1]) ohne daß jedoch diese ähnlichkeit einen schluß auf irgendeine nähere beziehung zuläßt; auch ist ja das resultat,

---

[1]) S. o., s. 36.

zu dem die beiden ehelustigen auf grund ihrer betrachtung gelangen, ein durchaus verschiedenes: der Jerusalempilger entschließt sich zur ehe, während der andere heiratslustige von den drei sendboten Gottes mit erfolg vor dem betreten des dornenreichen pfades gewarnt wird. —

Die mehrzahl der bisher besprochenen gedichte gegen die frauen gehört noch dem 12. jahrhundert an; sie werden jedoch erst legion, wenn wir in das 13. jahrhundert hinabgehen und zwar besonders in die zweite hälfte dieses zeitraumes. Freilich werden die gedichte mit der zeit immer flacher und wertloser, ihr ausdruck immer unflätiger und gröber, und es sind alles nur alte gedanken in obscönerer form. In dem maße eben wie die vormachtstellung der frau durch das lehnswesen und die dadurch bedingte häufige abwesenheit des mannes vom schloß und durch den minnedienst wuchs, ward auch die zahl der dichter immer größer, welche die geringe berechtigung dieser lobpreisungen einsahen und die nun ihrerseits in möglichst derber weise die schattenseiten des gelobten geschlechtes darzulegen suchten. —

Der vierzeiler ist im mittelalter eine sehr beliebte form für moralische und satirische abhandlungen: in ihm war die diatribe gegen die ehe geschrieben worden, Etienne de Fougères hatte sich seiner in seinem „Buch der sitten“ bedient, und auch der autor des frauenevangeliums hatte diese form angewandt; in derselben form schließlich erscheint auch in der mitte des 13. jahrhunderts in dem „Chastie-Musart“[1]) eines der umfangreichsten denkmäler des misogynismus in der altfranzösischen literatur.

Über den autor dieser im mittelalter äußerst populären dichtung sind wir vollständig im unklaren, da unser dichter es nicht für zweckmäßig gehalten hat, die schmähungen mit seinem namen zu decken. Wir wissen nicht einmal, ob wir

---

[1]) Ed. Achille Jubinal, Œuvres complètes de Rutebuef, bd. II, Paris 1839, s. 478—89. P. Meyer: Romania bd. XV, s. 603—610. Keller, Romwart, s. 145 (e. teil); vgl. Tobler, Zeitschrift für rom. Philologie, bd. IX (1885), s. 329—31. — Über d. Hss. ib. u. Achille Jubinal, Nouveau Recueil de contes, dits, fabliaux et autres pièces inédites . ., bd. II, Paris 1842, s. 423; Nätebus, Die nichtlyrischen strophenformen d. altfrz., s. 69.

einen geistlichen oder laien vor uns haben; doch scheint mir der ganze charakter des gedichtes und vielleicht auch die gute kenntnis des frauenherzens, die unser dichter sich in dem umgange mit dem schönen geschlechte angeeignet hat, dafür zu sprechen, daß der dichter zu jenen fahrenden spielleuten gehörte, die ihre gedichte von Frankreich aus in aller herren länder trugen, und daß er als solcher seine satire selbst nach Italien gebracht hat, wo wir ihre spuren in einem umfangreichen werke wieder antreffen werden.

Es handelt sich in den 84 einreimigen strophen dieser satire, die aus je vier alexandrinern bestehen, wie die „Histoire littéraire“ dazu bemerkt, um ein *„avertissement à la folle jeunesse pour les prémunir contre les dangers de la vie“* (bd. XXIII, s. 241).

Ein recht bezeichnendes licht auf den ganzen charakter dieser weiberschmähungen und auf das vergnügen der satiriker, immer wieder dieses thema anzuschneiden, wirft die freude unseres dichters darüber, daß er als armer teufel eine übelrede nach der anderen auf die töchter Evas glaubt häufen zu dürfen, während ein reicher immer fürchten muß, hab' und gut durch ein zu hartes wort zu verlieren. So will auch er denn offen und frei seine meinung zum ausdruck bringen, die er sich von dem schönen geschlechte in langer erfahrung und beobachtung angeeignet hat, und alsbald hebt er mit seinen schmähungen an:

> Ge di que cil sont fol qui d'amer s'entrẹmetent:
> Assez en voi de çax qui por amer s'endestent.
> Celes prennent sanz rendre qui les musars abestent,
> Por ce tieng ge por fols cil qui le lor i metent.[1])

Er vergleicht den mann, der einer frau seine ganze liebe schenkt, in seinem nutzlosen handeln dem ritter, der auf eine strohpuppe schlägt und beständig unversehrt dabei bleibt, und nennt ihn töricht, weil — ein gedanke fast aller anderen frauenfeinde — das weib doch gerade durch ihre list den zurückweist, der ihr am meisten liebe zuwendet, während sie dem, welcher sie beschimpft oder gar schlägt, ihr ganzes herz

---

[1]) Jubinal, ed. cit., s. 479.

schenkt. Gut, liebe und ehre gehen durch das weib zugrunde,[1] das als tier von wenig klugheit aber desto größerem stolze bezeichnet wird. In ihrer güte und in ihrem verstande gleicht die frau einem gewissen weine von sehr schlechter qualität, und in ihrer unbezähmbaren sinnenlust ist es ihr ganz gleich, ob sie einem ritter oder einem bauern zu willen ist.

Ganz vorzüglich wendet der autor dieser „Torengeißel" sich gegen die habgier und verkäuflichkeit der frauen: nicht um die liebe des mannes ist es dem weibe zu tun, sondern nur um seine gefüllte börse, und sieht es, daß bei einem manne nur das geringste zu rauben ist, so legt es alsbald seine verräterischen netze aus. Wenn die frau böses tut, so handelt sie nur, wie ihre natur es fordert;[2] denn ihre list und verschlagenheit, ihre neigung zu lug und trug, ihr verlangen nach geld und geschenken sind ihr angeboren.

Die bitteren worte, die im Rosenroman die Vieille über dieses letzte laster der frauen gesprochen hat, finden schon hier nicht minder heftige vorgänger in den folgenden versen unseres satirikers:

> Quant ele trueve a sucier, sachiez, por nule paine,
> Ele ne lairoit l'ome devant qu'ele fust plaine.
> Feme sens et sustance trait d'ome debonnaire;
> Cote, sercot et chape, peliçon, robe vaire,
> Garnison a l'ostel, deniers as despens faire,
> Ja fame ni laira chose qu'el en puist traire.[3]

Ja, mit keule oder hacke will unser autor die weiber töten, die um geld ihren körper verkaufen und die ihm nicht mehr wert sind als der schwanz eines alten adlers oder ochsen. Mag ein mann noch so häßlich sein, mag er vom aussatz befallen und mit geschwülsten bedeckt sein, mag er ein landstreicher oder ein *„camus puant"* sein, immer wird er, wenn er nur geld und geschenke zu geben vermag, bei den weibern

---

[1]) Vgl. die vielen sprüche:

> Sunt tria gaudia, pax, sapientia, copia rerum,
> Hec tria diruit, hec tria destruit ars mulierum (Nov. Car. s. 22) u. a.

[2]) Vgl. v. 20 der satire Arbore sub quadam: Femina quae non est fallax, haec femina non est, l. c. s. 47.

[3]) Jubinal, ed cit., str. 29 sq; vgl. Rosenroman, l. c., s. 98.

ein geneigtes ohr finden.[1]) Noch recht lange verweilt unser autor bei diesem gemeinplatz von der verkäuflichkeit der weiber, und je mehr er sich über diesen gegenstand ergeht, um so härter und grausamer wird er in seinen vorwürfen:

> Ne li chaut qui la fiere ou de cul ou de pointe,
> Ou qu'il li doint deniers, ou robe, ou courte pointe.
> . . . .
> Qu'ele bee au gaaig, ne li chaut qui la fiere[2])

Wenn man dem weibe nur einen goldbetreßten hut, kostbare ohrringe, schleier, ein seidenes brusttuch oder andere geschenke zukommen läßt, so, meint unser dichter recht drastisch: *Ne li chalt desoz qui el se jise souvine;*[3]) auch begeht sie alsdann furchtlos die ruchlosesten taten. Das schlimmste aber ist — und auch darin ist unser autor sich mit Étienne de Fougères und anderen misogynen einig —, daß gerade die reichen weiber es in dieser hinsicht am ärgsten treiben. Einer armen frau will unser dichter es wohl nachsehen, wenn sie ihre tugend für geld preisgibt; aber bei den reichen frauen findet er dieses laster unverzeihlich, und er möchte sie deshalb alle zur stadt hinausjagen, wie man es wohl früher zu tun pflegte, als die zahl der bordelle noch weit geringer war als die der wohnhäuser und nicht umgekehrt wie zu seiner zeit.

Verräterisch, elend, stolz, grausam und treulos ist das herz und die gesinnung der weiber, welche die männer mit leimrute und haken fangen und ihnen mit einem kuß den untergang bereiten.

Wie die verkäuflichkeit der weiber, so nimmt unser autor vorzüglich auch die unbeständigkeit der Evastöchter zur zielscheibe seines spottes, und er vergleicht sie darin einem fische in der Loire. Er schildert, wie die frau klagt und weint, um ihren mann zu täuschen, und wie sie dann in

---

[1]) Vgl. Sitzungsber. d. bayr. Akad., bd. III, 1873, s. 707, op. c. s. 42, und Wattenbach XXX, 123:

> Attribuens munus si tunc accesserit unus,
> Turpis vel luscus vel toto corpore fuscus,
> Hunc tibi preponet, si plurima munera donet.

[2]) Jubinal, str. 35 u. 39.

[3]) Ib. str. 41.

ganz kurzer zeit wieder versöhnt ist, und er zeigt uns weiter mit vielen anderen frauenfeindlichen dichtern, daß man weibertränen nicht trauen darf:

> Mult est fox qui en fames a son coraige mis;
> Plus fox est se il prent itex femes en pris.
> Feme a muant coraige: or pleure, or fait i. ris;
> Ses elz a a plorer trestoz duiz et apris. (str. 74.)[1]

Auch den gemeinplatz von der putzsucht der weiber läßt unser anonymus nicht unberührt; doch geht er viel schneller darüber hinweg als die meisten seiner vorgänger auf diesem gebiete, und den vorwurf des schminkens erspart er den weibern ganz.

Schon bei Marbod von Rennes und anderen frauenfeinden hatten wir gelegentlich vergleiche zwischen der frau und dem tiere angetroffen; doch waren diese größtenteils nicht über den vergleich mit einer schlange oder einem drachen hinausgekommen, erst Jehan de Meung hatte andere parallelen wie z. b. zwischen frau und katze aufgestellt. Der letzte vergleich nun findet sich schon vor Jehan de Meung[2]) mit anderen zusammen in unserer satire, wo er auch näher begründet wird:

> Feme sanble iij · choses: louve, goupille et chate.
> Louve, goupille et chate sont iij · bestes de proie:
> Chate cherche, goupil gaite, louve ravit et proie.[3])

Weiter vergleicht unser dichter dann die frau mit einem wirtshause, das alle gäste mit freundlichen worten aufnimmt, sie dann aber in kurzer zeit teuer bezahlen läßt und alsbald mit fußtritten hinauswirft.

Von der anführung von beispielen hält unser autor sich merkwürdigerweise ganz frei; nur die sünde der Eva läßt auch er sich nicht entgehen.

---

[1]) Vgl. Rem. Am., l. c. s. 97, anm. 3; dortselbst ähnl. tadel i. Rosenroman.

[2]) Ed. Michel, bd. I, s. 330.

[3]) Jubinal, str. 68, 69; d. vergleich mit d. wölfin hat auch Bernardus Morlauensis, ed Wright, s. 58: Non lupa nequior hac, quia parcior impetus eijus; d. vergleich mit d. fuchse hat das Evangile aux Femmes: Keidel, ed. c., s. 42, str. 26: Femme est comme goupille preste ades a dechoiure.

Nach allen diesen vorwürfen gegen das schöne geschlecht scheint unseren dichter die reue zu packen, und er erklärt nun, freilich etwas zu spät um den leser noch an der aufrichtigkeit seines widerrufs glauben zu lassen, daß nicht die ganze zunft der weiber schlecht ist, sondern daß es auch gute frauen gibt, die ihrem herrn gerne und treu dienen. Er erinnert an Maria Magdalena, die Jesus die füße wusch, und an die Jungfrau Maria, von der Gott seinen sohn zu nehmen beliebte, und er verlangt deshalb, daß man dem schönen geschlecht mit ehrfurcht entgegentritt und gar für die sünderinnen zu Gott betet.

Wir sehen also auch bei diesem autor wieder dieselben schmähungen, die in gleicher oder anderer form die misogynen dichter vor und nach ihm gegen das schöne geschlecht vorgebracht haben. In fußnoten habe ich auf einige parallelstellen zu anderen gedichten verwiesen, womit freilich keineswegs eine bekanntschaft unseres satirikers mit dem betreffenden gedichte behauptet werden soll, denn ähnliche stellen ließen sich auch noch aus mancher anderen satire anführen: auch unser dichter wiederholt eben nur die gedanken seiner vorgänger. Originell ist er jedoch in manchen seiner recht treffenden vergleiche und zum teil auch in denen, die er zwischen der frau und einzelnen tieren anstellt. Die letzten erscheinen noch um mehrere vergleiche vermehrt und wohl auch weiter ausgeführt in anderen handschriften [1]) und erinnern dadurch nur noch mehr an den „Frauenspiegel“ des Semonides von Amorgos. Diese übereinstimmung ist sicher nur zufällig; denn bei der mangelhaften kenntnis des Griechischen im mittelalter wird auch unser autor dieses werk des griechischen altertums kaum gekannt haben. Es liegt immerhin nahe, an klassisch-lateinische vermittlung zu denken. Aber unser autor wird, wie mit dem ganzen gedichte, so auch gerade mit diesen vergleichen auf dem boden volkstümlicher überlieferung stehen und seine weisheit aus dem volksmunde geschöpft haben; ist es doch in diesem z. b. noch heute ein beliebter gemeinplatz, die frau in ihrer falschheit der katze

[1]) Cf. Tobler, o. c., s. 329, str. 43 u. s. 330, str. 7.

zu vergleichen und von einem listigen menschen als von einem fuchs zu sprechen.

Noch schwieriger als bei dieser satire aber wird es bei den meist kürzeren dits, auf bestimmte werke als auf ihre quellen zu verweisen. Auch sie stehen wohl zum großen teile auf eigenen füßen und sind aus dem volksmunde herausgewachsen, und auch ihre verfasser schöpfen, wie man es wohl auch für den autor des „Chastie-musart“ nachweisen könnte, mit vollen händen aus der spruchweisheit des volkes. Sehr erschwert wird die untersuchung über die abhängigkeit dieser einzelnen satiren von einander ja auch dadurch, daß eine genaue zeitliche fixierung wohl bei keiner von ihnen vorgenommen werden kann.

Sehr viele ähnlichkeit in einzelnen zügen besteht zwischen dem „Chastie-musart“ und einer nicht viel jüngeren satire auf das schöne geschlecht, die sich unter dem titel „Le blasme des fames“[1]) im mittelalter weiter verbreitung erfreut hat. Das gedicht ist in mehreren handschriften auf uns gekommen, die zum teil so stark voneinander abweichen, daß man versucht ist an neue satiren zu glauben. Ich lege die fassung von Jubinal zugrunde, in welcher der autor in 94 achtsilbnern in planloser häufung alllerlei übelreden auf das schöne geschlecht vorbringt.

Schon gleich die ersten verse erinnern an den „Chastie-musart“, wenn der dichter erklärt, daß die frau gerade den am wenigsten liebt, der seine ganze sorge ihrem wohl und wehe widmet, und wie hierin, so stimmen beide autoren auch in dem gedanken überein, daß die liebe der frau sich nur nach dem geldbeutel richtet und daß man sie reichlich mit seidenen bändern, betreßtem hute und silbernen spangen und

---

[1]) Ed. Achille Jubinal, Jongleurs et Trouvères ou choix de Saluts, Epitres, Rêveries et autres pièces légères des XIIIe et XIVe siècles, Paris 1835, S. 79—82; ders. veröffentl. e. abweichende fassung als „Des Femmes“ i. Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux etc.bd. II, Paris 1842, s. 330—333; ebenso Th. Wright: Reliquiae antiquae, bd. II, s. 221—23; Heyse, Roman. Inedita, s. 63. — Cf. P. Meyer: Romania VI, s. 499 u. XV, s. 339 sq. Bulletin de la Société des anciens textes, 1883, s. 99; Stengel, Cod. Digby, s. 38f.

ringen beschenken muß, um sich ihre treue zu erhalten.[1]) Diese gedanken freilich sind auch anderen autoren eigen; mehr scheint mir für eine bekanntschaft unserers satirikers mit dem verfasser der „Torengeißel“ der beiden gemeinsame vergleich des weibes mit einem alles aufnehmenden wirtshause zu sprechen:

Fame est taverne qui ne faut,	Fame est taverne deseur voie,
Qui qui i viegne ne qui aut.	Qui tout reçoit, et tout avoie.[2])

Schließlich aber kommt unsere satire der „Torengeißel“ sehr nahe durch die mannigfachen vergleiche von einzelnen zügen im weiblichen charakter mit erscheinungen im wesen der tiere, die hier jedoch noch um eine stattliche zahl erweitert erscheinen. Der dichter scheint ein ganz besonderes wohlgefallen an dieser art der schmähungen gefunden zu haben; denn er wird nicht müde, immer neue tiere zum vergleiche heranzuziehen:[3]) er vergleicht die frau der stechenden schlange, dem kühnen pferde und dem drachen und stellt sie in ihrer zerstörungswut der ratte, in ihrer verschlagenheit dem fuchs, in ihrer fähigkeit sich im geeigneten momente zu verbergen der maus an die seite; auch parallelen zwischen dem weibe einerseits und der drossel, der fledermaus, der eule andererseits weiß er aufzustellen.

---

[1]) Vgl. Chastie-musart, ed. Jubinal, str. 14, 15, 16, 17, 41.

[2]) Jongleurs et Trouv., ed. c., s. 81; vgl. Chastie-musart, ed. c., str. 75f.

[3]) Vgl. dazu die fassung des Chastie-musart bei Tobler, Zeitschr. für rom. Phil., bd. IX, s. 329, str. 43:

Hours, liepars et lions, leu, guerpil, singe et chien
Donte l'en bien par nature et aprivoise on bien.
Vous ne porriez fame a ce mener pour rien
Que ne vous fasse honte, se vous li faites bien.

Vgl. auch Chastie-musart, Tobler, s. 329, str. 48: Ne dit l'en que fame a un art plus que diable? mit Blasme des Fames, Jongl., ed. cit., s. 82:

Fame a i. art plus que deable. —

Es ist ein sprichwort, das Le Roux de Lincy: Livre des Prov., bd. I, 224, citiert, das sich aber auch bei Wright, Latin stories 1842, s. 15, findet: Secundum solet dici, mulier habet unam artem, id est unum decipiendi modum plus quod quam diabolus.

An Marbod von Rennes wohl erinnert uns unser dichter dadurch, daß er die frau als die anstifterin alles zwistes bezeichnet und erklärt, daß sie die besten freunde voneinander und den sohn von vater und mutter trennt.[1])

Im gegensatze zum verfasser des „Chastie-musart“ läßt unser autor es sich dann auch nicht nehmen, seinen schmähungen durch die bekannten beispiele von Salomo, Simson und dem kaiser Konstantin eine stütze zu verleihen, und er endigt dann schließlich mit den bitteren versen:

> Plus a en fame males teches
> Qu'il n'a en la mer de seches. (Jongleurs, s. 82.)

Als charakteristikum dieser satire kann man wohl das rezept ansehen, welches der autor in recht drastischen worten allen denen empfiehlt, die freude an ihrer frau haben wollen. Er verzweifelt nämlich nicht wie die anderen weiberfeinde an der unverbesserlichkeit des schönen geschlechts, sondern er glaubt wohl durch schlechte kleidung und karge nahrung und durch häufige und zahlreiche prügel das weib gefügiger und tugendhafter machen zu können.

In derselben handschrift wie die eben besprochene satire erscheint das nicht minder ironische gedicht gegen die frauen „Le blastange des fames“.[2]) Der unbekannte verfasser betrachtet auch hier wieder alle weiber ohne ausnahme als schlecht, ohne eine nähere begründung der weiblichen schwächen zu geben.

Er richtet zunächst an Gott die bitte, alle die männer zu bestrafen und zu entehren, die auf die frau vertrauen; denn diese gleicht in ihrer unbeständigkeit dem schiffe auf dem meere, der wetterfahne[3]) oder auch dem eichhörnchen, das niemals ruhe findet, sondern immer bergauf bergab läuft wie die natur es treibt. Eigentümlich berührt der vergleich,

---

[1]) Vgl. Marb. v. Rennes, ed. cit, col. 1698:
> Quae lites, rixas, et duras seditiones
> Excitat, et veteres bello committit amicos,
> Separat affectus, natos ciet atque parentes.

[2]) Achille Jubinal, Jongleurs et Trouvères, s. 75—78.

[3]) Vgl. Evangile aux Femmes, ed. Keidel, o. c., s. 60, str. XXIII:
> Un pense, autre dit; or veult, or s'en repent;
> En son propos se tient, com le cochet au vent.

den unser autor zwischen diesem laster und einem kochkessel voller eier anstellt, während recht treffend die uns schon bekannte parallele zwischen der falschheit des weibes und derjenigen der schlange ist, die mit der zunge leckt und schmeichelt, aber mit dem giftzahn verletzt. Der weiberfeind erklärt dann weiter, daß es in einem weiberherzen mehr ecken als Angeln in England gibt, und vergleicht das weib in seiner gewandtheit mit dem aale[1]) oder den erbsen auf dem eise.

Selbst wenn alle frauen seine schwestern wären, würde unser dichter nicht anstehen zu behaupten, daß alle weiber voller trug und treulosigkeit stecken und von natur wenig gutes, aber viel böses zu verrichten wissen. Furchtlos geht die frau in der nacht zu ihrem buhlen und hintergeht ihren mann, der sie für tugendhaft gehalten hat. Über ihr wankelmütiges herz könnte man wohl zehn verse schreiben; aber diese unbeständigkeit, in der das weib nun der elster an die seite gestellt wird, zeigt sich nicht nur in herzensangelegenheiten, sondern macht einen wesentlichen zug des weiblichen charakters aus:

Or aime, or het, or rist, or pleure, Ades ses cuers s'alete et vole
Ore desouz, ore deseure;[2]) Legiers ert come pole vole. (ed. cit. s. 78.)

Deshalb, so schließt unser dichter seine schmähungen, sollen alle, die nach glück und wohlbefinden streben, jederzeit die frauen fliehen.

Der verfasser dieser satire, der in seinen 84 achtsilbnern manchen originellen und zweifellos treffenden vergleich bringt, stellt u. a. auch die frau der elster gegenüber; während er aber diese parallele nur streift, erscheint sie am ausgange des 13., vielleicht auch zu beginn des 14. jahrhunderts erst als gegenstand einer ganzen dichtung, die schon durch den titel „De la femme et de la pye“ auf den inhalt deutet.[3]) Der

---

[1]) Vgl. die parallele mit einem anderen fische im Chastie-musart, Jubinal str. 65:

Feme est plus escoulant que n'est darset en Loire.

[2]) Vgl. ib. str. 74, l. c. s. 112.

[3]) Achille Jubinal, Nouveau Recueil, bd. II, o. c., s. 326—329; cf. Romania, bd. XIII (1884), s. 518. — Jubinal veröffentlicht das gedicht aus dem Cod. harl. 2253, in dem auch die satire „Des Femmes“ erscheint.

verfasser, der anglonormannische mönch Nicole Bozon, führt diesen vergleich in 13 sechszeiligen strophen (aabccb) nicht ohne geschick durch.

Die elster trägt schwanz und federn von verschiedenster färbung, und ebenso liebt auch die frau es, in fremden und bunten kleidern einherzugehen. Der schweif dieses vogels hängt durch seine schwere schon an der erde, aber noch länger macht die frau ihre schleppe. Eine eigentümlichkeit der elster auch ist es, durch beständigen gesang ihren aufenthaltsort anzuzeigen und die menschen zu täuschen, und noch mehr weiß das weib durch seine geschwätzigkeit den mann um den verstand zu bringen. Treulos sind beide, elster und frau, und wie dieser vogel bei kälte und wärme auf einem hohen baume sitzt, so ist auch das weib stolz und verlangt immer nach lob. Gerät die elster in zorn, so erhebt sie sich gegen ihren gemahl und verjagt ihn aus dem neste, wie das weib auch gegen den gatten zu streiten liebt.

Nach diesen vergleichen unterbricht sich der dichter, um in einer dreizeiligen strophe zu reiflicher überlegung vor der heirat zu mahnen; dann aber fährt er fort, in je einer der vier folgenden strophen eine weitere beziehung zwischen dem schönen geschlechte und der elster aufzudecken. Er erhebt nun gegen beide den sonst so seltenen vorwurf der eifersucht[1]) und zeiht auch beide der rachsucht. Die elster verwüstet und verheert in maßlosem zorne die gärten; die frau aber plaudert, um sich zu rächen, alle geheimnisse aus.[2]) Und endlich entdeckt unser weiberfeind auch für die so viel getadelte gier der frau nach geld und geschenken eine ähnlichkeit zwischen dem weibe und der elster:

La pie suet musser
Quanque ele puet gayner
En un privé lu,

E la femme se porveit
Avant qe ele vidue seit
Dount ert sustenu. (ed. cit. s. 328).

Ein neuer hinweis darauf, wie sehr die frau die elster infolge

---

[1]) S. o., s. 96.

[2]) In den bisher bekannten fällen galt die neigung der frau geheimnisse auszuplaudern meist als folge ihrer schwatzhaftigkeit; in der engen verbindung mit der rachsucht erscheint sie hier zuerst.

aller dieser übereinstimmungen mit ihr schätzen muß, beschließt das gedicht.

Während nun Nicole Bozon in seinem gedichte in mancher hinsicht eine gewisse originalität nicht abgesprochen werden kann, bringt ein um wenige jahrzehnte älteres gedicht eines anonymen verfassers wieder die alten gemeinplätze gegen das schöne geschlecht vor. Diese satire, „Li epystles des femes",[1]) besteht aus acht helinandstrophen, die zunächst offene ausfälle gegen das schöne geschlecht bringen, sich dann aber an ironisches lob halten und deshalb wohl nicht ganz mit unrecht als eine vergröberung des um hundert jahre älteren frauenevangeliums bezeichnet worden sind.

Der dichter weist zunächst darauf hin, wie verschieden die frauen sind: die eine steckt voller torheit und kann ihre schwächen nicht verbergen, die andere dagegen umgibt sich beständig mit einem lügengewebe und sucht dieses noch durch die feierlichsten eide zu bekräftigen. Wenn man sich lustig macht über die schwächen der frau, so zieht man doch nur den kürzeren dabei; jeder noch so gelehrte priester kommt durch sie um geld und gut. Nach diesen und anderen allgemeinen tadeln hebt der dichter dann an, das weib zu loben und auf die geringe berechtigung der gegen sie gerichteten angriffe zu verweisen; aber man sieht bald, wie wenig aufrichtig er es meint. Er erklärt das weib für wahrheitsliebend und meint, daß der mann sich ganz ihrer sorgfalt anvertrauen kann:

Laisse ele por vous besoignier,
Ele fera sans eslongier
Vo besoigne ensi com je paie. (ed. cit. s. 24).

Recht ironisch ist unser satiriker auch in der letzten strophe, wo er erklärt, daß die frau gerne zur messe und zur beichte geht und daß man deshalb auf dem großen konzil sie nur als *pute, gloute et larnesse* bezeichnen konnte.[2])

„Cy voulez oïr un petit compte": Unter demselben titel wie die letzte satire gehen zwei gedichte gegen die frauen, auf

---

[1]) Ach. Jubinal, Jongl. et Trouvères, s. 21—25. — Hs. s. Naetebus, Die nichtlyr. strophenformen, s. 118.

[2]) Der herausgeber will das hier erwähnte konzil mit dem von Trient zusammenbringen, auf dem ein ähnliches urteil gefällt wurde.

die ich noch an anderer stelle werde zurückkommen müssen. Hier mag zunächst noch die betrachtung einer erst kürzlich veröffentlichten satire auf die Evastöchter am platze sein, die dieselbe strophenform zeigt wie die „Epystles des femes". Das gedicht, welches, wie Langfors meint, seinem inhalte nach weniger der „Epystles des femes" als vielmehr dem „Blasme des femes" ähnelt, ist in einer handschrift auf uns gekommen, die zum teil im 14., zum teil im 15. jahrhundert geschrieben worden ist.[1]) Es muß jedoch meiner meinung nach auf grund der sprache noch mindestens ins 13. jahrhundert versetzt werden, was vielleicht noch durch die tatsache gestützt wird, daß sich kurz vorher die von P. Meyer veröffentlichte fassung des Frauenevangeliums findet.[2])

Als verfasser gibt sich ein geistlicher aus, der nun in zehn strophen die bekannten gemeinplätze von der schlechtigkeit der frau vorträgt. Er selbst scheint erprobt zu haben, wie die liebe der frau nur schein ist und wie wenig man auf ihr wort und selbst ihren eid geben kann. Ihre ganze liebe ist eitel schein und trug, und immer neuen männern gibt sie sich hin, um immer den ins verderben zu stürzen, der ihr am treuesten zugetan ist.[3]) Weiter versetzt dann auch dieser anonyme dichter, wie fast alle anderen weiberfeinde vor und nach ihm, die frau in das tierreich und bezeichnet sie als dessen verwerflichste vertreterin. Er nennt sie die mutter und züchterin aller falschheit, die vater und sohn täuscht und ihrer habe beraubt, er weist hin auf die käuflichkeit ihrer liebe[4]) und meint über ihr lächeln recht wenig schmeichelhaft:

> Ris de fame c'est ris de chien,
> Quar premier rit et aprés mort.

Es folgen dann noch die bekannten vergleiche der frau mit dem löwen und der schlange, die hinweise auf die bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit, wie auf Salomon, Simson, Adam, David, Vergil und Aristoteles und endlich der

---

[1]) A. Langfors, Romania bd. 41 (1912), s. 228—230. (Notice du ms. français 24436 de la bibl. nat).

[2]) Siehe Romania, bd. 36 (1907), s. 1 ff.

[3]) Ib. str. 4; vgl. Blasme des Fames, Jongleurs et Trouvères 79.

[4]) Ib. str. 6; vgl. Blasme des Fames, s. 80; auch d. vergleich der frau mit der hölle ist beiden autoren gemeinsam: Rom. str. 9, Blasme d. Fames, s. 81.

gedanke, daß es durch die schuld der Eva ohne die jungfrau Maria schlecht um die welt bestellt wäre. —

„Diatribe contre le mariage:“ Dieselbe handschrift Harl. 2253, die den vergleich zwischen der frau und der elster und andere angriffe auf das weibliche geschlecht enthält, bringt uns auch eine diatribe gegen die ehe in 178 achtsilbnern[1]) (ende des 13. jahrhunderts). Über den verfasser sind wir auch hier im unklaren; dafür aber sind wir dieses mal in der glücklichen lage, auf ein bestimmtes werk als auf die quelle unseres dichters zu verweisen: eine ganze anzahl von übereinstimmungen nämlich machen es auf den ersten blick zweifellos, daß der autor nichts als eine getreue nachahmung der lateinischen satire „De conjuge non ducenda“ (s. o. s. 36 ff.) gibt.

Hier wie dort ist der autor selbst — in der französischen satire Gawein genannt — der heiratslustige, der von schadenfrohen freunden zur ehe getrieben wird, den aber dieselben drei sendboten Gottes vor dem betreten dieses unglücksweges bewahren, und hier wie dort erscheinen dieselben gemeinplätze von der verkäuflichkeit der weiber, von der frau, die eine schlimmere strafe ist als der tod, von den drei dingen, die dem mann den aufenthalt im hause verleiden, rauch, regen und frau, und von anderen dingen mehr.[2]) Dazu kommt dann, daß auch in beiden gedichten das ergebnis dasselbe ist: der heiratslustige verzichtet darauf eine frau heimzuführen.

Wie in dieser diatribe, so hat die lateinische satire auch in dem werke eines Engländers aus späterer zeit eine nachahmung gefunden, die Wright an gleicher stelle bekannt gibt.[3])

Mit diesem an und für sich wertlosen gedichte kann ich meine betrachtung der französischen satiren auf die gebrechen der weiber im allgemeinen schließen. Wichtiger und interessanter als manches dieser gedichte erscheinen mir die satiren, in deren mittelpunkt ein ganz bestimmtes laster der weiber steht. Sie bekommen durch diesen angriff auf einen besonderen fehler im weiblichen charakter eine eigene färbung und können,

[1]) Ed. Thomas Wright, The latin poems commonly attributed to Walter Mapes, o. c. s. 292—294.

[2]) Vgl. Guillaume le Clerc, Les treis moz, ed. R. Reinsch, Zeitschr. f. roman. Phil. 3 (1879) s. 225 ff.

[3]) Ib. s. 295.

so auch nur in gewisser hinsicht als frauenfeindlich bezeichnet werden.

β) Gedichte auf einzelne Schwächen im weiblichen Charakter.

Strenger gehorsam dem manne gegenüber galt von alten zeiten her als eine der hauptforderungen, die man an das schöne geschlecht stellte, und sie fand denn ja auch ihre bestätigung im Alten Testamente. Aber nur zu häufig verstießen die frauen gegen diese haupttugend und hatten ihre große freude daran, dem manne zuwider zu handeln. So sind denn auch uns schon in einzelnen gedichten offene oder versteckte klagen gegen diese weibliche schwäche entgegengetreten; doch interessanter als sie alle ist eine recht pikante satire, die lediglich den ungehorsam der frau zum gegenstande hat.

In diesem gedichte, „De la Chinchefache“[1]) betitelt (13. jh.), erzählt uns der dichter ein abenteuer, das er einst in Lothringen hatte: vor etwa zwei jahren ritt er eines tages durch einen wald dieses landes, als er auf ein ungeheuer, eben jene Chinchefache, traf, häßlich von körper und antlitz, mit langen zähnen und mit großen augen, die wie ein brennendes holzscheit glühten. Auf seine anfrage erfährt er nun von einem bauer, daß dieses tier sich von gehorsamen ehefrauen nährt; aber von solchen weibern kann man weder in der ganzen Lombardei, noch in Toskana, noch in der Normandie ein dutzend aufbringen, und da das tier in seinem stolze nicht mit guten frauen vorlieb nehmen will, so ist es von erschrecklicher magerkeit. Der dichter fürchtet nun, das ungeheuer wird auch in sein land kommen, und so warnt er die weiber und macht sie mit feinem spotte darauf aufmerksam, daß es allein von ihnen abhängt, ihrem unheile zu entgehen. Er fordert sie auf, ihrem herrn immer stolz gegenüber zu treten und nie seinen willen zu tun, dann würde das

---

[1]) Ed. Achille Jubinal, Mystères inédits du quinzième siècle, bd. I, Paris 1837, s. 390 sq. Godefroy: Diction. de l'ancienne langue française II, s. 124 (e. Stück). Vgl. E. Pirot: Catal. de la Bibl. Rothschild I nr. 528; P. Paris, Les manuscrits français de la bibl. du roi 6, 411 (1845); Hist. litt. de la France, bd. XXIII, s. 247 sq.; Joh. Bolte, Herrigs' Archiv, bd. CVI, s. 1—18.

tier bald vor hunger sterben, oder aber sie brauchten sich nicht im geringsten vor ihm zu fürchten, und wenn es auch noch hundertmal schrecklicher anzuschauen wäre.

Es ist also eine recht interessante einkleidung, die der satiriker hier seinen weiberschmähungen gegeben hat und die sich von den vielen banalen und flachen gedichten gegen das schöne geschlecht rühmlich abhebt. Eine quelle für diese satire ist mir nicht bekannt; doch ist es immerhin sehr wohl möglich, daß die vorstellung von diesem ungeheuer schon vor entstehen unseres gedichtes im volksmunde lebte; weist doch die „Histoire littéraire“ nach, daß man ein ähnliches tier im mittelalter oft als hauszeichen verwandte und es als *„chiche“* bezeichnete. — Dieser Chinchefache gegenüber steht übrigens ein anderes tier, Bigorne genannt, das sich von guten ehemännern nährt und infolgedessen wohlbeleibt ist. Beide wesen werden einander gegenübergestellt in einem deutschen gedichte des 16. jahrhunderts, das seinerseits auf eine jüngere französische fassung zurückgeht, während unsere satire vorbildlich geworden ist für ein englisches gedicht John Lydgates aus dem jahre 1446. Schließlich drang diese dichtung auch nach Italien, wo sie in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts bei einem karneval in Florenz erscheint.

Beschäftigt sich diese satire mit dem ungehorsam der frauen, so steht im mittelpunkte eines viel flacheren gedichtes aus der 2. hälfte des 13. jahrhunderts, „La contenance des fames“[1]) betitelt, die launenhaftigkeit und unbeständigkeit des schönen geschlechts. Der auch hier wieder anonyme verfasser, dessen werk in einer von Paris besprochenen handschrift aus Dijon auch unter dem titel „Epystles des fames“ erscheint, bringt hier in 163 achtsilbnern im wesentlichen nur eine bunte häufung von widersprüchen, die im fühlen, wollen und handeln der weiber nur in zu großer zahl anzutreffen sind. Es sind fast alles uns längst bekannte gemeinplätze, die hier vorgebracht werden, nur verschmäht der autor es, seine behauptungen durch beispiele oder vergleiche anschaulicher zu machen.

[1]) Ed. Achille Jubinal, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux etc. o. c., s. 170—177, vgl. Paris, Bulletin de la Société des anciens textes, 1875, s. 44.

Nach ein paar einleitenden worten über die torheit desjenigen, der die fähigkeit verloren hat zwischen gut und böse zu entscheiden und der sich nun aus der freiheit in die knechtschaft stürzt indem er sein ganzes sinnen und trachten auf die frau richtet, hebt der dichter alsbald mit seinen schmähungen an und schildert nun, wie die frau beständig hin und herschwankt. Bald ist sie nachdenklich und traurig, bald sorglos und heiter, bald ist sie krank und bald gesund, bald ist ihr benehmen weise, bald töricht und stolz, bald will sie etwas, gibt dann den wunsch aber ebenso schnell wieder auf, kurz, schweigen und reden, weisheit und torheit, liebe, haß und neid auf den schöneren schmuck ihrer nachbarin, alles in ihrem charakter ist in beständigem wechsel begriffen. Und diese selbe launenhaftigkeit und unbeständigkeit des schönen geschlechts äußert sich auch in seiner putz- und schmucksucht und eitelkeit, als deren folge sie wohl überhaupt anzusehen ist: erst ordnet die frau ihr haar, dann löst sie es wieder, bald gibt sie ihr gesicht den blicken preis, bald wieder verbirgt sie es, kurz, auch hier wieder schwankt sie unaufhörlich hin und her.

Der dichter, der manche anklänge an die verfasser der „Blastange des fames" und der „Blasme des femes" zeigt, sich aber von dem letzten dadurch unterscheidet, daß er sich von einer züchtigung keinen erfolg verspricht, erklärt noch manches schlechte mehr von den weibern berichten zu können; aber er meint recht bedeutungsvoll, daß man ja nicht alles gesehene zu papier bringen dürfe, und so schließt er mit den beliebten versen:

Car qui aime et croit fole fame,
Il gaste avoir et cors et ame.[1])

In dem eben besprochenen gedichte schon findet sich eine anspielung auf eine modetorheit der damaligen zeit, die sich

---

[1]) Ed. cit. s. 177; vgl. Roman de la Rose, l. c., s. 91; auch als einzelspruch belegt: Le Roux de Lincy, Le Livre des Proverbes Français, bd. I, Paris 1842, s. 148:

Ki croit et aime fole fame
Il gaste avoir, et cors et ame. (Anciens prov., hs. 13. jh.)

in einem besonderen kopfputz der frauen äußerte.[1]) Zur zeit Ludwigs des Heiligen nämlich liebten die weiber es, ihr haar zu beiden seiten des kopfes oberhalb der ohren zusammenzuraffen und an den so gebildeten hornartigen vorsprüngen ihre schleier zu befestigen. Da es nun für äußerst vornehm galt, diese hörner recht lang zu tragen, so half man sich oft mit falschem haare.

Wie nun eigentlich jede modetorheit in Frankreich bald den spott eines oder des anderen dichters herausforderte, so fanden auch diese „cornetes“ nur zu bald einen satiriker, der sie zur zielscheibe seines spottes machte. Der verfasser dieses „Dit des cornetes“[2]) ist unbekannt; er dürfte jedoch sein gedicht in der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts geschrieben haben. Er erzählt uns hier, daß der kluge und weise bischof von Paris gegen die weiber gepredigt hat, die sich schminken und falsche haare tragen, um der welt zu gefallen. Durch diese tracht der hörner fordern die frauen unseren dichter zum vergleiche mit dem widder heraus, und so berichtet er uns, daß der bischof allen denen eine belohnung zugesichert hat, welche die weiber wegen dieses kopfputzes beständig verhöhnen und bei ihrem anblick immer rufen würden „Achtung vor dem Widder!“

Cornes ont por tuer les hommes.
D'autrui cheveus portent granz sommes,
Desus lor teste. (Ed. cit. s. 88.)

Et a toz cels .x. jors pardone,
Qui crieront a tel personne:
„Hurte belin!“ (Ed. cit. s. 90.)

Auch aus hanf oder leinen stellen die weiber diese hörner her, die schon manchen mann um gut und leben gebracht haben und die, wie die weit ausgeschnittenen kleider, zu nichts anderem bestimmt sind, als die lüstlinge anzulocken. Nur um so vorteilhafter hoffen die frauen durch diesen schmuck ihre tugend verkaufen zu können; aber sie ver-

---

[1]) La Contenance des Fames, Nouv. Recueil s. 175 sq.:

Or metra la main a l'oreille
Por ces cornetes redrecier.

[2]) Ed. Achille Jubinal, Jongleurs et Trouv., s. 87—93; vgl. Histoire littéraire, t. XXIII, s. 248; Hss. siehe Naetebus, Die nichtlyr. Strophenformen d. Altfranz., s. 188.

scherzen sich dadurch die gnade Gottes, die nur den frauen zuteil werden kann, welche ihre zeit nützlich und mit gebet verbringen.

Auffällig erscheinen mir manche übereinstimmungen dieser satire mit dem bereits besprochenen gedichte „Le blastange des fames“; [1]) doch möchte ich auch hieraus nicht den festen schluß auf die abhängigkeit des einen werkes von dem anderen ziehen, könnte man doch auch zu einzelnen anderen zügen dieses gedichtes parallelstellen aus anderen frauenfeindlichen dichtungen anführen. [2])

Weder die predigten des bischofs noch die satire unseres dichters scheinen auf fruchtbaren boden gefallen zu sein; denn immer wieder bis ins 14. und 15. jahrhundert hinein werden klagen über klagen über diesen gegenstand laut: Jehan de Meung wendet sich im Rosenroman einmal gegen diese mode und bringt hier auch den vergleich mit dem widder und später kommt derselbe autor in seinem testament noch einmal auf dieses thema zu sprechen. [3]) Im jahre 1372 berichtet auch der ritter von La Tour-Landry von einem priester, der vor vielen damen gegen diese modetorheit gepredigt hatte, [4]) und die „Histoire littéraire“ weiß sogar von einem geistlichen zu erzählen, der noch 1428 allen kindern eine belohnung versprach, die den mit hörnern geschmückten frauen auf der straße nachriefen: *„Au hennin! au hennin!“* Doch handelt es sich hier wohl schon um eine neue mode, die in dem tragen einer kopfbedeckung von der form eines einzigen hornes

---

[1]) Vgl. u. a. die nur bei diesen beiden autoren sich findende anspielung auf die schwester: Dit des Cornetes, ed. cit., s. 91:

S'ele ert ma cousine ou ma suer,
Que ne fust fole.

Le Blastange des Fames, ed. cit., s. 76:

Sachiez se chascune ert ma suer.

[2]) Vgl. u. a. den vergleich der frau mit blitz und sturm, der sich im Dit des Cornetes (ed. cit., s. 88) und in dem selbstgespräch des Jerusalempilgers (Rom. bd. 26, s. 91—95) findet.

[3]) Ed. Michel, bd. 2, s. 85:

Sus ses oreilles port tex cornes,
Que cers ne bués ne unicornes.

[4]) Cf. Wright, Womankind, o. c., s. 251 ff.

bestand und die sehr viel schneller als die erste mode sich wieder vor den angriffen der geistlichen und satiriker zurückziehen mußte. —

„Dit de la coquetterie“: Nach Arras, dem hauptorte der „littérature bourgeoise“ im 13. jahrhundert, führt uns eine satire aus dem dritten viertel dieses zeitraumes, die sich vorzüglich gegen die vorliebe der weiber für putz und schmuck richtet.[1]) Der verfasser bezeichnet sich zu anfang seines gedichtes als li sains; etwas weiteres wissen wir über ihn nicht. Doch sind unter demselben namen noch eine ganze reihe anderer recht derber gedichte auf uns gekommen.

Durch teilweise recht treffende und neue vergleiche weiß unser autor diesen gemeinplatz interessanter zu gestalten. Er weist darauf hin, daß jemand, der einen steinbruch oder brunnen vor der tür seines hauses anlegt, das leben seiner mitmenschen gefährdet und daß ebenso auch die frau durch ihren putz die männer ins verderben lockt. Geschmückt und stolzen blickes geht das weib einher, wie das pferd, das man zum markte führt, und wie dieses, so meint unser dichter mit feinem spott, soll man auch die frauen, die ihre tugend zum verkaufe stellen, durch drei strohhalme kenntlich machen. Nichts verwerflicheres gibt es für unseren dichter als die weiber, die ihren kopf beständig von seite zu seite werfen, um die männer anzulocken, und die — noch dazu falsche — flechten in hülle und fülle tragen:

Et de treces a plain boistel,
Mais il en i a d'empruntees;
Ses treces sont ausi entees
Com li keue d'un esprevier. (vv. 58—61.)

Zum mindesten wohl muß man verlangen, daß die weiber zum gottesdienste in einfacher kleidung erscheinen und nicht, wie vorzüglich bei festlichkeiten, soviel gold und silber auf ihr haar tun, daß die männer berauscht davon werden. Ihr mit vielen spitzen geschmücktes haupt ist das schloß des feindes; kurz, der ganze putz und schmuck der weiber ist nichts als ein lockmittel und fallstrick für die törichten männer. —

---

[1]) Chansons et Dits Artésiens du XIII[e] siècle p. p. Alfred Jeanroy et Henry Guy, Bordeaux 1898, s. 57—59; Bibl. des Universités du Midi, bd. II; das gedicht ist in der hs. ohne aufschrift.

Einen ganz ähnlichen tadel wie dieses gedicht, dabei sich jedoch vorzüglich gegen das benehmen der frau bei festlichkeiten und beim mahle wendend, bringt eine anglonormannische satire des 13. jahrhunderts gegen das schöne geschlecht vor. Auch in diesem gedicht, das unter dem titel „La jeste des dames“[1]) erhalten ist, wendet der unbekannte verfasser sich zunächst gegen das prunken der weiber mit seidenen kleidern und kopftüchern, mit broschen aus korallen und bernstein, und auch hier scheint mir der uns aus dem „Dit des cornetes“ bekannte vorwurf gegen das schöne geschlecht erhoben zu werden, wenn der autor schon in der ersten strophe klagt:

> Quei dirons des dames kaunt vienent a festes,
> Les unes des autres avisent les testes,
> Portent les boces com cornues bestes;
> Si nule seit descornue, de cele font les gestes.

Er entwirft uns dann weiter ein anschauliches bild von dem benehmen der frau während des mahles selbst, von ihrer schwatzsucht, ihrem neide, ihrer neugierde, und er tadelt endlich auch die unsitte des schminkens an dem schönen geschlechte:

> E tant tost si changent la bele lusante teste,
> Cele ke fu si fresche ja devient si reste,
> Ke le marchant se repent ki achata cele beste. (str. 13.)

Wie diese fehler des schönen geschlechts, so bilden andere seiner schwächen wieder den mittelpunkt anderer satiren, und darunter begegnet denn auch wohl einer oder der andere tadel, der bisher noch vollständig unbekannt ist. So hat u. a. auch die aus vielen bildern und gedichten bekannte vorliebe der vornehmen dame des 13. und 14. jahrhunderts für hunde ihren spötter gefunden. Das betreffende gedicht, „Solaz de une dame courteyse e de bone fame“,[2]) gehört mit seinen siebenzehn einreimigen, vierzeiligen strophen bereits der ersten hälfte des 14. jahrhunderts an und mag deshalb, als außerhalb des rahmens dieser untersuchung fallend, nur durch diesen hinweis gestreift werden.

---

[1]) Ed. Th. Wright and James Orchard Halliwell, Reliquiae antiquae Vol. I, London 1841, s. 162.

[2]) Ib. s. 155 sq; vgl. Naetebus, Die nichtlyr. stropfenformen des altfrz., s. 59.

Einen besonderen charakter trägt auch die satire in 502 achtsilbnern, die Gautier le Long gegen ende des 13. jahrhunderts unter dem titel „La veuve“ verfaßte.[1]) Hier wird in dem sinne des Petronius und seiner Matrone von Ephesus die witwe geschildert, wie sie nach dem tode ihres mannes ganz untröstlich ist und gar selbst für sich den tod erfleht, wie sie dann aber nur zu bald wieder nach den männern sieht und diese durch schmuck und putz und viele andere mittel anzulocken sucht, um sie alsdann vielleicht in neuer ehe unglücklich zu machen.

Neben diesen satiren steht wohl noch manches andere gedicht gegen die weiblichen fehler und gebrechen, das, wie es auch bei der lateinischen literatur der fall war, noch unveröffentlicht in den handschriften ruht.[2]) Von den uns bekannten dichtungen misogynen charakters in französischer sprache glaube ich ein klares bild entworfen zu haben; bevor ich jedoch diese betrachtung schließe, muß ich noch einen augenblick bei der spruchweisheit des französischen volkes zur zeit des mittelalters verweilen, die ebenso wie die mittellateinische spruchdichtung von großer wichtigkeit ist. Ihre betrachtung mag gerade hier am platze sein, weil ja auch die einzelnen sprüche meist nur eine bestimmte schwäche der frauen angreifen.

Die französische literatur erfreut sich eines reichtums an sprichwörtern, wie ihn wohl kein anderes land aufzuweisen hat. Und auch für diese tatsache läßt sich wohl derselbe grund anführen, der auch der frauenfeindlichen dichtung gerade in diesem lande zu so großer blüte verholfen hat: es ist die jedem Franzosen angeborene fähigkeit, überall gleich die schwächen und schattenseiten zu erkennen, sowie die neigung zu feiner ironie und satire, die den schatz heimischer spruchdichtung beständig vergrößern half und noch heute hilft. Leider sind uns hier in noch höherem maße als in der mittel-

---

[1]) Ed. Anatole de Montaiglon et Gaston Raynaud, Recueil général et complet des Fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles, bd. II, Paris 1877, s. 197—214, nr. 49. — Scheler, Trouvères Belges du 12[e] au 14[e] siècle, bd. I, Brüssel 1876, s. 225 ff.; vgl. Hist. littéraire bd. XXIII, s. 191, und Jos. Bédier, Les fabliaux, Paris 1893 ([2]1895), s. 346.

[2]) Cf. Langfors, Romania 1912, s. 206 ff.

lateinischen dichtung diese sprüche erst durch aufzeichnungen aus sehr später zeit bekannt, sodaß sich nur sehr schwer eine entscheidung über ihr alter fällen läßt; aber sicher werden auch diese sprichwörter lange zeit im volksmunde umgegangen sein, bevor es jemand für nötig hielt, sie der nachwelt auf schriftlichem wege zu überliefern.

Wie in der mittellateinischen literatur die sprichwörter vielfach in sammlungen auftreten — ich brauche nur zu erinnern an die „Fecunda Ratis" des Egbert von Lüttich, an das „Florilegium Gottingense" und an andere zusammenstellungen — so erscheinen auch in der französischen dichtung schon früh die sprichwörter zu sammlungen vereinigt. Manche dieser französischen sammlungen sind lediglich übersetzungen lateinischer vorbilder, wie z. b. der „Disticha Catonis" in sechssilbigen reimpaaren von Evrard de Kirkham, in achtsilbnern von Elie de Winchester[1]), und der Sprüche Salomonis von Samson de Nanteuil um 1150, andere aber sind volkstümlichen ursprungs, und nur mit diesen haben wir uns hier zu beschäftigen.

Unserem thema verwandtes enthalten von diesen aus dem volksmunde geschöpften sammlungen vorzüglich zwei, die jüngere der beiden fassungen des beliebten gespräches „De Marcoul et de Salemon" und die „Proverbes au vilain," in denen beiden die sprichwörter in besonderer einkleidung erscheinen. Freilich ist es, wenigstens bei der letzten, gerade die einkleidung, welche die angriffe auf das weibliche geschlecht enthält, und nicht das sprichwort selbst; aber dennoch sind beide so eng miteinander verbunden, daß eine betrachtung wohl gerechtfertigt ist.

Die eine der beiden sammlungen „Li proverbe au vilain"[2]) ist zwischen den jahren 1174 und 1191 von einem unbekannten verfasser am hofe Philipps von Flandern zusammengestellt worden. Ohne irgendwelche bestimmte reihenfolge werden hier die aussprüche der volksweisheit zusammen-

---

[1]) Die ältesten bearbeitungen der Dist. Cat. bei H. Kühne u. E. Stengel, Maître Elies Überarbeitungen der ältesten frz. Übertragung von Ovids ars amatoria. Stengels Ausg. u. Abhandl., bd. 47, Marburg 1886, s. 106 ff.

[2]) Li proverbe au vilain, Die Sprichwörter des gemeinen Mannes, ed. Adolf Tobler, Leipzig 1895.

getragen und jedesmal mit einer erläuterung von seiten des dichters versehen. Die ganze sammlung besteht aus 280 solcher strophen und der diesbezüglichen sprüche, die jedoch kaum alle zum urbestand der dichtung gehört haben dürften. Wie wir es beim „Evangile aux femmes" angetroffen hatten, so erlaubte ja auch die anlage dieses gedichtes selbst dem unbegabtesten immer neue strophen hinzuzudichten oder einzelnen sprüchen eine erläuterung nach seinem geschmacke zu geben, und sprachliche wie inhaltliche ungleichheiten der einzelnen strophen legen nur zu oft ein beredtes zeugnis für die art ihrer entstehung ab.

Diese frage nach der beschaffenheit des originals beschäftigt uns jedoch nicht, wichtiger ist für uns die tatsache, daß diese sammlung von sprichwörtern viel schlechtes von den frauen zu sagen weiß und daß somit bei der großen popularität dieses werkes im mittelalter ein einfluß auf diese oder jene frauenfeindliche dichtung zum mindesten möglich ist. Ich kann hier nur einige frauenfeindliche strophen herausgreifen und kurz skizzieren.

Schon gleich die erläuterung zum zweiten spruche *„Mal est coverz, cui li cus pert"* wird mit dem hinweis auf eine weibliche schwäche gegeben. Der autor stimmt hier der so ernsten mahnung des Genius im „Rosenroman" bei, nie einer frau ein geheimnis anzuvertrauen, da diese doch nicht eher ruht, als bis sie es jedem mitgeteilt hat.[1]) Gegen die geizige frau richtet sich ein späterer spruch der sammlung: *„Feme avere trois foiz sele, ce dit li vilains"*, während die zugehörige erläuterung ganz alllgemein gehalten ist.[2])

Das auch sonst viel begegnende sprichwort *„Plus tire cus que corde"* wird dahin erklärt, daß viele frauen in der nacht ohne die geringste furcht zu ihren buhlen schleichen, um ihres mannes willen aber gerade unter dem vorwande der angst nicht bis an die schwelle ihres hauses zu gehen wagen.[3]) — Dieselbe treulosigkeit der frau ihrem manne gegenüber bildet den gegenstand einiger anderer strophen, in

[1]) Ed. cit. nr. 2, s. 1; vgl. Roman de la Rose, ob. s. 100.
[2]) Ed. cit. nr. 109, s. 47.
[3]) Ed. cit. nr. 217, s. 90; vgl. „Le Blastange des Fames", o. s. 117.

denen geschildert wird, wie das weib seinem gatten oft geld und gut nimmt, um sich dadurch die liebe eines anderen mannes zu erwerben,[1]) oder wie es oft den herrn eines schlosses stolz verachtet und sich mit einem schurken vergnügt.[2]) Denselben vorwurf erhebt unser dichter gegen das schöne geschlecht, wenn er mit vielen seiner zeitgenossen darüber klagt, daß die frauen ihrem manne, der sich auf einer pilgerfahrt zum heiligen grabe befindet, nur zu bald die treue brechen und sein hab und gut vergeuden.[3])

Auch der schmuck- und putzsucht der weiber hat unser dichter einige seiner strophen gewidmet:

Se dieus me benëie,
N'est mie bien partie
Feme par la ceinture;
Car desus est tifee
Et peigniee et miree,
Par desouz est l'ordure.

Li uns bouzons fait l'autre vendre, ce dit li vilains.[4])

Ganz ähnlich wie hier, erläutert er an anderer stelle das sprichwort *„Flaons chauz s'ensaigne“* und einen anderen spruch, der in der tat zu einer solchen erklärung lockt: *„Desouz chemise blanche a mainte brune hanche“*.[5])

So macht unser unbekannter verfasser sich noch die erläuterung manches anderen spruches zu nutze, um gegen die untugenden des schönen geschlechtes zu felde zu ziehen. Er tadelt die sinnlichkeit der frauen,[6]) empfiehlt den männern sie zu züchtigen,[7]) und meint endlich auch, daß es nutzlos ist sich über den treubruch einer frau zu erbosen, da man doch nichts an dem weibe verliert:

Fous sui se m'en aïre
Ne duel en ai ne ire;
Cous en iaue ne pert.

De nïent se corrouce, qui nïent ne pert, ce dit li vilains.[8])

Von guten urteilen über die Evastöchter findet sich in allen 280 strophen und sprichwörtern so gut wie garnichts.

---

[1]) Ed. cit. nr. 221, s. 92; vgl. ib. nr. 246 s. 101 sq.
[2]) Ib. nr. 227, s. 94.
[3]) Ib. nr. 274, s. 112.
[4]) Ib. nr. 242, s. 100.
[5]) Ib. nr. 237, s. 98 u. nr. 277, s. 113.
[6]) Ib. nr. 261, s. 107.
[7]) Ib. nr. 203, s. 84.
[8]) Ib. nr. 233, s. 97, s. a. nr. 279, s. 114; von den frauen handeln auch die strophen nr. 3—6, 220, 225, 230, 263 f., 278.

Der unbekannte verfasser dieser sammlung, der auch über armut und reichtum, über die freundschaft, über weisheit und torheit spricht, ist in seinen vielen angriffen auf das schöne geschlecht verhältnismäßig milde im ausdruck. Viel offener und derber und unflätig geradezu, wie viele der mittellateinischen und französischen frauenfeindlichen dichtungen, ist die zweite der erwähnten spruchsammlungen, die ihre spitze weniger gegen die frau im allgemeinen als vielmehr gegen die „putain“ richtet. Diese unterhaltungen zwischen Marcoul und Salomon sind vorzüglich in zwei redaktionen auf uns gekommen, von denen die erste, kürzere dem ende des 12., die andere dem anfange des 13. jahrhunderts angehört. Das gedicht selbst ist wohl gleichaltrig mit den „Proverbe au vilain“, und wie bei diesen, so sind wir auch hier über den verfasser völlig im unklaren. Die einkleidung der sprüche aber ist hier eine andere wie dort: sie erscheinen in der form eines dialogs zwischen Salomon und Marcoul.

Für uns nun kommt vorzüglich die jüngere der beiden redaktionen in betracht, die Méon unter dem titel „De Marco et de Salemons“ [1]) abdruckt und die aus 136 strophen von je vier zeilen besteht. In je einer strophe gibt Salomon seine weisheit kund, die Marcoul alsdann in der folgenden widerlegt. Salomon trägt meist irgendeinen allgemeinen ausspruch der volksweisheit vor, ohne dabei freilich die geringste beziehung zu dem träger desselben namens aus dem Alten Testamente zu verraten, und Marcoul antwortet dann gewissermaßen immer erläuternd mit einem angriffe auf die „putain“.

Es sind fast alles alte bekannte, die wir hier unter den schmähungen und vergleichen des Marcoul antreffen, und da diese spruchsammlung lange zeit hindurch in allen ländern sich großer beliebtheit erfreute, so geht man wohl nicht fehl in der annahme, daß dieser oder jene weiberfeind des 13. jahrhunderts aus ihr seine gemeinplätze in mehr oder minder großer zahl entlehnte.

---

[1]) Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes inédits, publ. p. M. Méon, bd. I, Paris 1823, s. 416—436; auch bei Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, bd. V, col. 58. (Die ältere fassung s. bei Crapelet, Proverbes et dictons, Paris 1839, woselbst andere sammlungen).

In unserem werke hebt Salomon zunächst an mit dem hinweise auf die verwüstungen des krieges und auf die folgen von zwist und neid. Marcoul bleibt ihm die antwort nicht schuldig und erklärt, daß alles böse und alle gefahren für die männer von der „putain“ ausgehen, die durch ihre list und verschlagenheit die nächsten verwandten zu totfeinden macht.[1]) Der weiberfeind weist dann nach, wie sich hinter dem schönen gesichte der dirne doch nur ein schlechtes herz verbirgt und wie ihre schönen kleider doch nicht über ihre äußere und innere häßlichkeit hinwegtäuschen können. Bei der anführung des ersten dieser beiden gemeinplätze bewegt unser autor sich in gedanken, wie sie uns in ähnlicher gestalt schon vorher entgegengetreten sind:

Pute a bele chiere
Et taverne est chiere,
Puis aprés anuie,
Marcoul li respont;[2])

häufiger aber behandelt er den anderen tadel gegen das schöne geschlecht, wobei er in einer strophe auffällige übereinstimmung mit den „Proverbe au vilain“ zeigt, im übrigen aber diesen tadel wohl am deutlichsten ausspricht, wenn er meint:

Souz bel vestement
Ort cul et puant
De bele putain,
Marcoul li respont.[3])

[1]) Méon, ed. cit. s. 416, str. 2 u. 4; vgl. dazu: Le Blasme des Fames, Jubinal, ed. cit., s. 80:

Fame est achoisons de toz maus;
Par fame sont guerres et maus:
Fame descorde les amis,
Et les fet mortels anemis.
Fame depart le fil du pere etc.;

vgl. auch Marbod v. Rennes, loc. cit., s. 116 anm. 1.

[2]) Ed. cit. s. 420, str. 28; vgl. Chastiemusart, ed. cit., str. 75 sq., und Blasme des Fames, ed. cit., s. 81.

[3]) Méon, ed. cit. s. 432, str. 116; ähnliche gedanken drücken aus die strophen: 8, 24, 38, 66, 126, wovon ich str. 24 zu vergl. bitte mit Li prov. au vilain, ed. cit. s. 98, str. 237:

De Marco et de Salomons, str. 24:	Li proverbe au vilain, str. 237:
Pute bien vestue	Pute bien vestue
Se demostre en rue	Saut enmi la rue
Por ce qu'en la voie.	Pour son cors mostrer.

Immer wieder jedoch kommt unser anonymus auf einen anderen, nicht weniger harten vorwurf gegen die Evastöchter zurück: auf die unersättliche geldgier und sinnenlust und auf die leichte verkäuflichkeit der weiber. Salomon erklärt, daß ein wucherer nie soviel geld bekommt wie sein gieriges herz verlangt, und alsbald antwortet Marcoul, daß in ähnlicher weise auch die dirne in ihrer geldgier unersättlich ist.[1]) Es ist ihr ganz gleich, wem sie sich hingibt, wenn man ihr nur geld und geschmeide bietet:

Quant gars dist, tenez,
Pute dist, venez
Seoir en cest banc,
Marcoul li respont.[2])

Setzt jemand sein vertrauen auf sie, so verliert er unfehlbar *„cote et chape,“* denn das weib versteht sich vortrefflich darauf, seine wünsche zu befriedigen. Hat es keinen wein, so weiß es sich durch list welchen zu verschaffen,[3]) und zugleich weiß es „die börse der reichen leute zu leeren“, während es einen armen schlucker unbeachtet läßt;[4]) ja, geld macht jede „putain“ gefügig, wie Marcoul meint, als sein gegenredner darauf hinweist, daß ein leichtgebautes haus sofort in flammen aufgeht, wenn es erst einmal feuer gefangen hat:

La pute tifee
Est tost enversee
Quant el voit l'argent,
Marcoul li respont.[5])

Diese geldgier auch ist es, welche die „putain“ zu jeder freveltat, zu jedem treubruch und meineid schreiten läßt.

---

[1]) Méon, ed. cit. s. 420, str. 29 sq.

[2]) Ib. s. 425, str. 68; s. a. str. 34, 50, 74, 102.

[3]) Ib. s. 426, str. 69—72.

[4]) Ib. s. 428, str. 83f. u. s. 427, str. 79f.

[5]) Ib. s. 429, str. 91f.: es ist dieses ja ein gemeinplatz, der sich wohl in jedem misogynen gedichte findet, und es erübrigt sich deshalb auf parallelstellen zu verweisen; doch scheint mir die übereinstimmung dieser strophe mit einem verse aus einem nicht misogynen gedichte auffällig, s. loc. cit. s. 47 anm. 4. — Über die geldgier und die bereitwilligkeit zur lüge klagen auch die strophen: 14, 22, 26, 32, 40, 48, 52, 54, 58, 60, 66, 82, 94, 104, 118, 120, 122, 128, 132, 134, 136.

Wie mit diesen gedanken so eilt unser anonymus auch mit der überzeugung von der unverbesserlichkeit der „putain" den misogynen dichtern des 13. jahrhunderts voraus. Es muß nach unserem dichter jemand schon eine sehr glückliche hand haben, um eine dirne tugendsam zu machen.[1]) Durch gütige ermahnungen wenigstens läßt es sich nicht erreichen, ebensowenig wie man aus einem samenkorn im meeressande würde frucht erzielen können;[2]) nur wer die dirne beschimpft, sie schlägt und mit füßen tritt und sonst auf alle mögliche weise schlecht behandelt, wird freude an ihr haben können.[3])

Wie ich schon bemerkte, sind alle diese angriffe Marcouls lediglich gegen die „putain" gerichtet; die tugendhaften frauen nimmt er als selbstverständlich von seinen schmähungen aus. Seine vorgänger und nachfolger tun es nicht oder wenigstens nicht in dem maße, wie unser weiberfeind; aber die schmähungen der späteren weiberfeinde gegen die Evastöchter im allgemeinen sind doch dieselben gemeinplätze, die Marcoul von der schlechtigkeit der „putain" anführt, und so glaube ich, daß man die wichtigkeit unserer dichtung als ein glied in der unendlichen kette misogyner werke des mittelalters nicht unterschätzen darf, zumal wir beweise für die große beliebtheit dieser sammlung bis in das späte mittelalter hinein haben.

Neben diesen beiden spruchsammlungen enthalten noch andere sammlungen sprüche gegen das schöne geschlecht. Ich kann im rahmen dieser arbeit nicht näher darauf eingehen und will mich deshalb mit dem hinweise auf Le Roux de Lincy begnügen, der eine reihe von sprichwörtern gegen die frauen zusammengestellt hat, von denen manche uns schon aus diesem oder jenem gedichte bekannt sind, manche aber auch ihr analogon in der mitellateinischen spruchdichtung finden. Sie sind, wie ich schon sagte, zum großen teile erst in handschriften des

---

[1]) Méon ed. cit. s. 418, str. 16. [2]) Ib. s. 421, str. 35 f.

[3]) Ib. str. 46, 90, 110: auch diesen gemeinplatz hat unser dichter mit vielen gesinnungsgenossen gemein; doch möchte ich auch hier auf die übereinstimmung mit dem „Blasme des Fames" (ed. cit. s. 116) verweisen, woraus ich mit den bereits erwähnten parallelstellen wohl auf eine benutzung unserer spruchsammlung seitens des verfassers der „Blasme des Fames" schließen darf.

15. und 16. jahrhunderts belegt, dürften aber viel früher entstanden sein; an derbheit und grobheit des ausdrucks stehen viele von ihnen hinter den mittellateinischen merkversen nicht zurück.[1])

Ich glaube somit wenigstens ein annähernd vollständiges bild von dem weiberhaß in der altfranzösischen literatur entworfen zu haben. Man sieht, er steht an reichhaltigkeit seiner denkmäler durchaus nicht hinter der umfangreichen lateinischen literatur des mittelalters zurück, nur unterscheidet er sich von dieser, wie schon gesagt, durch seinen weniger moralasketischen als mehr satirischen charakter.

So sind denn auch die urheber der bitteren schmähungen in der mittellateinischen dichtung meist geistliche, wie ich schon sagte, während wir in den verfassern der französischen dichtungen in viel höherem maße umherziehende spielleute zu sehen haben. Sie alle aber stimmen darin überein, daß sie ihre angriffe gegen das schöne geschlecht im allgemeinen richten, ohne eine bestimmte gesellschaftsstufe vor augen zu haben. Königinnen und gräfinnen, bürgerinnen und bäuerinnen, alle sind in gleichem maße an den herben angriffen beteiligt, welche die dichter gegen die weiblichen fehler richten; nur bisweilen werden die vorwürfe gegen angehörige einer besonderen klasse erhoben, wie etwa Étienne de Fougères vorzüglich von der schlechtigkeit der reichen frauen überzeugt ist, während er die ärmeren weiber im allgemeinen mit seinem tadel verschont.

Die französischen dichter selbst haben als umherwandernde spielleute ihre frauenfeindlichen werke wohl auch nach Italien gebracht, wo wenigstens einer von ihnen mit sicherheit einen nachhaltigen einfluß ausgeübt hat.

---

[1]) Le Roux de Lincy, Le livre des proverbes français, Paris 1842 (2 bde.). Vol. I, serie V, s. 139, s. 142—152; siehe auch Crapelet, Proverbes et dictons; M. Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum, bd. XI, Berlin 1859, s. 114—144: Altfrz. Sprichwörter nr. 3.

IV. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Dichtungen in der italienischen Literatur des frühen Mittelalters.

Schon die besprechung des mittellateinischen misogynismus hat gezeigt, wie gering der anteil Italiens an der frauenfeindlichen dichtung ist. Das größte kontingent stellt hier Frankreich, wie ja nicht nur die großen moralasketiker Hildebert, Marbod, Bernard von Morlas, sondern auch die autoren vieler anderer frauenfeindlicher gedichte in lateinischer sprache sicher diesem lande angehören. Wie mit der mittellateinischen literatur in diesen beiden ländern, so verhält es sich auch mit der volkssprachlichen dichtung: auf der einen seite haben wir bei den sonst so ritterlichen Franzosen zahllose dichtungen voll der bittersten und gröbsten angriffe gegen das schöne geschlecht, auf der anderen seite dagegen in Italien nur eine geringe anzahl von frauenfeindlichen werken, die noch dazu weit milder in ihren schmähungen sind. Bis vor nicht allzu langer zeit kannte man fast nur ein werk italienischer zunge, das sich, was reichhaltigkeit und derbheit der übelreden angeht, den schmähungen des Jehan de Meung und anderer französischer weiberfeinde mit einigem rechte an die seite stellen ließe, den „Corbaccio“ des Giovanni Boccaccio. Erst Tobler erwarb sich das verdienst, durch die veröffentlichung einer umfangreichen dichtung unsere kenntnis des italienischen misogynismus zu erweitern und vor allen dingen auch größere spuren von ihm schon für das 13. jahrhundert nachzuweisen.

In Frankreich hatte bereits das 12. jahrhundert recht heftige angriffe auf die Evastöchter gebracht; in dem nachbar-

lande Italien dagegen setzt der misogynismus erst mit dem zweiten drittel des 13. jahrhunderts ein, wie ja überhaupt die ältesten literarischen denkmäler in italienischer sprache wohl infolge der längeren nachwirkung klassischen einflusses erst am anfange desselben jahrhunderts entstanden sind, während die provenzalische und französische dichtung zu dieser zeit schon die höchste blüte erreicht hatte. Mit dem französischen misogynismus aber hat der italienische gemein, daß auch er nur wenige werke aufzuweisen hat, die unser interesse mehr durch form und sprache als durch den inhalt auf sich zu lenken vermögen. Hier wie dort ist die sprache der frauenfeindlichen dichtungen meist rauh und flach: ohne irgendwelche künstlerische mittel, ohne irgendeinen äußeren schmuck wird plan- und wahllos schmährede an schmährede gereiht, wobei es dann meist ohne die üblichen wiederholungen nicht abgeht, der dichter redet eben in der sprache des volkes, für das sein gedicht ja vorzüglich bestimmt ist.

Der hauptwert fast aller dieser werke besteht in dem inhalte und in der schilderung von stimmungen, sitten und gebräuchen der damaligen zeit.

Die moralische und religiöse lehrdichtung, deren werke im mittelalter in allen ländern recht zahlreich sind, fand im 13. jahrhundert in Italien vorzüglich im norden dieser halbinsel eine pflegestätte durch meist unbekannte dichter. Sie trägt hier echt volkstümliches gepräge, schöpft zum großen teile aus volkstümlichen überlieferungen, macht daneben aber auch beständig anleihen bei der lateinischen und nicht weniger auch bei der französischen literatur.

Der älteste vertreter dieser gattung in Italien und zugleich wohl der erste dichter, der hier in der volkssprache abfällige verse über die frauen geschrieben hat, ist Gerardo Patecchio aus Cremona. Über die persönlichkeit dieses mannes sind wir, wie so oft in der mittellateinischen literatur, schlecht unterrichtet. Wir wissen nur, daß er um 1230 auf der höhe seines dichterischen ruhmes stand und daß er im jahre 1238 der erneuerung eines bündnisses zwischen seiner vaterstadt und Parma beiwohnte; Fra Salimbene spricht in seiner „Cronica“ mehrere male von ihm. Von seinen zwei

wichtigsten werken, dem „Liber taediorum“ und dem „Splanamento de li prouerbis de Salamone,“ kommt nur das letzte für uns in betracht. Es handelt sich in dieser nicht gerade bedeutenden dichtung um eine einförmige moralpredigt von über 600 paarweise gereimten alexandrinern, deren quelle vielleicht weniger in den Sprüchen Salomonis als vielmehr in dem Ecclesiast einerseits, den Disticha Catonis und anderen volkstümlichen werken andrerseits zu suchen ist.

In nüchternen und trockenen worten redet der dichter hier für „den gemeinen Mann“ von den zügeln, die man der zunge anlegen muß, von stolz und zorn, von demut und höflichkeit, von weisheit und torheit und von anderen dingen mehr. Er verteilt seine weisheit auf 6 kapitel, denen er dann, da ihm noch so vieles zu sagen übrig bleibt, ein siebentes anfügt mit der bezeichnenden aufschrift: *„Oimai se parla d'ogna cosa comunalmente.“* [1])

Zu den interessantesten partien unseres gedichtes nun gehören ohne zweifel die äußerungen unseres autors über die weiber, die ihn nicht gerade als freund des schönen geschlechtes erscheinen lassen. Ein ganzes kapitel hat er den weibern gewidmet, die er freilich wohl in enger anlehnung an Salomo streng in gute und schlechte geschieden wissen will. Er preist wie sein biblisches vorbild den mann glücklich, der eine gute frau gefunden hat, und nennt sie eine zierde für den gatten; aber im allgemeinen scheint er doch recht wenig mit dem schönen geschlechte zu sympathisieren und nur geringe hoffnung zu hegen, einer guten vertreterin desselben zu begegnen. Wehe dem unglücklichen aber, dem ein böses weib zu teil wird, denn er ist schlimmer dran als ein kranker:

> Cascum om po guarire del mal se deu iel da;
> Mai de femena rea no po guarir qi l'a. (vv. 283 f.)

Schon an den augen will er erkennen, wie sehr die meisten frauen zum luxus neigen, und er hält es deshalb wohl für geratener, sein leben einsam und alleine in einer höhle zu-

---

[1]) Ed. A. Tobler, Abhandl. d. königl. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1886.

zubringen als in der gesellschaft eines bösen weibes. Ein solches trägt den teufel in sich und ist giftiger als die schlange, und eher als mit ihm noch könnte man mit einem drachen oder löwen die wohnung teilen.[1] Nichts als schimpf und schande bringt die dirne über den mann, und wo immer sie nur zu finden ist, da ist sicher auch jedes übel anzutreffen. Sie bringt den mann um den verstand, macht ihn einfältig und dumm, und geschmeidiger als öl dringt sie in den körper des mannes ein, um diesem dann, wenn sie ihn ergriffen hat, wie mit zweischneidigem schwerte den untergang zu bereiten.[2] Dazu kommt, daß ein mann, der in die hände einer solchen frau gefallen ist, sich obendrein die gunst Gottes verscherzt. — Neben diesen schmähungen laufen in anlehnung an Salomo warnungen vor ehebruch und betrachtungen über die pflege, die haus und hof durch die frau erfahren, einher.[3] Durch den letzten gedanken erinnert Gerardo wohl auch an das selbstgespräch des Jerusalempilgers,[4] wie denn überhaupt manche übereinstimmungen mit französischen gedichten auf eine beeinflussung durch den altfranzösischen misogynismus hindeuten, ohne daß man freilich bei unserem autor nähere bekanntschaft mit einem bestimmten werke nachweisen kann.

Wie dieser abschnitt aus dem gedichte des Cremonensers, so bringt auch ein wohl schon dem ende des jahrhunderts angehörendes werk des Fra Jacopone viele vom französischen misogynismus her bekannte gemeinplätze von der schlechtigkeit der Evastöchter vor. Dieses oder jenes denkmal der altfranzösischen misogynen dichtung mag denn wohl auch dem mönche bekannt gewesen sein.

Fra Jacopone aus Todi († 1306) wurde durch den plötzlichen tod seiner schönen gemahlin aus einem lebenslustigen und leichtsinnigen rechtsgelehrten zu einem jünger

---

[1]) Vgl. De conjuge non ducenda, ed. Du Méril, o. c. str. 45:

Serpentis capite nihil astutius,
Nec nequam conjuge nihil est nequius,
Nam cum leonibus morarer potius
Quam pravae conjugi essem obnoxius (l. socius).

[2]) Vgl. Prov. Sal., V 3f.

[3]) Vgl. Prov., V 17ff, VI 26 etc.

[4]) Vgl. Couplets sur le mariage, ed. Rom. XXVI, o. c. str. 8

des heiligen Franziskus von Assisi und zu einem der strengsten asketen des mittelalters. Als solcher kann er sich nicht genugtun in der aufforderung zur entsagung auf alle irdischen freuden und güter einerseits und in der schilderung von der sittenverderbtheit und den gebrechen seiner zeit andererseits. So nimmt es kaum wunder, daß er dabei auch auf die frau zu sprechen kommt, die doch allen asketen als herd der versuchung galt, und daß er sie nun, um sie möglichst wenig begehrenswert erscheinen zu lassen, in den schlechtesten farben schildert.

Das betreffende gedicht des Fra Jacopone trägt den titel „De l'ornamento delle donne dannoso"[1]) und beschäftigt sich in seinen 62 versen, wie der titel bereits andeutet, vorzüglich mit der schmuck- und putzsucht der frauen. Der franziskanermönch warnt hier vor den frauen, die mit ihren blicken wie der Basilisk die männer töten. Schon viele seelen haben sie durch ihre giftigen blicke und durch ihre falschen künste als die dienerinnen des teufels in dessen hände geliefert und sie Christus geraubt, der sie doch um so hohen preis gekauft hatte. Dann aber wendet unser autor sich besonders heftig gegen die unsitte der anwendung von schönheitsmitteln, durch die sich die weiber bereits die heftigsten angriffe von seiten eines Alexander Neckam, eines Étiennne de Fougères, eines Renclus de Moiliens und anderer misogyne zugezogen hatten. Er schildert, wie eine frau von kleiner gestalt über dieses gebrechen hinwegzutäuschen und sich den anschein der größe zu geben versteht:

> La tua persona piccola co la sai demostrare!
> Sotto li piede mettete ch'una gigante pare,
> Puoi con lo strascinare cuopre le suuarate. (vv. 28—30.)

Hat eine frau von natur aus eine bleiche gesichtsfarbe, so hilft sie diesem übelstande durch das auftragen von wer weiß was für einer schminke ab, ist sie aber braun, so färbt sie sich

[1]) Laude di frate Jacopone da Todi secondo la stampa fiorentina del 1490 con prospetto grammaticale e lessico a cura di Giovanni Ferri, Roma 1910, i. d. Società filologica romana, s. 14—15. — Le poesie spirituali del B. Jacopone da Todi frate minore, ed. Francesca Tresatti, Venetia 1617, s. 23—26.

wieder durch schminke weiß, und das alles geschieht nur zum verderben der männer.[1]) Und wie hierdurch, so überlistet das weib die toren durch eine reiche haartracht, die man durch pomade noch besonders anziehend zu machen sucht; das schlimme aber ist, daß diese flechten meist nicht die eigenen sind, so täuschend die frauen sie auch am haupte anzubringen wissen.[2]) Was endlich tut das weib, um immer eine glatte und reine gesichtshaut zu haben:

> Porrasece lo scortico che l coio uechio n' à tolto;
> Remette l coio morbedo, parrà citella molto;
> Si engannan l' omo stolto con lor falsificate (vv. 44—46).

Selbst wenn die frau eine tochter gebärt, die vielleicht von natur ein krüppel ist, ist sie nicht um auswege verlegen, diesem übelstande abzuhelfen. Dazu gesellt sich die unstillbare rachsucht aller weiber, die sie vorzüglich an ihrem manne für eine schlechte behandlung üben; zwar fehlt es der frau an der macht zum kampfe, aber was die hand nicht vermag, das ersetzt die zunge.

„Qual uom di donna fusse chanoscente". Sonderbarerweise haben sowohl Gerardo Patecchio als auch Jacopone da Todi es unterlassen, gewährsmänner für ihre schmähungen anzurufen und opfer weiblicher list und verschlagenheit namhaft zu machen; im allgemeinen aber lassen sich die weiberfeinde unter ihren landsleuten diese gelegenheit nicht entgehen, ihren übelreden den anstrich größerer glaubwürdigkeit zu geben. So begnügt ein kleines gedicht des 13. jahrhunderts sich damit, in 14 versen die schlechtigkeit der weiber durch die aufzählung einer ganzen reihe ihrer opfer zu beweisen.[3]) Wir

---

[1]) vv. 31—33:

> Se è femena pallida, secondo sua natura,
> Arosciase la misera non so con que tentura.
> Se è bruna, embiancase con far sua lavatura.

Vgl. dazu: Alex. Neckam, De vita monachorum, ed. cit. s. 186:

> Altera jejunat mense, minuitque cruorem,
> Ut prorsus quare palleat ipsa facit,
> Haec quoque diversis sua sordibus inficit ora.

[2]) Von den falschen haaren spricht ähnlich der „Dit des Cornetes", o. c. s. 125.

[3]) Ed. Il propugnatore, bd. XV, abt. 2 (1882), s. 331 ff.: T. Casini, Rime inedite dei secoli XIII e XIV, unser gedicht s. 339.

hören von Merlin, Salomon, Virgil, von Aristoteles, Simson und David, von könig Artus und Adam, sie alle haben weibliche list und verschlagenheit am eigenen leibe erfahren müssen, und so kommt der autor zu einem resultat, das lebhaft an den inhalt zweier uns bekannter lateinischer verse erinnert:

Or dunque chi serà da lor servito?
Chi più lor serve e pegio n' è chanbiato,
Che fenmina non è sança mal vitio.[1]

Genau dieselben opfer weiblicher bosheit mit ausnahme nur des ersten ritters der tafelrunde finden sich in einem kurzen traktat aus einer handschrift des 13. jahrhunderts.[2] Da der traktat nichts neues bringt, kann ich mich mit seiner erwähnung begnügen, will jedoch darauf verweisen, daß Brunetto Latini in seinem „Livres dou tresor" eine ähnliche zusammenstellung von autoritäten gibt, die bei der großen popularität dieser dichtung wohl an einen einfluß auf ähnliche werke zu denken berechtigen könnte (s. o. s. 89).

Schon früh waren eine ganze reihe provenzalischer trobadors auf ihren wanderungen auch nach Italien gekommen, hatten an den fürstenhöfen herzliche aufnahme gefunden und ihrer poesie schnell eine heimatsstätte geschaffen. Man gefiel sich jetzt, zunächst besonders am hofe Friedrichs II. von Sizilien, dann aber auch im norden, schnell darin, in italienischer sprache nach provenzalischem muster zu dichten, und die ritterliche lyrik in Italien kam auf. Aber das rittertum konnte hier keine festen wurzeln fassen, und nur zu bald traten dichter auf den plan, welche die italienische dichtung von dem provenzalischen joche befreien wollten und nun wohl eine der liebesheuchelei des frauendienstes entgegengesetzte straße einschlugen. An ihrer spitze steht Guittone d'Arezzo, der in der ersten periode seiner literarischen tätigkeit ganz auf dem boden der trobadorpoesie dichtet, dann aber plötzlich von ihr abläßt und nun die vorher so gepriesene liebe aufs heftigste befehdet. So findet sich wohl auch in

---

[1]) Vgl. Alex. Neckam, De vita monachorum, l. c. s. 31.

[2]) Ed. S. Murpurgo, Rivista critica della letteratura italiana, Anno III, Firenze 1886/87, s. 58—60.

diesem oder jenem seiner gedichte eine abfällige äußerung über das schöne geschlecht; doch im allgemeinen zieht er weniger gegen dieses als gegen die liebe zu felde, und ich kann deshalb seine gedichte außer acht lassen.

„Or tornate in usanza, buona giente": Mit größerem rechte verdient an dieser stelle vielleicht das gedicht eines seiner schüler, des Chiaro Davanzati, erwähnung. Dieser dichter, der um 1260 in Florenz auf der höhe seines ruhmes stand, suchte zunächst wie seine zeitgenossen in möglichst getreuer nachahmung der trobadorpoesie seine beste leistung zu erzielen, schloß sich dann jedoch dem Guittone d'Arezzo in seinem bestreben an, die italienische poesie auf eigene füße zu stellen. Diesem wandel verdanken wir u. a. ein kurzes gedicht von vierzig versen über die wankende treue des schönen geschlechts.[1]) Es ist zwar mehr eine persönliche klage des dichters, aber auch er meint doch ganz allgemein:

> Mai nessuno omo nom si puo guardare
> Da quei che vuole ingannar con amore. (S. 83.)

Unser autor will uns von einer großen falschheit berichten, welche sich die dame seines herzens hat zu schulden kommen lassen: er hat einer frau mehr liebe erwiesen, als irgendein sterblicher mensch es tun kann; aber sie hat ihn, verräterisch wie Judas, mit einem anderen liebhaber betrogen. Sein einziger trost ist, daß er nicht allein die wankende treue der weiber hat erfahren müssen; nein, es ist weiseren männern begegnet als ihm, einem Virgil, Salomon, Simson und Adam.

„Sicome il pescie a nasso": Casini weist bei der herausgabe des oben erwähnten kurzen gedichtes auf die übereinstimmung mit einer frauenfeindlichen dichtung des Pisaner dichters Leonardo del Guallaco hin.[2]) Doch, wie wir sehen, findet sich diese aufzählung von autoritäten immer wieder, wo der gegenstand einmal zur sprache kommt, sodaß

---

[1]) A. d' Ancona e D. Comparetti, Le Antiche Rime volgari secondo la lezione del cod. vat. 3793, vol. III. Bologna 1884, s. 83—84; in der Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua.

[2]) Ib. vol. II, s. 63—66; ed. Valeriani, vol. I, s. 145; vgl. oben s. 143.

man hieraus nur selten auf eine nähere beziehung zweier werke zueinander schließen darf. In diesem gedichte trägt unser autor in 72 versen einige gemeinplätze von der schlechtigkeit der frauen vor. Als gewährsmann ruft er Salomo an, verweist auf Simson und Adam, aber auch auf Merlin und Paris, zeigt, daß die frauen nur auf gewinn bedacht sind und daß man ihren reden nicht trauen darf, und kommt endlich zu dem resultat:

Dal terzoletto ò apreso	Prendo del suo mesteri
A sua guisa mi porto	Quello che m' è mestieri
S' alcuna mi si balglia.	Nè per altro nol l' amo. (vv.64—69.)

Aus ihrer schönheit und anmut will er sich nichts mehr machen.

Wie in diesen werken, so stößt man in den liedersammlungen jener zeit wohl auch sonst in dieser oder jener dichtung auf stellen, die gegen die frauen gerichtet sind; meist aber schießen die autoren, wie schon gesagt, ihre pfeile mehr gegen die liebe überhaupt ab, und in diesem sinne glaube ich auch ein von Tobler erwähntes gedicht des Guillare d'Arezzo auffassen zu müssen und deshalb aus dem rahmen dieser betrachtung fortlassen zu dürfen. Aus dem gleichen grunde auch will ich auf ein näheres eingehen auf die tenzonenpoesie verzichten, obwohl auch hier vielleicht manches unserem thema verwandte anzutreffen ist. —

Alle die bisher besprochenen denkmäler der italienischen literatur bringen im wesentlichen nur in gemilderter form dieselben gedanken vor, die uns von ihren vorgängern in der mittellateinischen sowohl wie altfranzösischen literatur bekannt sind. Wichtiger dagegen ist für uns die tatsache, daß wie die mittellateinische dichtung in dem buch des Andreas capellanus, wie die altfranzösische poesie in dem „Rosenroman“, so auch die italienische literatur ein werk aufzuweisen hat, das gewissermaßen eine zusammenfassung alles dessen gibt, was geistliche oder laien von der schlechtigkeit des weiblichen charakters je zu sagen gewußt haben. Wir betreten mit diesem umfangreichen denkmal der altitalienischen frauenfeindlichen dichtung, den „Proverbia que dicuntur

super natura feminarum",[1]) wieder ganz den boden volkstümlicher literatur, wie sie im 13. jahrhundert in den dialekten Oberitaliens so reiche pflege fand und in Gerardo Patecchio ihren ersten vertreter zeitigte.

Diese manches neue bringende satire auf die frauen befindet sich in derselben Berliner handschrift, in der neben dem bekannten buche des Uguçon da Lodi und anderen volkstümlichen werken auch die von mir erwähnte bearbeitung der Salomonischen Sprüche durch Gerardo Patecchio ihre niederschrift gefunden hat. Von dem letzten werke ist unsere satire nur durch eine paraphrase des Paternosters getrennt, woraus man wohl geschlossen hat, daß beide dichtungen derselben feder entstammen. Noch Bertoni hält das gegenteil durchaus nicht für erwiesen, macht jedoch zur bedingung, daß in diesem falle unser gedicht als ein jugendwerk des dichters angesehen wird,[2]) eine hypothese, die freilich durch die doch wohl glaubwürdigen angaben unseres autors über sein alter in sich selbst zusammenfällt. So bliebe als einziger grund, dem Patecchio die verfasserschaft auch der „Proverbia" zuzuschreiben, der, daß er eben in einem teile seines Splanamento das thema mit unserer satire gemein hat; aber dieser gegenstand lag im zuge der zeit und berechtigt durchaus nicht, eine identität beider autoren anzunehmen.

Über den urheber dieser zahllosen und bitteren schmähungen auf das schöne geschlecht sind wir vielmehr, wie so oft, fast völlig im unklaren: nur wenige angaben im gedichte gestatten es, schlüsse auf seine persönlichkeit zu ziehen.

Unser anonymus muß schon in hohem alter gestanden haben, als er seine schmähungen niederschrieb, denn er sucht sich an einer stelle seiner satire von dem scheine zu befreien, als wenn er nur deshalb den frauen grolle, weil er wegen seines weißen haares nicht mehr die gunst eines weibes erringen

---

[1]) Ed. A. Tobler, Zeitschrift für roman. Philologie, bd. IX (1885), s. 287—331; siehe dazu: F. Novati, Giornale storico della letteratura italiana, vol. VIII (1886), s. 432—442; Murpurgo, Rivista critica della letteratura italiana, Anno III (1886), s. 56—60. — Alfred Raphael, Die Sprache der Proverbia que dicuntur super natura feminarum, Berlin 1887, Dissertation.

[2]) Giulio Bertoni, Il Duecento, o. c., s. 181 ff.

könne.[1]) Für das hohe alter des dichters scheint mir daneben aber auch zu sprechen, daß er sich beständig mit seiner erfahrung brüstet und immer wieder erklärt, nur das aufzuzeichnen, was er in langem, langem umgange mit den Evastöchtern beobachtet und gesammelt hat.[2])

Auf grund eben dieser angabe auch, die sich in vielen strophen wiederholt, glaubt Tobler (op. cit. s. 288) auf einen laien als den verfasser der satire schließen zu dürfen. Mir scheint dieser schluß jedoch zum mindesten übereilt, fehlt es doch nicht an zeugnissen dafür, daß auch nach dem verbot der priesterehe die geistlichen zum teil weiterhin umgang mit dem schönen geschlechte pflegten. Andererseits aber war es in gewisser hinsicht eine folge eben dieses verbotes, daß die geistlichen nun in ihren beziehungen zum schönen geschlechte nicht gerade auf dessen würdigste vertreterinnen angewiesen waren und daß man so wohl die schmähungen auch als aus der hand eines geistlichen stammend als begründet und gerechtfertigt ansehen kann.

Eher mag man in unserem autor wegen seiner großen ungelehrsamkeit einen laien erblicken: ein geistlicher der damaligen zeit würde sich solche entstellungen von historischen begebenheiten und solche verwechselungen von persönlichkeiten aus geschichte und sage, wie sie sich in unserem gedichte in so stattlicher zahl finden, kaum haben zu schulden kommen lassen. Er will zwar in die schule gegangen sein und alles, was er in seinen versen gegen die frauen vorbringt, den werken des altertums entnommen haben,[3]) ja, er führt aus

---

[1]) Str. 96 sq.:

Non digano le femene, però q'eu son canuto:
No uale le toi arme per falsar nostro scuto;
Però ne di tu male, nula te uol per druto.

No credano le femene, peró c' ai pelo blanco,
Qe de li soi deporti sia recreto ni stanco.

[2]) Str. 86, 135, 159, 164.

[3]) Str. 69: En libri anciani, qe li poeti fese,
Stratute ste parauole o trouate et entese.
Cui a enpreso en scola se ad altri mostra e dise,
No li po dar reproço uilano ni cortese.

diesem sogar eine reihe von gewährsmännern an,[1]) aber man merkt doch zu bald, daß er diesen bitter wenig verdankt und sie, wie viele seiner gesinnungsgenossen, nur anruft, zum teil aus eitelkeit, zum teil um seinen schmähungen den schein größerer wahrhaftigkeit zu verleihen. Daß unser autor den titel eines damals ziemlich verbreiteten buches, des Pamphilus, für den namen eines dichters ansieht und daß er aus Cicero zwei personen macht, indem er diesem einen Tullius an die seite stellt, ist freilich auch anderen als ihm passiert[2]). Immerhin aber beweisen auch diese beiden entstellungen und noch viel mehr die übrigen entgleisungen — Jason verwechselt er mit Pelia (str. 30), die Matrone von Ephesus erscheint als Aurisia (str. 28), die geschichte von dem „Schreiber im Korbe" wird nicht wie sonst an Virgil, sondern an den philosophen Antipatol geknüpft, Antiochia (?) wird von Äneas getötet, der kämmerer Potiphar tritt an die stelle des Pharao usw. —,[3]) daß unser anonymus, wie schon gesagt, zu jenen volkstümlichen dichtern gehört, die das nördliche Italien des 13. jahrhunderts in so großer menge hervorgebracht hat: auch seine weisheit stammt vorzüglich aus dem leben, aus volksmeinungen und -ansichten, woneben andere volkstümliche dichtungen, besonders französischer zunge, ihm reiches material geboten haben mögen.

Für diesen volkstümlichen charakter unseres werkes spricht aber u. a. auch, wie Novati mit recht meint, die lateinische schlußbemerkung: *Iste est ille qui invenit librum de natura mulierum et vocatur Sapiens Stultus,*[4]) womit doch wohl der in der volkstümlichen literatur so beliebte gemeinplatz von der weisheit im munde eines toren zum ausdruck gebracht werden soll. Endlich kann man als kriterium hierfür auch noch die verwendung des wortes *proverbium* ins

---

[1]) Str. 18: Molti ne trouarete de li sempli Catone,
D' Ouidio e de Panfilo, Tulio e Cicerone.

[2]) Pamphilus erscheint als schriftsteller in der Bataille des VII Arts de Henri d' Andeli, ed. A. Jubinal, Œuvres complètes de Rutebuef[2] III, s. 343. — Tullius und Cicero erscheinen als zwei personen u. a. bei Alars de Cambrai in dem prolog zu seinem „Dit des Philosophes", s. dazu Le Roux de Lincy, o. c., bd. I, einl. s. XXXVII.

[3]) Str. 31, 33, 37.

[4]) Ed. Tobler, o. c., s. 325; siehe Novati, Giorn. stor., o. c., s. 434.

feld führen, das hier in der bedeutung allgemeingiltiges sprichwort und daneben auch in dem sinne von belehrender rede und groben satirischen angriffen erscheint.[1])

Unsere satire besteht aus 189 vierzeiligen einreimigen alexandrinerstrophen, in denen der anonymus zweifellos manchen neuen gedanken und manche gute beobachtung vorbringt, sich aber vorzüglich durch originelle vergleiche der frau mit einzelnen tieren und durch anführung von opfern weiblicher bosheit aus der neuesten zeit gegenüber seinen gesinnungsgenossen auszeichnet. Unter diesen strophen findet sich in sechs versen noch ein gebet an Jesus, dann die oben erwähnte lateinische bemerkung und schließlich zwei bilder, die wohl die tyrannei der frau über den mann darstellen sollen. Überdies findet sich als erläuterung zu jeder einzelnen strophe am rande ein diesbezügliches oft recht treffendes bild.[2]) Unser dichter weiß im großen und ganzen den schmähungen seiner vorgänger nicht allzu viel neues hinzuzufügen: auch sein werk bildet von einem höheren gesichtspunkte aus gesehen nur ein glied in der langen kette frauenfeindlicher werke in den abendländischen literaturen des mittelalters. Dennoch mag hier eine genauere analyse der satire am platze sein, einerseits weil man so um so besser das alte und neue an unserem gedichte erkennt, andrerseits aber weil die „Proverbia“ sowohl durch die mannigfaltigkeit ihres inhalts als auch durch die schärfe und grobheit der schmähungen eine sonderstellung in der italienischen literatur einnehmen. Ich werde jedoch wegen der enge des mir zur verfügung stehenden rahmens, soweit es möglich, ist einige strophen zusammenfassend behandeln, und ich muß im übrigen auf Toblers analyse des werkes verweisen.

Der italienische weiberfeind nimmt zunächst wie viele seiner gesinnungsgenossen, die guten frauen von seinen

---

[1]) In dem sinne allgemeingiltiges sprichwort erscheint „Proverbia“ in str. 12, 47, 58, 100; manchmal nennt der autor sein werk auch „Sermoni,“ (str. 61 u. 66) oder „Parauole“ (str. 59, 69, 75); gelegentlich führt er sprichwörter an (str. 12, 148, 169, 186); den sinn von schmährede, tadel hat „Proverbia,“ str. 67f.

[2]) Wiese u. Percopò, Gesch. d. ital. Literatur, s. 42—43, drucken einige bilder ab.

schmähungen aus. Eine weise und verständige frau aber gilt unserem dichter als unbezahlbar; leider nur sind die frauen einander so ungleich wie der Tigris und der Rienzfluß, und ist es ebenso schwer eine gute frau zu finden wie etwa einen drachen zu zähmen oder von einem dornstrauch ambraäpfel zu erzielen, alles das wäre mit einer menge goldes von der größe des berges im lande Rassa nicht zu teuer bezahlt.[1])

Unser dichter selbst hat die liebe erprobt mit ihren qualen und freuden, und nur so ist er in der lage, von ihr zu reden, und nur so wird er sich jetzt vor den weibern hüten, wie ein mann, der sich einmal an einem feuer gebrannt hat, sich ängstlich von jeder flamme fernhalten wird. Weder haß noch liebe bewegt ihn; aber furchtlos will er seine meinung vortragen, ob nun die anderen reden oder schweigen.[2])

Nach diesen einleitenden worten geht der dichter nunmehr zu dem eigentlichen gegenstand seiner dichtung über, jedoch nicht, ohne sich vorher in eine etwas sonderbare situation versetzt zu haben: an einem schönen märzmorgen legt er sich zu früher stunde auf einer wiese am rande eines flusses nieder. Alles um ihn her zeugt von Gottes güte: die blumen stehen schon in voller blütenpracht, nachtigallen, amseln und drosseln singen hoch in den bäumen, kurz, es ist eine umgebung, die einem provenzalischen trobador, bei dem man solche szenen zu finden gewohnt ist, wohl das schönste loblied auf liebe und frauen in die feder diktiert hätte. Welche düsteren gedanken aber löst diese schönheit der natur in

---

[1]) Str. 4—7. Nach Novati, o. c., s. 441 ist die terra de Rassa, die Tobler unbekannt ist, ein teil Slavoniens.

[2]) Str. 8—12; vgl. str. 12:

> Que qe li autri faça de parlar o de tasere
> Eu dirai tuta uia, cui qe debia plasere;
> Qe ben l' ai entenduto en li prouerbi dire,
> Per complir so talento de l' om molto sofrire —

mit Chastie-musart, ed. cit., str. 1:

> Que que li autre facent de parler ou de taire,
> Ge dirai mon plaisir a qui doie desplaire;
> Quar ainsi l' ai oï en proverbe retraire
> Por son bon aconplir doit l' en folie faire.

unserem autor aus? Er denkt an die schlechtigkeit der Evastöchter und will den männern davon berichten, damit sie vor den frauen auf der hut sind; Cato, Ovid, Pamphilus, Tullius und Cicero sollen ihm dabei helfen (str. 13—18).

So erinnert sich unser weiberfeind daran, daß er schon viele um der liebe willen hat in tiefe schulden geraten sehen, daß die frauen nehmen ohne zu geben und daß man nicht den worten derer trauen darf, die sich mit rot und weiß schminken.[1]) Die braune und die weiße haben dieselbe böse natur, und nicht die Alpen sind so reich an schnee wie alle weiber an bösen künsten (str. 21f.).

Im gegensatz zu einigen seiner landesgenossen, wie Gerardo Patecchio und Jacopone da Todi, läßt unser dichter es sich dann nicht nehmen, seinen schmähungen durch beispiele aus geschichte und sage und aus dem Alten Testamente einen rückhalt zu geben. Eine stattliche zahl von opfern weiblicher list und verschlagenheit zieht an unserem auge vorbei, und viele bekannte personen begegnen darunter: wir hören an biblischen opfern von Adam, von Salomon, von Simson, Lot, Johannnes dem Täufer, Joseph, Petrus, von dem verwandtenmord der Athalia und schließlich von Ahab und seiner gemahlin Jezabel.[2]) In buntem durcheinander mit ihnen erscheinen dann beispiele für die weibliche schlechtigkeit aus der sage und geschichte: wir hören von Helena, von der freveltat der weiber an dem könige Karl, von Pasiphae und ihrem ruchlosen treiben mit einem stiere, von Dido, von der Matrone von Ephesus, von Medea, die den Jason getötet haben soll, von dem schimpf, dem eine frau den philosophen Antipatol preisgab, indem sie ihn wider die verabredung lange zeit zwischen himmel und erde in einem korbe schweben ließ, von Achilles, von Priamus, von Äneas, wir hören weiter von einem Römer, der sieben jahre hindurch an allen orten die bösen taten der weiber aufzeichnete, von dem herrn Martin aus Pisa, dem die gattin auf listige weise die anwesenheit eines buhlen verheimlichte, von Prokne und endlich von der

---

[1]) Str. 19f. — Vgl. str. 19 mit Chastie-musart, l. c., s. 109.
[2]) Str. 23, 24, 32, 34, 37, 35, 48, 45f.

gräueltat Myrrhas.[1]) Dazwischen stellt der dichter über dieses oder jenes der beispiele seine betrachtung an.[2]) Immer wieder warnt er vor der frau, die ihm die quelle aller bosheit ist. Jede tücke und jede list liegt im herzen der weiber verborgen.[3]) Bäuerinnen, gräfinnen und königinnen ruhen nicht eher, als bis sie die gelüste ihres herzens gestillt haben, und wer ihnen glaubt, dem wäre vielmehr zu wünschen, er wäre taub oder stumm, wird man doch niemals seine wohnung in einem brennenden ofen aufschlagen wollen (str. 44, 47, 50).

Aber unseres dichters liste von den opfern des schönen geschlechts ist noch nicht erschöpft: zu den antiken beispielen gesellen sich eine reihe aus der neuesten zeit. Hierin ist unser autor, wie schon gesagt, originell, denn bei keinem anderen weiberfeinde ist mir etwas ähnliches entgegengetreten. Einen grund hierfür kann ich nicht angeben, da unkenntnis dieser ereignisse wohl kaum anzunehmen ist, wiewohl andererseits freilich unser dichter hier und dort mit seinen angaben ganz allein steht und auch durch die geschichte keine stütze erhält, somit also wohl aus eigener phantasie schöpft.[4]) So spricht unser dichter nun von Ludwig VII. von Frankreich und dem treubruch seiner gattin mit dem herzoge von der Normandie, von der untreue der gemahlin Friedrich Barbarossas, von der markgräfin von Montferrat, von der königin Margareta von Sizilien und ihren beziehungen zu dem kanzler Maio aus Bari und endlich von dem kaiser Alexius I.

---

[1]) Str. 22, 23, 25, 26 f., 28, 29 f., 31, 33, . . . 38 (zu diesem sammler der weibertücken vgl. Keller, Roman des Sept Sages, s. CLXXXVI), str. 39 (die geschichte von dem herrn Martin entspricht dem Exempl. X — bei Schmidt Ex. XI — der Disciplina clericalis), str. 41 (zu dieser tat der Prokne vgl. Novati, o. c., s. 441), 43 (von Myrrha spricht Ovid, Metam X, 298 ff.).

[2]) Besonders von str. 40 an.

[3]) Str. 42: Saçate, ogna malicia et ogna mala causa
En lo cor de la femena sta serata e repausa;

vgl. Marcoul et Sal., ob. s. 134, anm. 1.

[4]) Vielleicht ließe sich das fehlen dieser beispiele bei anderen misogynen durch die furcht der dichter vor strafe erklären, zumal sie den ereignissen ja z. t. noch näher standen als unser dichter.

Commenus von Griechenland, dem die kaiserin „hörner aufsetzte“.[1])

Noch vielen anderen ist dasselbe schicksal wie diesem kaiser zuteil geworden, und die zahl der hahnreie ist groß; wer sich aber mit frauen abgibt und schaden davonträgt, der hat kein recht zu klagen.[2])

Nach diesen vielen schmähungen nun hält unser dichter es für geraten, erst einmal eine pause eintreten zu lassen, um sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Ähnelt er in dieser anlage seines werkes neben Jehan de Meung vielen anderen weiberfeinden, so kommt er doch dem verfasser der frauenschmähungen im „Rosenroman“ vorzüglich auch durch die art und weise dieser rechtfertigung nahe: wie dieser nämlich, so sucht auch unser satiriker die verantwortung für die bitteren vorwürfe auf die alten abzuwälzen, aus deren bücher er alles gelernt haben will.[3]) Wer aber die schlechtigkeit der weiber aus den büchern erfahren hat, der ist ein feigling, wenn er nicht anderen mitteilung davon macht, und durch sein stillschweigen gibt er nur sein einverständnis kund.

So hebt unser autor nur zu bald mit neuer kraft wieder mit seinen schmähungen auf die Evastöchter an, denen er nicht mehr trauen will als die maus der katze. Er tadelt ihre unentschlossenheit, zeigt, wie sie nie zu festem denken gelangen, wie sie verschmähen, was sie wollen, wie ihr auge weint, während das herz fröhlich ist, er wirft ihnen vor, tag und nacht nur auf die überlistung des mannes zu sinnen und erklärt, daß der liebende vergeht wie schmelzender schnee (str. 81—83). Alles das sagt er nicht etwa aus groll, sondern

---

[5]) Str. 51, 52, 53, 54, 55. Von einer untreue der kaiserin Irene ist nichts bekannt; Tobler meint deshalb, daß sich hier an Alexius I. knüpft, was sonst von kaiser Konstantin erzählt wird, wie z. b. im „Blasme des Fames“, siehe ob. s. 116.

[2]) Str. 56—60. Der gedanke von der geringen berechtigung zu klagen findet sich ähnlich an vielen stellen: z. b. Prov. au vilain, ed. Tobler, str. 230; Marcoul et Salemons, ed. cit., str. 36 u. 58 u. sonst.

[3]) Diese pause umfaßt die strophen 61—78; vgl. str. 69, l. c., s. 148, anm. 3, mit Roman de la Rose, ed. Michel, bd. II, s. 142—148, woselbst sich auch der gedanke findet, daß die schmähreden nicht aus bosheit vorgebracht werden sondern aus liebe zur wissenschaft, s. ob. s. 98 f.

nur um der wahrheit willen, wie man sie auch bei Teiresias, der mann und frau zugleich war, bezeugt finden kann.[1]) Die listen der weiber sind zahlreicher als die sterne am himmel, der sand am meere oder die blüten auf den bäumen, und man muß sich schon selbst sehr gut auf list und betrug verstehen, um nicht kutte, mantel und hut im umgange mit den frauen einzubüßen.[2]) Zu der verschlagenheit des weibes gesellen sich viele aufs äußere gehende unsitten, vor allen dingen ihr bestreben, sich durch schminke ein besseres aussehen zu geben, und dann die geldgier, welche die frau nur solange treue bewahren läßt, als aussicht auf gewinn besteht (str. 90—95).

Noch einmal unterbricht der weiberfeind seine schmähungen, um den vorwurf zurückzuweisen, daß er wegen seines alters und des damit verbundenen geringen glückes bei den frauen diese angreift; nein, auch ein baum in weißer blüte trägt noch frucht bei guter wurzel. Lange genug hat er beobachtet, um nun endlich seine meinung über das schöne geschlecht zu sagen, dem er ebensowenig trauen will, wie dem heiteren wetter im januar.[3])

Wie vorher durch beispiele aus altertum und neuzeit, so sucht unser autor nunmehr durch ein anderes beliebtes mittel

---

[1]) Str. 85—87: von Teiresias und seinem geschlechtswechsel erzählt Ovid, Metam. II, 323ff.

[2]) Str. 88, 89; vgl. str. 89:

Molt li couien sauer d' ençegno e de frapa,
K' el non lase del so coita, mantel o capa —

mit Marcoul e Sal.:

Qui putain croira
Ne li remainra
Ne cote ne chape (ed. c. str. 70).

[3]) Str. 96—103: vgl. str. 96a u. 99:

Tant aio speronato qe a salt son uenuto.
. . . .
Si com eu sopra disi, tant aio speronato,
K' eu son uenut a salto; ça no stará celato,
K' eu no diga oimai ço qe' me uen a grato,
A cui qe pes o plaqua o aibal cor irato —

mit Chastie-musart, o. c., s. 479:

Tant ai esperonné que sui venu au saut.
Se ne di mon pensé, trestot ce que me vaut?
Gel dirai totes voies, comment que li plet aut,
Qu' assez a gent el monde don gaire ne me chaut.

seine angriffe zu illustrieren: er vergleicht das weib in einzelnen seiner charakterzüge mit dem wesen bestimmter tiere. Diese vergleiche sind uns zum großen teil bekannt; aber in so stattlicher fülle wie hier hat sie kein anderer weiberfeind vor oder nach unserem anonymus gebracht, und hier auch erscheinen sie zuerst in breiterer ausführung. Ein störrisches pferd soll man im stalle halten, wenn man nutzen davon haben will. Es ist unmöglich, eine frau, die gerade den am meisten hintergeht, der ihr am treuesten dient, durch gütiges zureden oder zank zu bessern, ebenso wie man schwein und katze nicht anders machen kann, als wie die natur sie gestaltet hat. In seiner list und verschlagenheit gleicht das weib dem fuchse, der durch viele verschiedene ausgänge aus seinem bau jäger und hund in die irre führt. So hat das weib manches mit dem wolf gemein,[1] es ähnelt dem igel, da es, wie dieser, jedes tier zerreißt, das ihn packen will, so die männer mit tränen und schmeicheleien anlockt, um sie dann ins verderben zu stürzen,[2] und es läßt sich endlich mit der unze vergleichen, da es wie diese jeder zucht widersteht und es leichter wäre, regen und wind abzulenken, als es zu bessern; bär und pferd sind in dieser hinsicht noch von besserer art als die frau, kann man sie doch durch drohungen gefügig machen.[3]

Auch den von Jacopone her bekannten vergleich des frauenblickes mit den verderbenbringenden augen des basilisken bringt unser autor vor, um die weiber dann in ihrer unbezähmbaren sinnenlust der katze an die seite zu stellen und in ihrer gefährlichen schönheit mit dem panter zu ver-

---

[1]) Str. 106 sq. Vergleiche mit katze, wolf und fuchs bringt auch das Chastie-musart, nur in knapperer form als hier (vgl. s. 112); den vergleich mit dem pferde siehe im Blasme des Fames, Jubinal, ed. c., s. 80.

[2]) Str. 112. Der vergleich mit dem igel begegnet hier zuerst. Man findet ihn jedoch später bei Jñigo Lopez de Mendoza (15. jh.) in dem gedichte Dictado en vituperio de las malas mujeres y alabanza de las buenas, siehe Am. de los Rios i. d. Historia crit. bd. VII, s. 244.

[3]) Str. 116, 114 f. Der vergleich mit dem bären ist nicht selten, man findet ihn in einer hs. des Chastie-musart, ed. Tobler im anhang zu den Prov., ed. c., s. 329, str. 43; auch im Blasme des Fames, freilich in anderem sinne, ed. c., Jubinal, s. 80.

gleichen, der durch sein aussehen alle tiere anlockt, ihnen dann aber den untergang bereitet. Ihr antlitz ist der spiegel des teufels und verwirrt den männern sinn und geist.[1])

Es folgt nun der vergleich des weibes mit einer schenke, den unser dichter vielleicht dem „Chastie-musart" entnommen hat, der aber auch anderen werken eigen ist und sich wie ein roter faden durch die ganze misogyne dichtung hindurchzieht: schnell und freudig eilt der schlemmer zur schenke, wird von der wirtin mit lachen empfangen, geht aber an leib und seele geschändet wieder fort.[2])

Unser anonymus scheint besonderes gefallen an den vergleichen zwischen frau und tier gefunden zu haben, denn noch einmal nimmt er sie wieder auf. Im gegensatz zu Semonides von Amorgos, seinem großen vorgänger auf diesem gebiete, der allein die aus der biene entstandene frau als vollkommen und begehrenswert hingestellt hatte, entdeckt unser dichter auch an diesem tiere eine schattenseite und die entsprechende parallele im charakter der frau: die biene liebt die blume nur um des honigs willen und die frau den mann nur wegen seines geldes.[3]) Doch mehr als allen anderen tieren gleicht das weib der katze: einer katze mit struppigem fell kann man wohl ihr diebisches wesen nachsehen und ebenso einer armen frau; doch das schlimme ist, daß gerade katzen mit glänzendem fell und reiche weiber am meisten auf raub ausgehen. Die frauen tun und reden, was ihnen beliebt; gerne wollen sie den mann von ihrer güte überzeugen, doch ihr herz ist nur außen gut, innen aber wie ein fauler apfel. Hat die katze erst einmal von der milch genascht, so tut sie es immer wieder, und ebenso kann man der

---

[1]) Str. 118—125. Der vergleich mit dem basilisken war beliebt: siehe Jacopone da Todi, ed. Ferri, s. 14; die strophe 125 zeigt ähnlichkeit mit einer strophe des Chastie-musart (str. 11); doch ist meiner meinung nach die ähnlichkeit nicht so groß, daß man entlehnung annehmen muß.

[2]) Str. 126—129. Über die ähnlichkeit zwischen der frau und einer schenke äußert sich im gleichen sinne der dichter des Chastie-musart, Jub., ed. cit., s. 488. Das wort „tauerna" erscheint hier jedoch nicht, wohl aber im Blasme des Fames, l. c., s. 123, u. bei Marcoul et Salem., l. c. s. 145.

[3]) Str. 130f.: über Semonides Amorginos vgl. die einleitung, s. 4.

frau nicht mehr trauen, nachdem sie einmal den Adam betrogen hat; läßt man sie deshalb doch auch zur scham stirn und haupt verdeckt tragen.[1]) Als schule für narren will unser dichter die liebe bezeichnet wissen, machen die frauen sich doch nichts aus der umarmung von eltern oder geschwistern oder eines mannes, wenn sie nicht ihre sinnenlust dabei stillen können (str. 143). Ja, diese ist so groß, daß die frauen darin selbst die vögel, den löwen, leoparden und wolf übertreffen. Diese tiere setzen sich nach der empfängnis gegen eine begattung zur wehr, aber was tun die frauen?

> Mai ço no fai le femene, anc abia fant en uentre;
> De dieu n'a ponto cura, ni uergonça niente.
> Enlora uol qe l' homo plui li bata lo uentre;
> En soa fulia se pensa, no lo saurá la çente (str. 147).

Wohl mancher mann zieht ein fremdes kind als das eigene auf, denn der frau ist es leicht, den gatten glauben zu machen, daß sie ein kind geboren hat in so kurzer zeit wie es ihr paßt.[2]) Und wie alle diese vorwürfe, so erhebt unser anonymus auch die schwere anschuldigung gegen die Evastöchter, daß sie die frucht im eigenen leibe töten. Er vergleicht sie darin einem baume, der mit seinen ästen um sich schlägt und die früchte verdirbt und den niemand im garten haben will.[3])

Nach diesen allgemeinen schmähreden auf das schöne geschlecht wendet unser weiberfeind sich den jungen mädchen zu: er schildert, wie sie gleich den spinnen am fenster ihre netze auslegen, um die vorbeigehenden männer zu fangen und

---

[1]) Str. 132—142. Der vergleich mit der katze findet sich auch in Rosenroman, ed. Michel, bd. I, s. 330; über die reichen frauen klagt besonders Étienne de Fougères, s. o. s. 85.

[2]) Str. 148—150. — Str. 148 cd.:

> Tal hom cre auer fiiolo, q' el non e miga so,
> Ne çamai la soa oura no nde çoà ni fo.

Es ist dies ein gemeinplatz in der misogynen literatur: Bernard von Morlas, De contemptu mundi „Legitimus perit, arva patris terit haud patris heres“ (ed. Wright, o. c. s. 56); De conjuge non ducenda, l. c. s. 40, siehe daselbst die anmerkung 1.

[3]) Denselben vorwurf wie hier (str. 152f.) erhebt außer Bernard v. Morlas (l. c. s. 26) ähnlich auch Étienne de Fougères (l. c. s. 87).

manchen wie einen hammel zur schlachtbank zu führen, der selbst zu täuschen glaubte,[1] er tadelt die putzsucht der weiber im allgemeinen und warnt endlich die männer, sich den umgang mit jungen mädchen gar zu leicht und ungefährlich zu denken; die kleinen enten, die auf dem wasser schwimmen, sind nicht leichter zu greifen als die großen. Das junge mädchen ist gewandt wie ein aal, immer entwischt es einem, und von seinen tausend versprechungen erfüllt es kaum eine.[2]

Nicht besser als sie aber sind die nonnen, und auch das will unser autor aus eigener erfahrung wissen: wie unter trockenem stroh leicht feuer ausbricht, so gehen auch die nonnen ihrer sinnenlust nach, wenn sich nur gelegenheit bietet. Mit süßem gesange locken sie wie sirenen die männer an sich, ja, was noch schlimmer ist:

L' una couata l' autra de grad e uolontero,
E quele de sain Stefano si foleç' a sain Pero[3] (str. 167).

Aber die liste ihrer fehler ist noch nicht erschöpft, noch mancherlei weiß unser dichter zu berichten: wespennest und frau sind einander gleich, hier wie dort hofft man auf angenehmes, erntet aber nur herbes. Noch einmal hören wir von der unverbesserlichkeit der frau, die so gewiß ist wie die tatsache, daß man aus trockenem holze keine guten reifen machen kann, und von der sinnenlust, wegen der unser dichter die frau einen baum nennt, der zu jeder zeit frucht trägt, während sonst der Herrgott alle bäume frucht bringen läßt zu ihrer zeit (str. 168—174). Lachen und weinen einer frau muß man gleich gering achten, denn ihre augen haben das

---

[1]) Str. 154—157. Von dem ochsen, der zur schlachtbank geführt wird, spricht im ähnlichen zusammenhang Salom. Prov. VII 22 (l. c. s. 37, anm. 2); De conjuge non ducenda, ed. Du Méril, str. 13.

[2]) Str. 157—163. Der vergleich mit dem aale (str. 163) ist selten, siehe Le Blastange des Fames, ed. Jubinal, o. c. s. 76:

Fame set mult et boule et guile;
Plus est tornanz ne soit anguille.

Im Chastie-musart erscheint im ähnl. zusammenhang der darset: Feme est plus escoulant que n' est darset en Loire (ed. cit., str. 65).

[3]) Str. 164—167. Die nonnen im besonderen tadelt auch Bernard von Morlas (l. c., s. 25—26).

weinen gelernt.[1]) Von ihrem willen kann man sie nicht abbringen, und versucht man es, so bestehen sie um so hartnäckiger darauf. Noch einmal wird die frau der wölfin an die seite gestellt, dieses mal um zu zeigen, wie sie unter zehn männern immer den schlechtesten erwählt (str. 177—179). Nur auf diebstahl und raub gehen alle frauen aus, und es ist ihnen ganz gleich, an wem sie ihre habgier befriedigen können.[2]) Schon Paulus und Christus haben die frauen getadelt; wie die angel der tod des fisches, so sind ihre schmeichlerischen worte der tod des mannes. Selbst Salomo hat keine gute frau finden können, weshalb man am besten tut, sich von dem ganzen falschen geschlechte fernzuhalten. Unter vielen schönen männern wählt die frau sich stets den räudigsten narren aus, wie ja auch der adler lerchen und amseln fangen könnte, sich aber am liebsten von grillen nährt.[3]) — Mit diesem vergleich und einem gebet an Jesus schließt das gedicht.

---

[1]) Vgl. str. 176 cd.:

Qe chascun al so oglo ensegnat et apreso,
Qe plora quando uole; cosi m' est el auiso —

mit Chastie-musart, l. c. s. 112, vgl. daselbst anm. 1.

[2]) Str. 181: Tanto per cobiticia a li penseri feli,
A cui ele po tolere brochete o aneli,
Comentre uol si sia, uilani o meseli,
Ne si i e driti o çoti, o se son laidi o beli —

vgl. dazu Chastie-musart, Jubinal, ed. cit, s. 482, str. 34:

Lors ne fist Diex mesel, tigneux, orb ne truant,
Boçu si contrefait ne camus si puant,
Puis qu' il aut deniers largement estruant,
Qu' il n' i truist bele chiere et feme remuant.

Ähnlich spricht das Chastie-musart an anderer stelle, s. 483, str. 41; vgl. ein lateinisches gedicht, l. c. s. 111; Marcoul et Salemon, str. 74, ed. Méon, o. c., s. 426:

Diex ne fist contrait, Qui por argent n' ait De putain son gre.

[3]) Str. 183—189. — Str. 186:

E Salomone dise: „femena nuia bona;
Se bona no perfeta."

Novati (Giorn. st. o. c., s. 442) glaubt, daß unser autor hiermit dem Salomo das Epigramm „Nulla quidem bona" zuschreibt, ich glaube jedoch, daß unser dichter nur eine freie umschreibung von Eccl. VII, 29 gibt; auch die verse „Nulla quidem bona" dürften nichts anderes sein. Hier mag noch verwiesen werden auf das ital. sprichwort: Nesuna femina no fu may bella ni bona; e se l' è bona e no l' è perfeta; Novati, Le seri alfabetiche prov., i. Giorn. st., bd. 18 (1891), s. 142.

Dieses sind im wesentlichen die gedanken, die unser autor in seinem langen gedichte vorbringt. Viel neues begegnet uns darunter nicht, und wie seine vorgänger, so bringt auch unser dichter seinen stoff ohne irgendwelche planmäßige anordnung vor und reiht meist wahllos strophe an strophe; noch ermüdender aber wirkt bisweilen die lektüre des gedichtes durch die zahllosen wiederholungen, die der anonymus sich zu schulden kommen läßt. Immerhin aber kann man unserem dichter eine gewisse schärfe der beobachtung und feinheit des witzes nicht absprechen.

Tobler hat die ähnlichkeiten dieser italienischen satire mit dem „Chastie-musart" festgelegt, deren zahl immerhin recht groß ist: der italienische weiberfeind hat bisweilen wörtlich aus dem gedichte seines französischen vorgängers übersetzt, dem er vielleicht auch die form seiner strophen entliehen hat. Sieht man sich freilich einmal jene strophen genauer an, die unser dichter wörtlich der französischen satire entnommen hat, so wird einem auffallen, wie allgemein gerade sie gehalten sind und wie wenige angriffe auf die Evastöchter sie bringen. Es sind bisweilen ganz allgemeine betrachtungen, die hier angestellt werden und die mit dem thema nur wenig zu tun haben.[1]) Wo aber einmal beide autoren in ihren angriffen auf die frauen übereinstimmen, da handelt es sich oft um gedanken, die in nicht minder ähnlicher form auch bei anderen dichtern auftreten, sodaß unser weiberfeind sie auch hieraus geschöpft haben könnte. Wie schwer es in solchen fällen ist, irgendeine sichere behauptung über ein abhängigkeitsverhältnis zweier gedichte voneinander aufzustellen, habe ich hier und dort bereits zu beweisen gesucht; es mag an dieser stelle jedoch noch einmal für den gemeinplatz von dem schminken der weiber, der zwar in dem „Chastie-musart" kein analogon findet, aber doch vielen anderen gedichten mit unserer satire gemein ist, gezeigt werden. Der italienische weiberfeind nämlich greift diese unsitte der frauen in folgenden versen an:

> Tal e palida e tenta lo maitin quand' e leuata,
> Qe l' om la ten per bela, quand la ue' pareclata.
> De uermeio e de blanco será si adobata,
> Q'ela pará una magena, quand' e ben uernicata (str. 90).

---

[1]) Siehe vorzüglich l. c. s. 151, anm. 2, s. 155, anm. 3.

In der folgenden strophe weist er auf die unbeständigkeit solcher schönheit hin. Tobler erinnert mit hinsicht auf diesen passus an zwei verse des Bernardus Morlanensis,[1] Novati will eine größere ähnlichkeit in einigen zeilen des gedichtes „De vita monachorum“ erblicken;[2] nicht weniger groß aber ist in diesem punkte die übereinstimmung unserer satire mit Étienne de Fougères, dem Renclus de Moiliens, Jacopone da Todi, mit dem mönch von Montaudon, wie wir noch sehen werden,[3] und mit manchem gedichte anonymer verfasser, das unserem autor wohl bekannt gewesen sein könnte.

Novati spricht die wohl nicht ganz ungerechtfertigte vermutung aus, daß unserem dichter eine wesentlich längere fassung des „Chastie-musart“ vorgelegen habe als die uns bekannten. Zur stütze dieser vermutung verweist der italienische gelehrte auf eine strophe der italienischen satire, die zwar ihr analogon im „Chastie-musart“ nicht findet, zweifellos jedoch ihrem charakter nach die übersetzung einer strophe dieses gedichtes sein könnte.[4] Ähnliches ließe sich auf grund stilistischer untersuchung wohl noch für diese oder jene andere strophe der „Proverbia“ sagen; freilich möchte ich auch mit hinsicht auf diese von Novati angeführten zeilen wieder darauf verweisen, wie ganz allgemein auch sie gehalten sind und wie wenig misogynen charakter gerade sie zeigen. Überdies aber bleiben, wenn man den einfluß des „Chastie-musart“ als noch so bedeutend anerkennen will, die vielen beispiele aus sage und geschichte, welche, da die bekannten handschriften des französischen gedichtes nicht die geringste spur davon enthalten, wohl auch kaum eigentum einer etwa verlorenen fassung gewesen sind. Neben der frage nach der herkunft

---

[1]) Bernard v. Morlas, De contemptu mundi, ed. Wright, s. 58; vgl. Tobler, ed. c., s. 288.

[2]) Vgl. Novati, Giorn. stor. VII, o. c., s. 437 f.; De vita monachorum, l. c. s. 29.

[3]) Vgl. o. s. 86, 89, 142.

[4]) Siehe Novati, Giorn. stor. VII, s. 436. Novati meint die strophe nr. 76 unseres gedichtes:

> Per longi tempi stea aunito e recreente,
> Cui cela mal de femena e nol dis pales mente.
> Cui nol cela e diselo, saçate ueramentre,
> Q'el n'ama ni desira lo mal comuna mente.

dieser beispiele steht dann die nach der quelle unseres autors für seine stattliche fülle von vergleichen zwischen der frau und den verschiedensten tieren, die ja zwar zum teil in dem „Chastie-musart“ ihre entsprechung finden und die auch in der nicht bekannten fassung vielleicht in größerer zahl anzutreffen wären, aber sich in den „Proverbia“ doch durch eine besonders breite ausführung auszeichnen.

Ich glaube, daß es vergebene mühe sein würde, zur lösung dieser fragen nach einem literarischen vorbilde zu suchen: dem volksmunde wird unser dichter wohl den größten teil seines wissens entnommen haben, denn hier liefen alle die vergleiche und die erzählungen von den abenteuern berühmter männer im verkehr mit weibern um (vgl. o. s. 113f.). Der literarische einfluß soll dabei durchaus nicht geringgeschätzt werden: unser dichter mag manche anregung und manchen gedanken aus dem gedichte des Bernardus Morlanensis, von dem gerade der passus gegen die weiber nachweislich in Italien sehr populär gewesen ist, [1]) manchen gemeinplatz auch aus dem gedichte „De vita monachorum“ und aus der diatribe gegen die ehe geschöpft haben; er wird vielleicht noch mehr als den mittellateinischen den französischen frauenfeindlichen dichtungen verdanken und hier außer von dem „Chastie-musart“ beeinflussung vorzüglich von den kürzeren dits und den zwei erwähnten sprichwörtersammlungen empfangen haben. Aber man kann hier, von dem einen falle abgesehen, doch immer wie sonst nur sagen: die quelle unseres dichters liegt sowohl in den volksmeinungen als auch in der gesamten misogynen literatur seiner vorgänger.

Mit diesem denkmal ist die misogyne dichtung Italiens bis zum jahre 1300 erschöpft. [2]) In der folgezeit erscheinen noch recht viele frauenfeindliche dichtungen. Sie werden in einem schlußkapitel platz finden; hier jedoch mag noch ein

---

[1]) Siehe dazu die einleitung zu Novati, Carmina medii aevi, o. c.

[2]) Erwähnung verdient noch die sammlung von autoritäten im Fiore di Virtù (ende des 13. jahrh.) des Tommaso Gozzadini, kap. 1 (ed. I. Ulrich, Zürich 1890). Die so oft als frauenfeindlich bezeichnete novelle „Proverbio de la Natura Delle Femine“ des Novellino gehört meiner ansicht nach nicht hierher (ed. E. Sicardi, Bibl. Rom. bd. 71—72, s. 102, nr. 58 bis).

kurzes wort von den misogynen sprichwörtern italienischer zunge gesagt werden, die nicht minder zahlreich sind als in der mittellateinischen oder französischen dichtung. Da sie jedoch oft nur wiederholen, was auch in anderer sprache gesagt ist, und eine genaue besprechung mich zu weit führen würde, so will ich mich an dieser stelle damit begnügen, einige frauenfeindliche sprüche aus den von Novati veröffentlichten alphabetischen sprichwörtersammlungen des 12. und 13. jahrhunderts anzuführen. [1]) In diesen sammlungen finden sich sprichwörter über die verschiedensten gegenstände, deren alter zum teil wesentlich höher anzusetzen ist als ihre niederschrift. Unter den uns interessierenden sprüchen sind besonders zahlreich diejenigen, die davor warnen einer frau und ihren worten zu trauen. So heißt es an einer stelle *„Chi in femina se fida in sacho se liga“* [2]), während der unbekannte sammler an einem anderen orte desselben alphabets die uns bekannte warnung ausspricht: *„De lacrima de femena e de vino dolze no te fidare* [3]) oder weiterhin *„Lonsenga de femina porta venino.“* [4]) Dieselbe warnung endlich illustriert unser sammler durch einen populären vergleich, freilich mit einem neuen sinn: *„Ni in putana vegia ni in tauerna noua no te fidare.“* [5]) Auf die verschwendungssucht der weiber oder wenigstens auf die kosten, die das schöne geschlecht dem manne verursacht, scheint mir folgender spruch gemünzt zu sein: *„Chi va con femena va con sacho rotto“* [6]), während auf das gefährliche einer schönen frau wieder ein anderer merkvers aufmerksam macht: *„Chi à bella moyere, suo dagno.“* [7])

---

[1]) Novati, Le Serie Alfabetiche Proverbiali e gli Alfabeti Disposti nella Letteratura Italiana De' Primi Tre Secoli, Giornale storico della letter. ital., bd. XV (1890), s. 337—401; bd. XVIII (1891), s. 104—147; bd. LIV (1909), s. 36—58.

[2]) Ed. c, bd. XVIII, s. 134, nr. 90.

[3]) Ib. s. 136, nr. 18.

[4]) Ib. s. 141, nr. 32.

[5]) Ib. s. 142, nr. 3; derselbe vergleich auch bd. LIV, s. 54, nr. 5; vgl. o. s. 157, anm. 2.

[6]) Ib. s. 133, nr. 67.

[7]) Ib. s. 133, nr. 70.

Daneben stehen warnungen vor der dirne, hinweise auf die lobsucht der frau: „*Volpe ama frode e femmina lode*“,[1]) auf die folgen einer heirat mit einem bösen weibe, auf die notwendigkeit eine frau zu züchtigen, und endlich wird in einem dieser sprüche gar ein bekanntes beispiel weiblicher list und verschlagenheit namhaft gemacht: „*Femina ria per troppa follia / Fece fare Herode dicollare li garconi.*[2])

---

[1]) Novati, Le Serie Alfabetiche Proverbiali e gli Alfabeti Disposti, Giornale stor. della letter. ital., bd. LIV, s. 56, nr. 8; auf dem schlußblatt d. Pommersfelder Isengrinus stehen zwei ähnliche verse:

> Vulpes amat fraudem, lupus agnum, femina laudem,
> Vulpus amat medicus, presbiter interitus.
>
> Zeitschr. für deutsch. Altertum, N. F., bd. X, s. 389.

[2]) Ib. bd. XVIII, s. 115, nr. 12. Ähnl. u. a. sprüche sind: bd. XV, s. 377; bd. XVIII, s. 112, nr. 77 f.; s. 116, nr. 12; 127, serie II, nr. 2; s. 129, nr. 11; s. 133, nr. 60; s. 135, nr. 13; s. 138, nr. 2 f., 10; bd. LIV, s. 38, nr. 11; s. 40, nr. 4; s. 43, nr. 5; s. 47, nr. 1; s. 50, nr. 4. Vieles verwandte findet sich bei Haller, Altspanische sprichwörter, s. u.

V. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Dichtungen in der provenzalischen Literatur des Mittelalters.

Vorzüglich zwei stoffkreise sind es, in denen sich die provenzalische poesie erschöpft: die verherrlichung der liebe und der kampf für ehre, freiheit und moral. Der letzte ließ die dichter die schwersten anklagen gegen die geistlichkeit und deren oberhaupt, den pabst, gegen den adel und selbst gegen den könig richten. Es waren zum großen teil kampf- und kriegslieder, aufforderungen zum kreuzzuge, lobgesänge und rügelieder, die der feder solcher dichter, wie des kriegerischen Bertran de Born und des meisters des moralischen sirventes, des Peire Cardinal, entstammen. Nicht weniger interessant als dieser ideenkreis jedoch ist die andere stoffwelt der trobadors: die liebe, zu deren lobpreisung wohl jeder provenzalische dichter einmal zur feder gegriffen hat, und der begriff der verherrlichung von frau und minne sind so eng mit der provenzalischen poesie verknüpft, daß man sich die letzte ohne die ersten kaum denken kann.

So würde man wohl kaum auf die vermutung kommen, daß auch in diesem lande hier und dort dichter aufgetreten sind, die anderer ansicht waren als die mehrzahl ihrer landsleute und die nun eine ganz entgegengesetzte straße einschlugen. Die zahl dieser dichter, welche nun ihrerseits ihre aufgabe darin erblickten, die schattenseiten von frau und minne an den pranger zu stellen, ist, wie man sich denken kann, recht gering. Nie auch haben die schmähreden in dieser literatur einen so bitteren ton angenommen wie in der dichtung Nordfrankreichs; dazu standen doch selbst diese

weiberfeinde zu sehr unter dem einflusse ihrer zeit und ihres landes.

Die literaturdenkmäler misogyner gesinnung in Südfrankreich liegen, chronologisch betrachtet, den italienischen und zum großen teile auch den nordfranzösischen dichtungen voraus. Wenn ich sie dennoch erst an dieser stelle einer betrachtung unterziehe, so liegt für mich der grund einmal in der engen beziehung der italienischen weiberfeindlichen dichtung zur französischen, dann aber in der geringeren bedeutung der frauenfeindlichen dichtung innerhalb der provenzalischen poesie und in deren größerer selbständigkeit gegenüber der misogynen literatur anderer zunge.

Eine solche ausnahmestellung unter den provenzalischen dichtern nimmt Marcabrun[1]) aus der Gascogne ein (1140—1185), dieser autor, dessen besonderer stolz es war, nie eine frau geliebt zu haben und auch nie geliebt worden zu sein. Er wird nie müde, immer neue schmähreden auf die liebe zu häufen, wobei er meist ganz der art der uns bekannten misogynen dichter entsprechend, übelrede an übelrede, vergleiche an vergleiche reiht, ohne sie näher zu begründen. Da unser dichter sich jedoch meist mehr gegen die liebe im allgemeinen als gegen das schöne geschlecht direkt wendet, so kann ich mich hier mit der kurzen analyse eines seiner gedichte begnügen, welches anhebt „Dire uos uoill ses doptanssa“:

Marcabrun ist überzeugt, daß die liebe mehr unheil anrichtet als hunger, pest und krieg. Er stellt dann den bekannten vergleich zwischen der liebe und der katze an und meint, daß jene zwar nicht beiße, aber doch rauher lecke als diese, er erklärt, daß man sich dem teufel verschreibt, wenn man sich mit der liebe abgibt, vergleicht diese mit der stute, die den treiber ermüdet, mit der mücke, deren wunden zwar zahlreicher sind, aber doch leichter heilen, und endlich mit einem funken, der, obwohl in dem ruß versteckt, doch die ursache eines feuers wird.[2]) — Diese und andere schmähreden mußten,

---

[1]) Über Marcabrun vgl. Diez, Leben u. Werke der Trobadors², s. 37—45; vgl. Wechssler, Kulturprobleme des Minnesangs, Halle 1909.

[2]) M. Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours, bd. V, Paris 1819, s. 252; Herrig's Archiv, bd. 33, s. 336.

wie es in der natur der sache lag, den geharnischten widerstand der übrigen trobadors hervorrufen, und viele von ihnen haben unseren dichter denn auch für einen narren erklärt.

Direkt gegen die Evastöchter gerichtet sind im gegensatz zu den gedichten dieses Gascogners zwei wohl um etwas jüngere sirventese des Peire de Bussignac.[1]) Dieser autor lebte in Autefort und stand in enger beziehung zu Bertran de Born. Zwei gedichte gegen die frauen, die Raynouard abdruckt, sind die einzigen erhaltenen werke dieses dichters.

„Quan lo dous temps d'abril": In diesem, dem interessanteren der beiden gedichte,[2]) das aus sieben neunzeiligen strophen besteht, wünscht unser autor sich zur zeit des schönen april, der die dürren bäume blätter treiben und die vögel singen macht, die kraft zu ersinnen, wie er ohne nachteil für sich selbst die frauen für ihre falschheit züchtigen kann. Auch er glaubte unter tausend frauen eine gute zu finden;[3]) aber es war umsonst, sie alle sind verräterinnen, und sie machen es wie der dieb vor dem richter, der seine gefährten nennt, damit nicht aller lärm über ihn kommt. Ihr herz ist voller list und ränke; selbst ihre gefährtin betrügen sie, und sehen sie diese eine torheit begehen, so spotten sie darüber. Immer sind sie nur auf den eigenen vorteil bedacht und machen einem selbst das teuerste verächtlich. Will man irgendeine frau wegen eines vergehens tadeln, so schwört sie einem sofort *sobre las dens Narpi,* daß das, weswegen man sie anklagt, nicht der rede wert ist. Auf treue kann man bei ihnen nicht rechnen, es würde einem sonst gehen, wie dem, der die obhut über seine küken einem hühnergeier anvertraut:

Qui en loc feminil	Vai ben sercar sai,
Cuia feutat trobar	E qui vol comandar
Ben fai a castiar;	Al milan ni baillar
Qu' ieu dic qu'en loc cani	Sos poletz per noyrir,

Ja us dels grans nom don pois per raustir (ed. cit. s. 267).

---

[1]) Über ihn siehe u. a. Hist. litt. de la Fr., bd. 15, s. 444, u. 17, s. 418.

[2]) M. Raynouard, ed. c., bd. IV, s. 265—267.

[3]) Es ist der aus Eccles. VII 29 bekannte gemeinplatz, der hier lautet (s. 266): Qu' ieu cugiey entre mil, | Una lial trobar | Tan cuiava sercar; | Totas an un trahi.

Selbst der schlaue Reinhard mußte sich einmal verhöhnung gefallen lassen und büßte obendrein noch hut und handschuhe ein.[1])

„Sirventes e chansos lais“: Dies zweite gedicht des Peire de Bussignac[2]) spricht vorzüglich über die verderblichen wirkungen des reichtums auf die frau. Sirventese und böse lieder will unser weiberfeind jetzt nicht mehr singen. Er hat sich lange abgemüht, vor den reichen zu warnen, aber alles ist vergebens; denn gold und silber, wein und weizen ziehen das weib von böser art an. Ruhm und ehre gilt jetzt nichts mehr, der reichtum allein herrscht. Setzt man sich neben die frau, so herzt und küßt sie einen wohl; aber sie ist dabei voller falschheit, wie unser dichter wohl weiß. Er gedachte ihr die haut abzuziehen, aus der ihre schlechtigkeit erwächst, aber es entstehen dafür sofort drei neue. Wer ihnen glaubt, der hat nur schaden davon und gleicht in seiner torheit dem könige in der tonne. Nicht etwa zu seinem vorteile bringt unser dichter diese übelreden vor, nein, er ist aufrichtig erzürnt darüber, wie die weiber ihre schönheit verschwenden, und hat nur gesagt, was sich ziemte.

Zweifellos die interessantesten denkmäler misogyner gesinnung in der provenzalischen poesie, wenn nicht in der gesamten literatur des mittelalters überhaupt, sind zwei schmähgedichte des berühmten mönches von Montaudon. Was diese gedichte so anziehend macht, das ist weniger der gegenstand — die angriffe auf das schminken der frauen sind, wie wir gesehen haben, gemeingut vieler weiberfeinde — als die form, in welcher der dichter seine schmähreden vorträgt.[3])

Der mönch von Montaudon entstammte einer adligen familie der Auvergne, kam zunächst in die Benedictinerabtei zu Aurillac, erhielt dann aber bald die priorei Montaudon. Seine vielen freunde, die er sich hier schnell durch seine zahlreichen

---

[1]) Diese stelle hat wohl mit unrecht anlaß zu der annahme eines frühen provenzalischen Roman de Renart gegeben (siehe Larousse II 1439).

[2]) Ed. M. Raynouard, ed. c., bd. IV, s. 268—270.

[3]) Der Mönch von Montaudon, ein provenzalischer Trobador, ed. Emil Philippson, Halle 1873; über den dichter siehe dortselbst, ferner Diez, Leben und Werke der Trobadors [2], s. 270—278; Histoire litt., bd. 17, s. 565—568. Über das schminken s. o. s. 161.

gedichte erworben hatte, veranlaßten ihn zum austritt aus dem kloster. Noch einmal kehrte er dorthin zurück, um es 1193 wieder zu verlassen und nun ein wanderleben zu führen, das ihn an die verschiedensten orte brachte und schließlich mit der übernahme der priorei in Villafranca in Spanien endigte. Dortselbst ist er zu anfang des 13. jahrhunderts gestorben.

Die beiden tenzonen gegen die frauen, wenn man die satiren so nennen darf, stehen inhaltlich in engem zusammenhange, und unser mönch scheint sich das eine gedicht als fortsetzung des anderen gedacht zu haben.

„Autra vetz fui a parlamen": In diesem älteren der beiden gedichte,[1]) das aus sieben achtzeiligen und vier weiteren vierzeiligen um vieles unflätigeren strophen besteht, erzählt der mönch von einer klage, deren zuhörer er ganz zufällig bei einem besuche im himmel wurde: die heiligenbilder nämlich haben sich bei Gott darüber beschwert, daß die frauen durch ihre eitelkeit den preis der schminke in die höhe treiben. Der herr, unwillig über dieses unrecht an den heiligenbildern, wendet sich an den mönch und befiehlt ihm, die frauen von diesem unwesen abzubringen; hat er keinen erfolg, so sollen die weiber ausgetilgt werden. Aber der mönch ist anderer meinung als Gott: er empfiehlt diesem mäßigung und weist darauf hin, daß die heiligenbilder niemals die frauen dulden wollen. Gott macht ihn auf das törichte dieser rechtfertigung aufmerksam, denn die weiber würden sich ja ihrem schöpfer gleichstellen, wenn dieser sie von tag zu tag älter werden läßt, sie sich aber immer durch schminke wieder ein jüngeres aussehen geben könnten.[2]) Doch der mönch gibt nicht nach: er wirft Gott seinen stolz vor und knüpft das einstellen des schminkens an die bedingung, daß entweder den frauen ihre schönheit bis ans lebensende verbleibt, oder aber, daß die schminke überhaupt aus der welt geschafft wird. Noch einmal ergreift Gott das wort und erinnert an das vergängliche dieser schönheit;[3]) aber der mönch ist wieder nicht

[1]) Ed. Philippson, s. 39—41, nr. XIII.

[2]) Ähnliche gedanken äußert Étienne de Fougères (o. s. 86), u. Renclus de Moiliens (o. s. 89).

[3]) Derselbe gedanke findet sich u. a. in str. 91 der Proverbia, s. o. s. 155.

um die antwort verlegen: „*Qui ben peing, ben ven,*“ meint er und erklärt, daß die weiber die schminke keinesfalls dünn auftragen, sondern dick und dauerhaft. Beide, mönch und Gott aber, sind sich einig in der ansicht von der unbezähmbaren sinnenlust der frauen, zu deren befriedigung die schminke ein mittel ist. Auch darin willigt der mönch ein, daß Gott die weiber für ihr unwesen straft; nur die dame Elys soll Gott verschonen, über die kein heiligenbild klagt.

„Quant tuit aquist clam foron fat“: Aber Gott ist ein gerechter richter, und als solchen muß unser mönch ihn handeln lassen nach dem grundsatze *audiatur et altera pars*. Das geschieht in dem zweiten der gedichte, das im jahre 1191 entstanden ist. Es handelt sich hier eigentlich um zwei ganz verschiedene dichtungen, die nur äußerlich miteinander verknüpft sind. Unser dichter ist wieder zum himmel emporgestiegen, wohin ihn dieses mal der heilige Michael gerufen hat. Er hört nun zunächst den heiligen Julian klage führen über die schwindende gastfreundschaft einiger orte; dann aber beginnt der eigentliche prozeß zwischen den frauen und ihren anklägern, der nun in achtzehn fünfzeiligen strophen vorgetragen wird. [1])

Die heiligenbilder heben zuerst mit ihrer klage an und werfen den weibern vor, daß sie ihnen die schminke und damit die anmut ihres gesichtes rauben. Aber die angeklagten machen zu ihrer verteidigung geltend, daß ihnen die schminke in wahrheit hundert jahre früher verliehen wurde als es überhaupt heiligenbilder gab, und eine von ihnen erklärt, niemandem unrecht zu tun, wenn sie das runde unter den augen durch schminke vertuscht. Nachdem nun kläger und angeklagter gesprochen haben, sucht Gott zu vermitteln: er schlägt den klägern vor, den weibern vom 25. jahre ab noch auf weitere zwanzig jahre das schminken zu erlauben; aber die heiligenbilder sind nicht damit einverstanden, mehr als zehn jahre wollen sie nicht gewähren. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen vergleich zustande, den beide parteien

---

[1]) Ed. Philippson, s. 41—46, nr. XIV a und b.

beschwören: Gott läßt fünf jahre von seiner forderung fallen, die kläger räumen ihrerseits fünf weitere jahre ein, und so dürfen die frauen sich bis zum 40. lebensjahre schminken.

Leider halten die weiber sich nicht sehr lange an diesen vergleich. Nein, zur großen entrüstung der heiligenbilder legen sie in mengen rote und weiße schminke auf kinn und gesicht und brauen sich aus safran, zwiebeln, silber und anderen dingen eine menge von tinkturen zusammen. Auch in eselsmilch getauchte honigwaben finden dabei verwendung.[1]) Wenn sie dann ihre salben unter vielen zaubersprüchen angefertigt haben, so füllen diese wohl dreihundert schachteln und säcke aus. Peter und Lorenz haben auch nie an die verträge geglaubt, die sie die alten weiber beschwören ließen mit zähnen von größerer länge als die des ebers. Ja, so schlimm treiben die weiber es mit dem schminken, daß sogar die pilger im heiligen lande darüber klagen. Besser ist es deshalb, man ißt den safran, als daß er so verdirbt.

Unserem mönche ist es nicht recht ernst mit seinen schmähungen; er behandelt seinen gegenstand mehr mit feinem witz und humor. Ein sehr viel ernsterer ton herrscht dagegen in den sirventesen des um einige jahrzehnte jüngeren Peire Cardinal (1210 — etwa 1230) aus Puy Notre Dame in Veley. In seinen vielen rügeliedern zieht er gegen die sittenlosigkeit seiner zeit zu felde und nimmt besonders die pfaffen und den adel zum ziele seiner angriffe, verschont dabei jedoch bisweilen auch die frauen nicht mit seinem tadel. Auf die letzten kommt er vorzüglich in einem gedichte zu sprechen, das anhebt „Tan son valen nostre vezi.“[2]) Unter manchen allgemeinen klagen über die laster seiner mitmenschen kommt unser dichter hier auch an den gemeinplatz von der habgier der frauen und ihrer damit verbundenen neigung zur lüge, und er meint darüber:

---

[1]) Durch diese realistische aufzählung von schönheitsmitteln erinnert unser dichter an Étienne de Fougères (o. s. 86), der freilich andere mittel nennt.

[2]) Über ihn siehe Diez, Leben u. Werke, s. 359—374; ed. M. Raynouard, Choix, ed. c., bd. IV, s. 360—61, nr. XLVI.

En jurar de femna nô m fi
Ni son sagramen no vuelh ja;
Quar si l' metiatz en la ma
Per ver dir un marabeti,
E per mentir un barbari,
Lo barbari guazanhara (ed. cit. s. 361).

Als letztes denkmal misogyner gesinnung in der provenzalischen literatur mag hier das „Lehrgedicht über den Wert der Frauen" genannt werden, das Serveri von Gerona, ein Catalane, der in der mundart der trobadors dichtete, zwischen 1238 und 1276 verfaßte. In 559 versen wird hier mit zahlreichen abschweifungen von dem schönen geschlecht geredet, das Serveri zwar heftig tadelt, aber doch auch nach seinen guten seiten anerkennt.[1])

Nach einer betrachtung über das würfelspiel, das dem einen spieler gewinn, dem anderen schaden bringt, erklärt unser dichter, daß es kein größeres übel auf der welt gibt als das weib. Noch weniger als vor dem tode kann man sich vor der falschheit der frauen bewahren. Man darf freilich den stab nicht über das ganze geschlecht brechen, denn nicht alle weiber sind schlecht, und die guten verdienen mit hinsicht auf die bösen um so mehr lob, wie überhaupt das gute erst durch die existenz des bösen wert erhält. Wohl kann man unserem dichter zum vorwurf machen, daß er zu einer zeit, als er selbst angenehmes von der liebe erfuhr, nie einen tadel gegen die Evastöchter erhoben hat, welche die ärmsten reich und die feigen tapfer machen und die Gott nach dem vorbilde der elemente schuf. Das fehlen der sonne, des wassers, des feuers oder der erde würde unseren untergang bedeuten, und ebenso könnten wir ohne die frau nicht leben. Überdies ist das weib doch schon deshalb ehrenwerter als der mann, weil es nicht wie dieser aus erde erschaffen ist, und der große wert der frau zeigt sich auch darin, daß man um ihretwillen in den kreuzzug zieht und selbst, um sie zu sehen, den weg von Rom nach Compostella nicht scheuen würde. Serveri aber weiß sich gegen diese einwände zu wehren: wohl gibt es drei treue weiber, aber daneben hundert böse, wohl drei dankbare, aber daneben hundert spötterinnen. Verrat und alle schandtaten lassen die frauen entstehen, und haben auch

[1]) Ed. H. Suchier, Denkmäler provenzalischer Literatur und Sprache, Halle 1883, s. 256—271; vgl. das. s. 539—542.

drei männer eine gute frau, so ist sie doch für tausend männer der tod und der ursprung alles bösen. Was die erschaffung der Eva angeht, so ist doch auch diese durch die vermittlung des mannes aus der erde vor sich gegangen. Jedenfalls wären wir heute besser dran, wenn Eva nie gelebt hätte:

> Que, si Eva no fos,
> Sens fam, gay e joyos
> foren de fi en fi (vv. 269—271).

Durch die sünde der Eva hat Gott sein schönes werk vernichtet gesehen, aber durch dieselben drei buchstaben, durch Ave, hat er es wieder erlangt.

Man wird wohl fragen, wer solchen tadel gegen die frauen ausgesprochen hat. Ein weiser spielmann ist es, der wohl weiß, daß er seinem freunde gut dient, wenn er ihm schlechtes sagt, und der sich von dem guten könige von Aragon [1]) dank holen will.

Es folgt nun in den letzten hundert versen eine wertschätzung der liebe, denn der könig scheint eine zeit erlebt zu haben, in der man nichts böses von den frauen sagen durfte. Eine ganze reihe von männern wird namhaft gemacht, welche die liebe selbst erfahren haben, [2]) und es wird gar erklärt, daß alles gute auf der welt von der liebe kommt. Wegen der erlösung, welche uns durch die jungfrau Maria zu teil geworden ist, dürfen wir die frauen nicht schmähen. — Den schluß dieses im großen und ganzen doch wohl frauenfeindlichen gedichtes bildet ein gebet an Gott um erhaltung des königs Jakob, das ebensowenig zum thema gehört, wie die langen betrachtungen über den wert der elemente für den menschen und über die pflichten eines guten fürsten, die Serveri in sein werk einstreut.

Außer diesen wenigen denkmälern dürfte sich in der provenzalischen literatur, die dann im 13. jahrhundert ja überhaupt bald dem untergange anheim fällt, kaum etwas

---

[1]) Gemeint ist könig Jakob I. von Aragonien.

[2]) Es sind zum teil dieselben männer, die sonst als opfer weiblicher list und verschlagenheit genannt werden.

finden, das unserem thema verwandt wäre. Am ehesten könnte in dieser hinsicht noch auf einige verse aus dem „Roman de Flamenca" verwiesen werden,[1]) in denen von der torheit der männer die rede ist, welche an die schönheit der frau glauben und die nicht bedenken, wie ganz anders das weib aussieht, wenn es geputzt ist, als wenn es sich schlafen legt und wieder aufsteht:

> Mais qui la ve quan si despueilla,
> Quan si colca o quan si leva,
> Ja non dira pois tanta reva,
> Si savis es, a las serventas. (vv. 568—571.)

Im übrigen aber zeigt auch dieser roman zu wenig verwandtschaft mit unserem gegenstande, als daß nicht dieser kurze hinweis genügte.

Was nun endlich die sprichwörter in der provenzalischen dichtung angeht,[2]) so ist hier zunächst darauf zu verweisen, daß sie, wohl wegen ihres volkstümlichen charakters, nie in handschriften einzeln oder zu sammlungen vereint eine niederschrift gefunden haben. Wir sind so ganz darauf angewiesen, sie erst auf umwegen aus den werken der trobadors zu entnehmen. Da nun aber, wie wir gesehen haben, die zahl der weiberfeinde unter den provenzalischen dichtern eine sehr beschränkte ist, so wird naturgemäß in dieser literatur die reihe frauenfeindlicher sprüche eine sehr kurze sein. Einen auch aus anderen literaturen bekannten gemeinplatz gibt ein spruch, der sich bei Marcabrun findet, wieder: *„Qui ab geing ab femna reigna / dreitz es que mals len aveigna, / si cum la letra esseigna."*[3])

---

[1]) Le Roman de Flamenca[2], publ. par. P. Meyer, Paris 1901 (in der Bibliothèque française du moyen âge, bd. VIII) vv. 558—571.

[2]) Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den Prov. Lyrikern von Eugen Cnyrim, Marburg 1888, in Stengels Ausg. u. Abhandl. LXXI; Peretz, Altprovenzalische Sprichwörter mit einem kurzen Hinblick auf den mhd. Freidank, in Rom. Forschungen, bd. III 1887, s. 415—457.

[3]) Cnyrim, o. c., s. 46, nr. 776; Marcabrun, Herrig's Archiv, bd. XXXIII, s. 336.

Auf die unbeständigkeit der frauen scheint mir folgender spruch gemünzt zu sein: „*Precs de domna no dura mas un dia.*“ [1]) Daneben stehen andere sprichwörter wie etwa: „*Ben sap far paissar erba vert, Femna qu'el marit incrima*“ [2]), oder ein anderes, das auf die torheit der liebe und damit indirekt auf das schöne geschlecht abzielt: „*Per ques fols qui en amor cre.*“ [3]) Im wesentlichen aber sind mit diesen proben die misogynen sprüche in der provenzalischen poesie erschöpft, wenigstens soweit sie uns bekannt sind. Daß daneben im volksmunde mancher andere vers gegen die Evastöchter umgelaufen ist, darf wohl als sicher angesehen werden.

---

[1]) Ib. s. 34, nr. 334; bei Uc de la Bacalaria, Mahn, Werke, bd. III, s. 212.

[2]) Rom. Forsch., o. c., s. 442, nr. 125.

[3]) Ib. s. 444, nr. 157. Hierher gehört noch aus der sammlung von Cnyrim, nr. 235, 333; von Peretz nr. 46, 118.

VI. Kapitel.

Der frauenfeindlichen Dichtungen in der spanischen Literatur des frühen Mittelalters.

Bereits in den einleitenden worten habe ich darauf verwiesen, daß ich zu meinem bedauern der spanischen poesie eben wegen ihres späten auftretens überhaupt und des dadurch bedingten späten erscheinens misogyner dichtungen nur einen kleinen platz innerhalb meiner untersuchung einräumen kann. Während in Frankreich gerade das 13. jahrhundert eine unzahl frauenfeindlicher gedichte hervorgebracht hatte, gehören diese in dem Spanien desselben zeitraums noch durchaus zu den seltenheiten. Überdies aber ist in dem lande des Cid die frauenfeindliche dichtung auch in späteren jahrhunderten nie auf fruchtbaren boden gefallen, und wenigstens hat sie es hier nie zu einer blüte bringen können wie in Frankreich oder Italien. Vielleicht trägt auch hier wieder der geist des rittertums einen großen teil der schuld; in nicht geringerem maße aber wird die abneigung des im grunde durchaus ernsten und würdevollen Spaniers gegen die satire jeglicher art als grund für die spärliche zahl frauenfeindlicher dichtungen ins feld zu führen sein. Immerhin lassen sich doch spanische dichter wie Juan Ruiz, der erzpriester von Hita, wie Pedro de Torellas, Jacme Roig, Hernan Mexia und nicht zum wenigsten auch der erzbischof von Granada, Fray Hernando da Talavera, sowohl mit hinsicht auf die schärfe der schmähungen als auch auf ihren literarischen wert oder unwert manchem weiberfeinde der nachbarländer würdig an

die seite stellen. Doch alle diese männer sind vertreter einer späteren zeit und können deshalb leider trotz der vielen recht interessanten stellen nur anhangsweise behandlung finden.

Will man unter den uns bekannten denkmälern der spanischen literatur des 13. jahrhunderts etwas frauenfeindliches aufweisen, so ist man wohl gezwungen, zu übersetzungen von werken aus fremden sprachen seine zuflucht zu nehmen. Sie liegen eigentlich, nicht nur weil es übersetzungen sind, sondern auch wegen ihres mehr erzählenden inhalts, außerhalb meiner untersuchung und hätten wohl mit demselben rechte auch bei der besprechung der anderen literaturen, in denen sie zum großen teile ebenfalls anzutreffen sind, einen platz zu finden verdient; aber der sonst gänzliche mangel an misogynen werken in spanischer zunge aus der zeit vor 1300 mag eine kurze betrachtung wenigstens einer dieser dichtungen als gerechtfertigt erscheinen lassen.

Der großen indischen fabelsammlung des Wischnusarman, des Pantschatantra, habe ich bereits an einer anderen stelle dieser untersuchung mit ein paar worten gedacht. Hier mag noch darauf verwiesen werden, daß die von Abdallah Ibn Almokaffa herstammende version dieses werkes im jahre 1251 auf geheiß Alfons des Weisen als „Kalilah und Dimnah“ ins spanische übertragen wurde.[1]) So finden wir bereits hier manche erzählung, die wohl geeignet ist, weibliche list und verschlagenheit darzutun.

Von einer anderen orientalischen fabelsammlung, dem „Buche der sieben Meister“, habe ich schon im zusammenhang mit der französischen literatur einige worte gesagt und damals eine nähere besprechung abgelehnt (o. s. 88); hier mag jedoch aus den oben erwähnten gründen ein näheres eingehen am platze sein.

Dieses werk, nach dem angeblichen verfasser auch wohl schlicht „Sindibad“ genannt, ist uns im gegensatze zum Pantschatantra in seiner indischen urfassung verloren gegangen, aber in persischer, arabischer und mancher anderen sprache auf uns

[1]) Ed. Pascual de Gayangos, in der Biblioteca de Autores Españoles, bd. 51, Madrid 1860; vgl. o. s. 2.

gekommen. Schon in den letzten jahrzehnten des 12. jahrhunderts tritt uns die erste französische und erst im anfange des folgenden jahrhunderts in dem „Dolopathos“ des Johannes de Alta Silva die erste, freilich sehr abweichende, lateinische version dieses indischen werkes entgegen.[1]) Im jahre 1253 ließ dann Don Fadrique, der bruder des uns schon bekannten königs Alfons X., die arabische version des verlorenen indischen originals als „Libro de los engaños e los asayamientos de las mugeres“ ins spanische übersetzen.[2]) Der titel bereits deutet an, daß die weisen dem könige, um ihn davor zu warnen, den anschuldigungen seines zweiten weibes zu glauben, manches beispiel weiblicher list und verschlagenheit zum abschrecken erzählen. Von den neun dieser geschichten will ich an dieser stelle zwei kurz wiedergeben.

Vielleicht die interessanteste erzählung, welche die weisen vorzubringen wissen, ist die dritte, das „Enxienplo del omme et de la muger et del papagayo et de su moça.“ Hier wird erzählt von einem manne, der bei antritt einer geschäftsreise einen papageien beauftragt, das treiben seiner frau während seiner abwesenheit zu beobachten. Kaum ist der gatte fort, so läßt das treulose weib auch schon den buhlen ein; aber der wächter gibt gut acht und berichtet dem manne nach seiner rückkehr alles. Die frau sieht sich verraten und richtet ihren verdacht zunächst auf das mädchen, als sie dann aber erfährt, daß der papagei der angeber ist, da verfällt sie sofort auf eine list, durch die sie sich von aller schuld frei machen kann: während der abermaligen abwesenheit des gatten nämlich weiß sie dem papageien auf verschlagene weise durch einen eimer voll wasser, den sie über den käfig entleert, durch kerze und spiegel und endlich durch einen mühlstein ein heftiges gewitter vorzutäuschen.

[1]) Romans des sept sages, ed. A. Keller, Tübingen 1836. Johannes de Alta Silva, Dolopathos sive de rege et septem sapientibus, ed. H. Oesterley, Straßburg 1873. Li Romans de Dolopathos, ed. Brunet et Montaiglon, Paris 1856.

[2]) Ricerche intorno al libro di Sindibâd per Domenico Comparetti, Milano 1869, s. 37 ff.: Libro de los engannos et los asayamientos de las mugeres, de arávigo en castellano trasladado por el Infante don Fadrique, fijo de don Ferrando e de doña Beatris.

Wahrheitsgetreu erzählt der wächter dann am anderen morgen dem manne von dem heftigen gewitter, und dieser, der selbst nicht das geringste von einem unwetter gespürt hat, ist baß erstaunt und kann nun natürlich auch dem berichte über das vergehen seiner frau während seiner früheren abwesenheit keinen glauben mehr schenken. So muß er nun wohl oder übel um verzeihung bitten. — Warum aber hat der weise dem könige diese geschichte vorgetragen? *Et yo, Señor, non te dí este enxemplo, sinon porque sepas el engaño de las mugeres: que son muy fuertes sus artes et son muchos que non an cabo nin fin.*[1])

Einen ziemlich bekannten gegenstand behandelt das 19. beispiel dieser fabelsammlung, das „Enxenplo de la diablesa et del omme et de la muger et de como el omme demandó los tres dones“. Es ist die geschichte von einem manne, der mit einer teufelin im bunde steht und von ihr die erfüllung dreier wünsche gewährt erhält. Der mann, unentschlossen, was er sich wünschen soll, wendet sich an seine frau um rat und befolgt dann deren vorschlag, sich recht viele weiber auszubitten. Aber kaum ist die bitte in erfüllung gegangen, da packt ihn auch schon die reue, und wieder folgt er dem winke seines bösen weibes und verlangt nun befreiung von allen frauen. So hat der mann durch die bösartigkeit seiner gattin zwei wünsche vergeudet, und da er sich nun ganz ohne frauen auch nicht recht wohl fühlt, so kann er den letzten wunsch nur damit ausfüllen, wieder um einige Evastöchter zu bitten. — Welche lehre aber läßt sich hieraus ziehen? *Por ende te dó por conseio que non mates tu fijo, que las maldades de las mugeres non an cabo nin fin.*[2])

Ähnlichen charakter wie diese beiden erzählungen tragen auch die übrigen geschichten, welche die weibliche schlechtigkeit an den pranger stellen sollen, und in ganz ähnlicher weise wird auch hier jedes mal die betreffende nutzanwendung gezogen. Doch dieses ist, wie schon gesagt, so ziemlich alles, was sich an äußerungen frauenfeindlicher gesinnung

---

[1]) Ed. Comparetti, o. c., s. 41, Exemplum III.
[2]) Ib. s. 48, Exemplum XIX.

aus der zeit vor 1300 in der spanischen literatur aufweisen läßt.[1])

Weit dankbarer jedoch als ein durchforschen der eigentlichen literatur Spaniens nach denkmälern weiberfeindlicher gesinnung ist ein nachspüren auf anderem gebiete: auf dem der spruchweisheit.

Wir sind in hinsicht hierauf zwar auf handschriften angewiesen, die erst dem 14. und 15. jahrhundert angehören; aber zweifellos gilt doch auch hier wieder, daß den einzelnen sprüchen zum teil größeres alter zuzuschreiben ist als die zeit ihrer aufzeichnung. Jedesfalls aber sind wir, was die spanischen sprichwörter angeht, in weit besserer lage als in der provenzalischen literatur, wo es an irgendwelchen handschriftlichen spruchsammlungen vollständig gebricht. Aus den spanischen sprichwörtersammlungen haben dann die deutschen gelehrten Koeler und Haller geschöpft, von denen besonders der letzte erwähnung verdient.[2]) Mit anerkennenswertem fleiße, der von dem verfasser sonderbarerweise auf stunden genau berechnet angegeben wird, sehen wir hier die einzelnen altspanischen sprichwörter zusammengestellt und, wodurch die arbeit noch um vieles verdienstvoller wird, auch die parallelen aus der französischen, provenzalischen, italienischen, deutschen, englischen, dänischen, norwegischen und schwedischen sprache beigebracht. Leider ist „der besitzer mehrerer orden“ trotz angestrengten fleißes und trotz des schon recht beträchtlichen umfanges seines werkes nicht über das anfangsstadium der sammlung hinausgekommen. Immerhin bietet sie jedoch auch so, wie sie ist, genug des interessanten für uns, von dem einiges an dieser stelle zum abdruck gelangen mag. Recht interessant ist es, daß wir hier in der spanischen sprichwortliteratur auf einen vergleich stoßen, der in den übrigen literaturen nicht häufig ist, aber in der französischen

[1]) Die anderen beispiele unseres buches, die gegen die frauen gerichtet sind, sind nr. 2, 5, 6, 9, 14, 17, 20. 25.

[2]) Fr. Koeler, Sammlung spanischer Sprichwörter, Leipzig 1845. — Joseph Haller, Altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus den Zeiten vor Cervantes ins Deutsche übersetzt, II bde., Regensburg 1883. Im Selbstverlag des Verfassers und in Kommission der G. J. Manz'schen Buchhandlung.

poesie zum mittelpunkte eines ganzen gedichtes gemacht worden ist: auf den vergleich zwischen der frau und der elster. In dem betreffenden spanischen sprichworte dient dieser vergleich dazu, die geschwätzigkeit der weiber an den pranger zu stellen: *„A la muger y a la picaça lo que vieres (dirias) en la plaça."* [1]) Denselben tadel wie dieses sprichwort drückt der vergleich mit einem anderen vogel aus: *„Antes faltara al ruyseñor: q̄ cantar: q a la muger: q̄ parlar"* (Haller s. 611, nr. 500), und denselben vorwurf erhebt schließlich auch mit etwas erweitertem sinne der spruch: *„La lengua de la muger siempre haze: todo lo que le plaze"* (Haller s. 463, nr. 360_8).

Zahlreich sind unter diesen sprüchen diejenigen, die vor einem schönen weibe warnen, und auch ein uns bekannter spruch begegnet darunter, dem wohl ein hohes alter zuzuschreiben ist:

„Humo y gotera y la muger parlera,
Echan al hombre de su casa fuera." [2])

Dieselbe warnung spricht ein vers der Hallerschen sammlung aus, nur mit anderen worten: *„Al que tiene muger hermosa: o castillo en frontera nunca le falta guerra."* [3])

Und wie auf die gefährlichkeit der schönen frau, so sind eine reihe anderer sprüche auf die putz- und schmucksucht der weiber gemünzt, wie etwa aus der sammlung von Haller: *„La muger que mucha mira: poco hila"*, oder *„La muger: y la tela: a la candela"*,[4]) oder aus der sammlung von Koeler: *„Moza galana calabaza vana"*, oder ein anderer spruch: *„La muger polida, es casa sucia con puerta barrida."* [5])

Daneben stehen merkverse, welche die wortbrüchigkeit und unbeständigkeit der frauen zum ziele ihres angriffes nehmen, wie etwa der vers, der einen bekannten vergleich aufstellt:

---

[1]) Haller, s. 81, nr. 103; vgl. dazu am selben orte die entspr. sprüche anderer zunge; vgl. De la Femme et de la Pye o. s. 117ff.

[2]) Koeler, s. 39, nr. 214; vgl. u. a. De conjuge non ducenda, l. c. s. 38.

[3]) Haller, s. 480, nr. 389; vgl. die entspr. sprüche anderer zunge, ib. s. 480—482.

[4]) Ib. s. 463, nr. 360 4 und 6; ähnlich bei Koeler, s. 40, nr. 231 u. 235.

[5]) Koeler, s. 45, nr. 272 u. s. 41 nr. 233.

Quien prende el anguilla por la cola
Y la muger por la palabra,
Bien puede decir, que no tiene nada,[1])

und wieder andere, die über das ganze weibliche geschlecht den stab brechen, wie etwa: *„Mugeres buenas son las que estan enterradas“*, (Koeler, s. 41, nr. 236), oder auch *„De la mala muger te guarda y de la buena no fies nada.“* [2])

Schließlich hat hier auch der gemeinplatz eine stelle gefunden, daß jemand, der eine böse frau hat, sich nicht wundern darf, wenn ihm nichts gutes daraus erwächst: *„A quien tiene mala muger: ningun bien le puede venir: que bien se pueda dezir“* (Haller, s. 463, nr. 360).

Noch mancher andere spruch der von mir zu grunde gelegten sammlungen verdiente wohl hier erwähnung zu finden [3]); doch die angeführten beispiele mögen genügen. Sie zeigen, daß auch in Spanien, dem an frauenfeindlichen dichtungen sonst verhältnismäßig armen lande, das volk eifrig den geliebten gegenstand ergriffen und in der ihm vorzüglich eigenen form des spruches zur gestaltung gebracht hat. Daß dabei eine reihe von sprüchen auftreten, die mit diesem oder jenem aus einer anderen literatur sinn- oder gar wortverwandt sind, darf dabei nicht wunder nehmen und vorzüglich nicht dazu verleiten nun aus dieser übereinstimmung ohne weiteres die behauptung einer nachahmung aufzustellen.

---

[1]) Koeler, s. 41, nr. 240; vgl. s. 169, anm. 2 zu der parallele zwischen frau und aal.

[2]) Haller, s. 194, nr. 176 (denselben port. spruch s. ib. s. 195), und Koeler, s. 41, nr. 241. Diesen spruch hat Iñigo Lopez de Mendoza, marques de Santillana i. s. „Refranes que dizen la viejas tras el fuego“ ed. U.• Cronan, Revue Hispanique, bd. 25, 1911, nr. 211; andere sprüche dortselbst nr. 377 u. 382.

[3]) Andere sprüche gegen die frauen siehe bei Haller: s. 80, nr. 102, s. 83, nr. 105, s. 194 f., nr. 176, s. 238, nr. 214, s. 254 f., nr. 233, s. 463—468, s. 513 f., nr. 435, s. 618, nr. 504; eventuell auch s. 512, nr. 430; bei Koeler: s. 40, nr. 226—230, nr. 232, s. 41, nr. 234, 237, 238 f., 242, s. 42, nr. 243, s. 48, nr. 305, s. 49, nr. 310 f. u. 313, s. 53, nr. 351 u. 358, s. 62, nr. 445.

Schlußbemerkung.

Mit dem kurzen verweilen bei den spanischen denkmälern frauenfeindlicher gesinnung aus der zeit vor 1300 habe ich den ring meiner untersuchung geschlossen. Ich hoffe so ein abgerundetes bild entworfen zu haben von allem dem schlechten, das geistliche oder laien der romanischen länder in prosa oder vers im frühen mittelalter gegen das schöne geschlecht vorgebracht haben. Erschöpft freilich sind diese weiberschmähungen mit dem jahre 1300 noch lange nicht, obwohl sie schon vor dieser zeit nicht selten einen recht bedenklichen umfang und ton angenommen hatten. Da nun überdies in dem lande des Cid erst nach diesem zeitpunkte größere spuren von weiberhaß in der literatur auftreten, so mag ein kurzer überblick über die weitere entwicklung der misogynen dichtung in den einzelnen romanischen ländern wenigstens für die nächsten zwei jahrhunderte und wenigstens für die volkssprachlichen werke gegeben werden. Ich muß mich dabei freilich, wie es in der natur der sache liegt, mit dem hinweise auf die hauptdenkmäler begnügen, ohne dabei irgendwie den anspruch auf vollständigkeit erheben zu können und zu wollen.

In Frankreich[1]) hatte Jehan de Meung durch die fortführung des von Guillaume de Lorris begonnenen „Rosenromans“ dem ansehen des weibes einen empfindlichen stoß versetzt, indem er gewissermaßen alle die in kürzeren oder

---

[1]) Ich stütze mich bei dieser betrachtung vorzüglich auf Arthur Piaget, Martin Le Franc, prévot de Lausanne, Thèse de doctorat, Lausanne 1888; Gröbers Grundriß II, s. 884 f., 1056, 1066 und 1091 ff., und auf G. Gröber, Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin. Sonderabdruck aus der deutschen Revue, Dezember 1902.

längeren gedichten geäußerten schmähungen seiner vorgänger zusammengefaßt hatte. Nach ihm ließen dann auch andere es sich nicht nehmen, immer wieder auf die schlechtigkeit der frau zu verweisen und ihre fehler mit mehr oder minder scharfer satire zu geißeln. So finden wir zum beispiel in einem bekannten werke des 14. jahrhunderts, dem „Songe du Verger", den hinweis auf die unbeständigkeit der frau, die selbst vom winde nicht übertroffen wird; vor allen dingen aber begegnet uns hier eine aufzählung aller anklagen, welche die rechtsgelehrten gegen das schöne geschlecht erheben.[1]) Wichtiger jedoch als dieses werk ist die im mittelalter und bis in die neuzeit hinein so viel genannte lateinische schmähschrift des Matheolus-le-Bigame. Dieser dichter bildet zusammen mit Jehan de Meung bis ins 16. jahrhundert hinein den eigentlichen ausgangspunkt für freunde und feinde des schönen geschlechts, indem diese die schmähungen der beiden geistlichen zu verteidigen, jene sie zu widerlegen suchten. Matheolus-le-Bigame, der durch die heirat mit einer witwe um alle seine vorrechte gekommen war — das kanonische recht behandelte geistliche, die zum zweiten male heirateten, und solche, die eine witwe heirateten, nach gleichem gesetz —, läßt seinen zorn vorzüglich an der heirat aus. Er übertrifft in der grobheit seiner angriffe seinen vorgänger Clopinel, soweit dieser überhaupt noch zu überbieten war, und entwirft wohl von dem schönen geschlechte das empörendste und abschreckendste bild, das jemals ein dichter zu zeichnen gewagt hat. Sein werk, die „Lamentatio" oder „Liber infortunii", ist auch in einer übersetzung ins französische, die Jehan Le Fèvre in der mitte des 14. jahrhunderts vornahm, auf uns gekommen.[2]) Matheolus erzählt uns hier in 10118 versen von den üblen erfahrungen, die er mit seiner frau gemacht hat, erzählt unter anführung von beispielen die nachteile der heirat auf und benutzt jede gelegenheit, die fehler der weiber mit beißender schärfe zu brandmarken. Jehan Le Fèvre selbst

---

[1]) Le Songe du Verger, lequel parle de la disputation du clerc et du chevalier, ed. de Paris, par Le Petit Laurens (vers 1500), chap. 142.

[2]) Les Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan le Fèvre, de Resson, ed. A. G. van Hamel, 2 bde. Paris 1892 u. 1905 (lat. u. franz.). Le livre de Matheol., ed. Tricotel, Bruxelles 1864.

dann ist es, der, von reue gepackt, es unternimmt, in einem „Rebours de Matheolus“ [1]) die behauptungen des Matheolus zu widerlegen und ein loblied auf die frauen anzustimmen; aber sein erfolg ist gering: das ansehen des Matheolus wächst immer mehr, und seine gedanken werden noch einmal in kürzerer form vorgetragen in dem gedichte „La Grant malice des femmes.“ [2])

An zweiter stelle nach Matheolus verdient im 14. jahrhundert als gegner des schönen geschlechts oder wenigstens als verfasser frauenfeindlicher dichtungen Eustache Deschamps (1340—1406 oder 1407) erwähnung, der freilich auch in gar manchem gedichte liebe und frau gepriesen hat. Er hat eine ganze reihe von balladen gegen die heirat geschrieben und sich nicht selten zu den gröbsten zoten gegen die Evastöchter hinreißen lassen; er hat dann aber vorzüglich in einem umfangreichen, leider nicht vollendeten werke, dem „Miroir de mariage“, seine schlechte meinung von dem weiblichen geschlechte zu erkennen gegeben. Es handelt sich hier um eine warnung vor der ehe, die Repertoire de Science einem heiratslustigen, dem Franc-Vouloir, erteilt. Das werk selbst blieb im mittelalter vollständig unbekannt und hat weder bei freund noch feind erwähnung gefunden. [3])

Schon vor dem „Rosenroman“ hatten manche dichter es sich angelegen sein lassen, die frauenehre gegen die zahllosen angriffe ihrer zeit in schutz zu nehmen, wofür gedichte wie „Les bontés des femes“, [4]) „Le bien des femes“ [5]) und andere beredtes zeugnis ablegen. Ihre zahl war jedoch immer weit hinter der der schmähgedichte zurückgeblieben, und meist auch standen sie an wert unter diesen. Jean le Fèvre hatte dann wohl wider willen mit dem „Rebours de Matheolus“ den anstoß zu dem großen streite gegeben, der dann unter

---

[1]) Rebours de Matheolus, p. p. van Hamel, o. c., Paris 1905.

[2]) Siehe Anatole de Montaiglon et Gaston Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, Paris 1872—1890, bd. V, s. 305—318.

[3]) Œuvres complètes d' Eustache Deschamps, publ. par le marquis de Saint-Hilaire, Paris 1878 ff. Soc. des anciens textes franç.

[4]) Ed. Romania, bd. XV (1886), s. 315.

[5]) Ed. Jubinal, Jongleurs et Trouvères, o. c. s. 83.

Christine de Pisan erst zu eigentlicher entfaltung gelangen sollte.

Christine de Pisan (1364—ca. 1430), die erste frauenrechtlerin, wie Gröber sie nennt, machte es sich zur lebensaufgabe, den von Jehan de Meung, Matheolus und anderen dichtern befleckten ehrenschild ihres geschlechts wieder reinzuwaschen und schrieb in diesem sinne bereits 1399 ihre „Epistre au dieu d' amours", [1]) in der sie u. a. darauf hinweist, daß Ovid und Jehan de Meung sich sicher nicht die mühe gemacht hätten, ganze bücher über das weib zu schreiben, wenn dieses wirklich ein so unbeständiges und verwerfliches wesen wäre, in der sie dann aber auch auf jede weise das lob ihres geschlechtes singt und viele der von den weiberfeinden immer wieder angeführten beispiele aus geschichte und sage nun auf eine den frauen günstige weise auslegt.

Der humanist Jean de Montreuil, probst in Lille, griff nun ein und forderte bestätigung der geäußerten ansichten, die Christine in einem briefe gab, in dem sie auf das unrecht verwies, das Clopinel durch die verallgemeinerung seines urteils beginge, in dem sie dann aber auch gute vertreterinnen ihres geschlechts namhaft machte. Von diesem briefe wieder verlangte ein sekretär des königs, Gontier de Col († 1418), eine abschrift und forderte, als er sie erhalten hatte, Christine zum widerruf auf (1402), der jedoch verweigert wurde. Nun fand Christine de Pisan einen bundesgenossen in dem kanzler der Pariser universität, Jean Gerson, der gegen Jehan de Meung seine „Vision de Gerson" schrieb und der Christine dadurch ermutigte, die gegen sie geschleuderte epistel eines anderen parteigängers Clopinels, des Pierre de Col, zurückzuweisen. Auch Gerson selbst hat diesen brief des Pierre de Col widerlegt in seiner schrift „Responsio ad scripta cuiusdam errantis", [2]) die dann freilich von dem unerbittlichen Pierre de Col noch einmal beantwortet wurde. Aber man kam zu keiner einigung: hier standen weiterhin die

[1]) Ed. Maurice Roy, bd. 2 (Soc. des anc. textes franç.). Vgl. Mathilde Kerstenberg, Die stellung der frau in den dichtungen der Christine de Pisan, Dissertation, Heidelberg-Darmstadt 1909.

[2]) Gersoni opera, bd. III (1706), s. 297.

feinde der frauen und drüben fast alleine die vertreterin ihres geschlechts, die noch einmal zur feder griff und ein neues großes werk zur rechtfertigung ihrer behauptungen schrieb, „La cité des dames.“ Andere dichter nach Christine haben dann ihre sache weitergeführt, so Alain Chartier und dann Martin Le Franc (1395—1460), der in seinem „Champion des dames“ [1]) unter anführung einer unerschöpflichen fülle von beispielen alles das vorträgt, was seine vorgänger zu gunsten oder ungunsten des schönen geschlechts geltend gemacht hatten, und der dann Franc Vouloir, den Champion der damen, den sieg über seine feinde davontragen läßt und sich somit in seinen 24000 versen selbst zum energischen verteidiger weiblicher güte aufwirft. Aber auch Martin Le Franc hatte mit seinem umfangreichen werke keineswegs das letzte wort gesprochen. Der kampf dauerte an und ließ eine ganze reihe anderer dichter, [2]) wie den verfasser des „Chevalier aux Dames,“ wie weiter Bouton mit seinem „Miroir des dames“ und andere für die ehre der frauen eine bresche schlagen, während demgegenüber andere autoren, wie vorzüglich Guillaume Alexis mit dem „Grand Blason des faulces amours“ (1486), [3]) wohl der schärfsten frauenfeindlichen satire des 15. jahrhunderts, wie weiter der verfasser des „Loyer des folles amours,“ [4]) wie Antoine de la Salle in seinen „Quinze joies de mariage“ (1464) und andere, die aufzuzählen, zu weit führen würde, in ihren angriffen auf die Evastöchter sich nicht genug tun können. Auch ein vermittlungsversuch, den Robert du Herlin in einem traktat „L' Acort des mesdisans et biendisans“ anstellte (1493), vermochte nicht, dem kampfe ein ende zu bereiten. Dieser tobte weiter und zeitigte noch im 16. jahrhundert eine fülle von schmähschriften gegen das schöne geschlecht. [5]) —

---

[1]) Cf. Arthur Piaget, Martin Le Franc s. 79 ff., woselbst eingehende analyse.

[2]) Cf. ib. s. 127 ff.

[3]) Montaiglon et Raynaud, o. c., bd. I, pp. 1—10.

[4]) Jacob Le Duchat, Les quinze joies de mariage, ouvrage très ancien, auquel on a joint le Blason des fausses amours, le Loyer des folles amours . . . La Haye 1726.

[5]) Siehe Piaget s. 158 ff.

Wenden wir unseren blick nun nach Italien, so sehen wir auch hier im 14. und 15. jahrhundert die frauenfeindliche dichtung noch in reicher blüte stehen und gerade hier in dem „Corbaccio" des Giovanni Boccaccio [1]) ein werk zeitigen, das an grobheit und derbheit der schmähungen dem „Rosenroman" oder sogar dem „Matheolus" wenig nachgibt. Boccaccio hatte dieses werk, „Il laberinto d' amore," zwar aus haß gegen eine witwe geschrieben, die sich im jahre 1354 bei seinem aufenthalt in Florenz von ihm den hof machen ließ, ihn dann aber dem gelächter preisgab; doch die vielen klagen über die klatschsucht, über list und verschlagenheit, über scheinheiligkeit und über die neigung zum putz und über viele andere weibliche schwächen mehr, die er sich von dem ihm im traume erscheinenden verstorbenen gatten der frau vortragen läßt, gelten nicht so sehr dieser als vielmehr dem ganzen weiblichen geschlechte überhaupt. Boccaccio wird wegen dieser schilderung weiblicher verderbtheit, für die er viele einzelheiten der 6. satire Juvenals entlehnt hat, [2]) von späteren weiberfeinden gerne als autorität angerufen, während andrerseits wegen des lateinischen werkes „De claribus mulieribus" auch die freunde des schönen geschlechts auf ihn verweisen.

Ganz ähnliche gedanken wie Boccaccio, bringt ein anderer dichter des 14. jahrhunderts, Antonio Pucci, gegen die frauen vor. In seinem „Contrasto delle donne" [3]) läßt er in achtzig achtzeiligen strophen einen weiberhasser und einen verehrer des schönen geschlechts ihre ansichten vortragen und die von dem einen angeführten beispiele weiblicher list und verschlagenheit durch den anderen widerlegen. Der streit wird schließlich durch einen vergleich zu ende geführt, aber man

---

[1]) Ed. Moutier, Boccaccio, opere volgari, bd. V, Firenze 1828; cf. Gaspary, Geschichte der ital. Lit. bd. II, s. 30 ff.

[2]) G. Pinelli, Appunti sul Corbaccio, i. Propugnatore, anno XVI (1883).

[3]) Antonio Pucci, Una poesia e una prosa di Antonio Pucci, ed. Alessandro d' Ancona, in Propugnatore, bd. II, teil 2, s. 397 ff., Bologna 1869 und bd. III, teil 1, s. 35; vgl. Jahrb. für romanische und englische Literatur, bd. XII, s. 457. — Ich benutzte die neuausgabe von Alessandro d' Ancona, Una poesia et una prosa di Antonio P., in der Saggi di Letteratura popolare, Livorno 1913, s. 331—386.

erkennt doch, daß des dichters sympathie wohl nicht auf seiten der Evastöchter steht.

In dieser selben form des angriffs und der verteidigung auch behandelt Pucci in einem prosatraktat, „Il Zibaldone“ [1]) betitelt, diese frage. Er läßt hier zunächst Theophraste auftreten, der einem freunde von der heirat abrät, ihm alle bekannten fehler des weibes schildert, sich aber vorzüglich durch die anführung bedeutender gewährsmänner und ihrer äußerungen gehör zu schaffen versucht. Hier erscheint dann auch das bekannte sonett gegen die frauen „Antonio mio, di femina pavento,“ [2]) das Buto Giovanni an Pucci gesandt hatte und hier durch ein anderes sonett Pucci's widerlegt wird. Im weiteren verlaufe des traktats wird dann gar den männern die schuld an der verderbtheit der frauen zugeschrieben. — Schon vor Boccaccio und Antonio Pucci hatte Francesco da Barberino in dem umfangreichen werke „Del reggimento e costumi di donna“ (zw. 1318 und 1320) unserem thema verwandte gedanken geäußert. Er erteilt hier den frauen eines jeden alters und standes in der form der allegorie vorschriften über ihr benehmen und kommt dabei im 10. kapitel auch auf die frage zu sprechen, wer höher einzuschätzen ist, der mann oder das weib, [3]) eine frage, über welche die gerechtigkeit das urteil fällen soll. Auch hier wieder wird nun gegen die frau zu felde gezogen und der vorwurf gegen sie erhoben, schon viele männer betrogen zu haben: *„Le femmine anno ingannato Salomone, Aristotile, Sansone, David, Ansalon et molti altri e non attendono ad altro che a pilgliar chuori.“* (teil 19, II § 3).

Neben diesen großen denkmälern gehen eine anzahl kleinerer dichtungen im 14. oder 15. jahrhundert einher, deren verfasser meist die so beliebten gemeinplätze von der schlechtigkeit der frau vortragen. So reiht eine kleine prosarapsodie des 14. jahrhunderts wieder wahl- und planlos schmährede an schmährede und nennt die frau das haupt der sünde und das

---

[1]) Saggi, s. 371—386.

[2]) Ib. s. 381. Hier erscheint u. a. der vers aus der Äneis: Varie et mutabile semper femina, o. c. s. 378.

[3]) Francesco Barberino, Del Reggimento e Costumi di donna, ed. Carlo Baudi di Vesme (op. volg. bd. II), Bologna 1875, i. d. Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, s. 415—418.

tor zur hölle, die mutter des betrugs und bezeichnet sie weiter in bekannter weise als *„chonfusione dell uomo, pena che no si puo chaciare, natural tentazione, insazievole bestia, chontinova sollecitudine, battagla sanza triegha, chotidiano danno usw.“*, [1]) während ein wohl nicht viel jüngeres gedicht sich in wenigen versen über den gemeinplatz von dem schminken ergeht. [2])

Nach Parma führt uns ein anderes, um 1400 entstandenes gedicht gegen die ehe und die frauen, als dessen verfasser Giorgio Anselmi anzusehen ist und das viele ähnlichkeiten mit dem „Rosenroman“ zeigt. [3]) Interessanter jedoch als dieses ist die wohl gleichaltrige satire eines anonymen verfassers, in der die frauen der einzelnen italienischen städte nacheinander unter die lupe des kritikers genommen werden. Der verfasser hebt mit den vielversprechenden versen an: *„El conven pur che raxune / de le done che fanno falo, / che sanno meter in balo / loro mariti per rasone“*, und er schildert dann nacheinander die schwächen der frauen von Florenz, Bologna, Rom, Ferrara, Venedig, Treviso und von anderen städten. [4])

Bereits in das 15. jahrhundert wohl führt uns ein kurzes misogynes gedicht des Leonardo Giustinian, [5]) dann aber vorzüglich wohl auch die über 500 verse umfassende satire, von der Novati unter dem titel „Invectiva contre le donne“ einen teil zum abdruck gebracht hat. Recht derb ist wieder einmal der tadel, der hier gegen das weib erhoben wird: der dichter wirft der frau vor, den mann um hab und gut zu bringen, er erklärt, daß sie ehebruch begeht und immer zu allen freveltaten bereit ist, und er nennt sie die wölfin im

---

1) „Le uirtu delle femine“, ed. Severino Ferrari, Biblioteca di Letteratura popolare italiana Vol. I, Florenz 1882, s. 353, nr. 12. Auffällig ist die übereinstimmung in vielen ausdrücken mit dem lat. prosatraktat „Mulier est confusio hominis“, s. o. s. 77.

2) G. Volpi, Un sonetto antico contre la vanità delle donne, i. Erudizione e belle arti, anno IV (1899), s. 61—62.

3) T. Casini, Tre nuovi rimatori del trecento. Propugnatore, Nuova serie vol. I, parte II, Bologna 1888, s. 111—116.

4) T. Casini, Rime inedite dei secoli XIII e XIV. Il Prupugnatore, bd. XV, parte II (1882), s. 346—49.

5) Ed. A. Serena, Treviso, Turazza; cf. Rassegna bibliografica, bd. XIII (1905), s. 260.

schafsfell.[1]) Noch ein anderes gedicht gegen die frauen erwähnt Novati an gleicher stelle, den „Sermone al giovanne che vuol tôr moglie.“[2])

Ähnlich wie in einem der obigen gedichte, hat in der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts Antonio Cammelli aus Pistoia die frauen bestimmter städte zur zielscheibe seines spottes gemacht und ihren fehlern und gebrechen die schönsten seiner gedichte gewidmet. So spricht er in einem sonett von den frauen von Siena, von ihren schwarzen augen und ihren weißen zähnen, ihrem sanften blick und zärtlichem lächeln und meint dann: *„E simili presenti, / per lor disgrazia, son qua giù concessi / in man di quei Sanesi porci bessi.“* [3]) Ein anderes sonett spricht von den frauen von Ferrara und meint, daß sie wohl einst schön waren, aber jetzt: *„fra tante, belle v'è qui una o du.“* [4]) Wieder ein anderes gedicht ist den frauen von Mailand oder den von Reggio gewidmet.[5])

Endlich mag hier noch das umfangreiche „Sonaglio delle donne“[6]) erwähnung finden, das mit seinen sechzig strophen bereits dem 16. jahrhundert angehört, das aber unserem thema recht nahe steht, und schließlich mag noch auf ein kleines gedicht verwiesen werden, dessen entstehungszeit sich nicht feststellen läßt, aber bei dem volkstümlichen charakter des gedichts wohl hoch hinaufzurücken ist. Ich denke an die „Nuova Tarantella,“ die Kopisch abdruckt und die vorzüglich ihren spott an der schmuck- und putzsucht der frauen und der unsitte des schminkens ausläßt.[7])

Wir sehen also, daß in Italien nach 1300 die frauenfeindliche dichtung in üppiger blüte steht und noch recht

---

[1]) Novati, Giornale stor. VII, o. c., s. 438f.

[2]) Ib. s. 439, anm.

[3]) I Sonetti del Pistoia giusta l' apografo trivulziano a cura di R. Renier, Torino 1888, s. 17, nr. 17; cf. Percopò, Il Propugnatore, Nuvoa serie I, teil 1, 1888, s. 249—290.

[4]) Ed Renier, nr. 18, s. 18.

[5]) Ib. nr. 19 u. nr. 237.

[6]) Il sonaglio delle donne, composto da Bernardo Giambullari Fiorentino, in der Bibliografia delle stampe popolari italiane della R. Bibl. Nazionale di S. Marca di Venezia. Per cura di Ernaldo Segarizzi' vol. I, Bergamo 1913, s. 148.

[7]) Agrumi, Volkstümliche Poesien aus allen Mundarten Italiens und seinen Inseln ges. u. übersetzt von August Kopisch, Berlin 1837, s. 62f.

umfangreiche denkmäler hervorbringt. Nicht so in Spanien; wohl hält auch hier eine reihe von dichtern es für geraten, die weiblichen schwächen an den pranger zu stellen, aber ihre zahl ist nie so groß geworden wie in den nachbarländern, und meist nur sind es wenige verse, welche die dichter diesem zwecke widmen. So hat schon Juan Ruiz, der erzpriester von Hita († 1351), in einigen wenigen versen, die der herausgeber Sanchez unterdrückt hat, ein abfälliges urteil über das schöne geschlecht ausgesprochen. In sechs vierzeiligen strophen klagt er hier über die unergründlichkeit des weiblichen willens, über die list und verschlagenheit, über den jähzorn und über die unbezähmbare sinnenlust der Evastöchter und zieht den vergleich mit einer mühle, die nur dann gewinn bringt, wenn sie geht.[1]) Nicht viel später als diese verse mag ein umfangreiches katalanisches gedicht entstanden sein (2. h. 14. jh.), das unserem thema aber wesentlich näher steht als die verse des Juan Ruiz. In diesem „Fasset"[2]) gibt der Katalane zunächst in enger anlehnung an sein vorbild, einen lateinischen Facetus, eine „ars amatoria". Gegen den schluß dann aber zieht er aus seinem traktat eine lehre, die durchaus nicht im einklang mit der vorlage steht: er baut sein gedicht nämlich zu einem geharnischten pamphlet gegen das schöne geschlecht aus und schwächt dann seine groben und derben schmähungen erst ganz am ende etwas ab durch das übliche zugeständnis, daß es auch gute frauen gibt, für die alle diese anklagen nicht geschrieben worden sind.

Bereits dem 15. jahrhundert gehört das umfangreiche werk des Jacme Roig über die frauen an, der „Spill o libre de les dones."[3]) Das buch zeigt manche ähnlichkeit mit dem „Corbaccio" und bringt alle die uns bekannten angriffe auf die frauen vor. Ich halte es nicht für angebracht, einige zitate zu geben, da diese bei dem umfange des werkes kaum ein richtiges bild geben könnten; überdies aber wird die ausgabe

[1]) Ed. Amador de los Rios, Historia critica de la literatura espagnola, bd. IV, s. 584 f.

[2]) A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane III. Le livre de Courtoisie, intitulé Le Fasset, in Romania XV (1886), s. 192—224.

[3]) Spill o libre de les dones per Mestre Jacme Roig, Edicion critica par Roque Chabás, Barcelona 1905.

von Chabás jedem, der sich dafür interessiert, leicht zugänglich sein.

Nach Jacme Roig hat dann auch Pedro de Torellas (1416—1458) in einem kurzen gedichte, dem „De mal dezir de muzeres", abfällig über die frau geurteilt und sie in seinen versen, die wohl zu seiner zeit recht beliebt gewesen sind, wieder als unvollkommenes und in der sünde erzeugtes tier bezeichnet und sich über ihre tugendlosigkeit beklagt.[1]) Heftiger jedoch als Pedro de Torellas hat sein zeitgenosse Fray Hernando da Talavera, der erste erzbischof von Granada, den feldzug gegen das weibliche geschlecht und seine schwächen geführt. Dieser geistliche (c. 1428—1507), der sich auch als verfasser lyrischer gedichte einen namen gemacht hat, predigte von der kanzel herab unaufhörlich gegen den übertriebenen aufwand, den die frauen seiner zeit mit der kleidung trieben, wandte sich dann aber vorzüglich in einem längeren traktat gegen diesen, in seinem „Tratado del vestir, del calcar y del comer." Ein kapitel dieses werkes, das mit zu den besten denkmälern spanischer dichtung des 15. jahrhunderts gehört, druckt Amador de los Rios ab.[2])

Endlich mag hier noch auf ein längeres gedicht des Fernando Mejia de Jaén (ende des 15. jh.) verwiesen werden, das erst neuerdings veröffentlicht worden ist. Der dichter behauptet, im auftrage zweier damen die gebrechen im charakter der weiber darzulegen. Er richtet die ersten verse an seine auftraggeberinnen, ruft dann Pedro de Torellas und Boccaccio als gewährsmänner an und hebt dann mit der zehnten strophe: *„Ellas son junqueras vanas / y falsillas son de albogue, / hechas de hojas liuianas, / llenas de culpas humanas, / criadas entre el azogue: / va ser que sin ser esta / y bien de un ayre que*

---

[1]) De Mal dezir de Muzeres di Pedro de Torellas. Cancion. gener., Toledo 1570, s. 70; abgedruckt auch bei Schubert in der Bibliotheca castellana, bd. II, s. 383.

[2]) Amador de los Rios, o. c., bd. VII, Madrid 1865, s. 361—363. A. Hentsch, De la littérature didactique, s. 210, spricht von Talavera und sagt: on possède de lui des œuvres sur des sujets religieux, des poèmes lyriques, et un poème contre les femmes. Ob sie mit dem letzten unser werk meint, weiß ich nicht; cf. Gröbers Gr. II², s. 443, und Dict. Encycl. Hispano-americano, bd. XX, s. 119 b, 120b.

atiza; / gozo que en humo se va, / un don que quando se da / se nos tira mas aprissa mit seinen schmähungen an, die er nun in weiteren 31 strophen zu je zehn zeilen fortsetzt. Auch Hernan Mejia ist recht grob in seinen klagen über die unbeständigkeit und falschheit und über die unstillbare sinnenlust der frauen, und gelegentlich bedient er sich auch zur stütze seiner behauptungen der bekannten beispiele aus sage und geschichte.[1])

Neben diesen denkmälern frauenfeindlicher gesinnung in Spanien mag in den verschiedenen cancioneros noch manches gedicht gegen die frauen umlaufen. Auf ein solches, in dem die beliebte geschichte von Virgils überlistung durch eine frau vorgetragen wird, verweist u. a. Comparetti.[2]) Es würde jedoch zu weit führen, wenn ich auch hier noch nachforschen wollte, und so mag der hinweis darauf, daß im 16. jahrhundert Castillejo noch einmal seine stimme zum erbitterten kampf gegen das weib erhob,[3]) diesen überblick beschließen.

Ich habe bereits bei der besprechung der einzelnen literaturen gelegenheit genommen, jedesmal einen kurzen rückblick auf den charakter der sich in ihnen findenden frauenschmähungen zu geben, und kann mich deshalb an dieser stelle mit einer kurzgefaßten schlußbetrachtung begnügen. Werfen wir noch einmal einen blick zurück auf alle besprochenen gedichte, so sehen wir, daß diese ihren anlaß vor allen dingen in zweierlei haben: in den moralasketischen anschauungen des mittelalters einerseits und in der bewußten reaktion gegen den ritterlichen geist andrerseits, der frau und liebe doch allzusehr idealisiert hatte. Daneben kommt in zweiter linie erst der groll über eine erlittene kränkung

---

[1]) Hernan Mexia, „Otras suyas en que descubre los defectos de las condiciones de las mugeres, por mandado de dos damas; y endereca a ellas estas primeras", Nueva Bibliotheca de Autores Españoles, ed. Menendez y Pelayo, bd. 19, Cancionero Castellano del siglo XV, bd. I, Madrid 1912, s. 280 b — 285 a, nr. 153; cf. ib. s. 276 ff.

[2]) Cancionero de obras de burlas provocantes a risa, s. 152; cf. Comparetti, Virgilio nel medio aevo, bd. II, o. c., kap. VIII, s. 107 ff.

[3]) Ticknor, Geschichte der spanischen Literatur, band II, s. 172. — Noch ins 15. jahrhundert gehört Inigo Lopez de Mendoza mit seinem Dictado en vituperio de las malas mujeres y alabanza de las buenas.

in betracht, wie er etwa das pseudohildebertische gedicht oder die kurzen verse „Quid querar Adam" eingegeben haben mag, wo dann immer ein fall verallgemeinert und das ganze geschlecht in den bann getan wird. Endlich ist oft auch bloße lust am übelreden über ein an und für sich wehrloses geschlecht der anlaß zu den weiberschmähungen gewesen.

Die zwei hauptquellen für die mittelalterlichen frauenschmähungen, askese und minnedienst, lassen zugleich deutlich zwei blütepunkte der misogynen dichtung im mittelalter erkennen: das 12. jahrhundert einerseits und die zweite hälfte des folgenden jahrhunderts andrerseits. Der erste dieser zeiträume, der ja eben vorzüglich das zeitalter der askese ist, hat uns eine stattliche zahl von werken hinterlassen, die rein im tone von moralpredigten gehalten sind und das weib durchaus im sinne kirchlicher anschauung schildern. Ich brauche hier nur an namen wie an Hildebert von Tours, Marbod von Rennes, Bernard von Morlas, vielleicht an Étienne von Fougères und, wenn auch aus späterer zeit, an Jacopone da Todi zu erinnern. Sie alle sind recht grob und derb im ausdruck, aber im ganzen doch würdevoller und ernster als die meisten späteren werke. Die zweite hälfte des 13. jahrhunderts bringt uns das erlöschen des minnedienstes, der im ganzen immer nur oberflächlich gewesen war und viel unmoral im gefolge gehabt hatte. Und so konnten nun die weiberfeinde in viel größerer zahl als bisher auf den plan treten und an einem der lebenselemente des adels ihren satirischen geist befriedigen. Die in diesen abschnitt gehörenden gedichte haben von dem charakter einer moralpredigt nicht das geringste mehr an sich, sie tragen streng satirisches gepräge: die frauenfeindlichen dichtungen sind aus den händen der geistlichen in die der spielleute übergegangen und erhalten hier einen rauheren, obscöneren ton.

Was nun den literarischen wert aller dieser dichtungen angeht, so ist er, wie ich schon oft betonte, in der mehrzahl der fälle nicht allzu groß. Recht einförmig und öde sind vorzüglich die großen moralasketischen lehrgedichte, während in den anderen, meist vulgärsprachlichen werken, witz und satire nicht selten mit meisterschaft gehandhabt werden. In letzter hinsicht möchte ich vorzüglich verweisen

auf das „Frauenevangelium", das zwar noch dem 12. jahrhundert angehört, aber wohl auch aus dem gegensatz zum Marienkultus und minnedienst hervorgegangen ist, auf das „Dit de la chinchefache", auf das von den „Cornetes", auf das sogenannte liturgische drama „Recedite, recedite", in mancher hinsicht auch auf die „Proverbia" und auf dieses oder jenes andere gedicht. Viele der vulgärsprachlichen dichtungen auch zeichnen sich durch große anschaulichkeit aus und durch ein unverkennbares geschick ihrer verfasser in der handhabung von vergleichen zwischen der frau und einzelnen wesen aus dem tierreiche.

Aber der wert dieser gattung ist eben doch nicht so sehr ein literarischer als vielmehr ein kultureller: alle diese werke tragen dazu bei, das bild von der kultur des mittelalters zu vervollständigen und vor allen dingen die stellung der frau im mittelalter und die unter den damaligen weibern herrschenden sitten oder unsitten zu kennzeichnen. Freilich muß man in dieser hinsicht die gedichte mit vorsicht aufnehmen, denn es sind eben feinde des schönen geschlechts, welche als die verfasser anzusehen sind, und da ist es nur zu natürlich, daß möglichst dick aufgetragen wird und der dichter keine gelegenheit unbenutzt läßt, dem gegner etwas auszuwischen. Damit aber kommen wir von selbst an die frage, ob die frauen der damaligen zeit wirklich so schlecht gewesen sind, wie die dichter sie uns schildern, und weiter, ob die frauen unserer zeit sich gegenüber ihren geschlechtsgenossinnen des mittelalters wirklich so wesentlich gebessert haben; denn was die dichter des mittelalters gegen das schöne geschlecht vorgebracht haben, wird doch wohl selbst der ärgste weiberfeind nicht so ohne weiteres auf die moderne frau übertragen wissen wollen, und heute umgehende sprüche wie etwa der folgende:

> Nur drei gute weiber hat's auf erden,
> Die erste ist aus der welt geloffen,
> Die andre ist im bad ersoffen,
> Die dritte muß erst noch gefunden werden![1])

sind doch lediglich äußerungen des volkswitzes und wollen

[1]) E. Strauß, Der Engelwirt. 10. Kap.

nicht ernst genommen werden. Man muß sich eben bemühen, diese gedichte aus ihrer zeit heraus zu verstehen, und wenn man dann bedenkt, wie die dichter des mittelalters sich überhaupt ganz anderer ausdrucksmittel bedienten als die heutigen autoren, wenn man sich weiter daran erinnert, daß die im mittelalter alles geltende kirche in der frau von jeher das unbeständige und unberechenbare geschöpf und die urheberin alles übels gesehen hatte und daß selbst die ganze frauenverehrung des minnedienstes doch im grunde nur tändelei und schein war und die kirchliche auffassung von der frau als der Eva des Alten Testaments nur scheinbar verbarg, so wird man den charakter der schmähungen eher begreifen und die angriffe auf das schöne geschlecht nach ihrer mehr oder minder großen berechtigung abzuwägen wissen. Gewiß mag unter den frauen des mittelalters manches schlimmer bestellt gewesen sein als heute, und Wright, Petit de Julleville, Lecoy de la Marche u. a. führen manche beispiele für weibliche grausamkeit und sinnenlust und putz- und schmucksucht aus dem mittelalter an. Aber man denke sich einmal einen der von uns erwähnten dichter des mittelalters mit den anschauungen und dem geiste seiner zeit in unser jahrhundert versetzt, würde er sich da wohl anders über diesen oder jenen fehler der frau, wie zum beispiel über ihre schmuck- und putzsucht, äußern? Ich glaube nicht; denn was ist zum beispiel heute noch oft, um unsere augen nach Frankreich zu richten, woher ja die meisten schmähungen stammen, die so gerühmte elegante Boulevardpariserin anderes als ein mit schminke und puder belegtes und mit kostbaren stoffen und kleinoden behängtes geschöpf, das im inneren meist gähnende leere zeigt? Die stellung der frau ist eben eine andere geworden, und damit wird sie auch nach ihren vorzügen hin heute mehr anerkannt.

Was die abhängigkeit der einzelnen frauenfeindlichen dichtungen voneinander angeht, so habe ich immer darauf verweisen müssen, wie wenig positive behauptungen sich in dieser hinsicht aufstellen lassen. Noch ein paar allgemeine worte mögen hier am platze sein: wir haben eine lange kette vor uns, an deren anfang die Bibel und die antiken dichter stehen, die schon vor dem aufkommen des minnedienstes

ihre pfeile gegen das schöne geschlecht richteten. Diese beiden bieten dann dem misogynismus des mittelalters, der sich freilich aus zum teil ganz anderen anschauungen entwickelte, viele recht wesentliche handhaben, und zwar üben sie zunächst ihren einfluß auf die mittellateinische dichtung aus. Bald greift auch die vulgärsprachliche dichtung, und zwar zunächst die französische, den beliebten gegenstand auf. Sie findet ihre quellen vorgezeichnet, zu denen hier nun freilich als neu, wenigstens zuerst in weiterem umfange, die meinung des volksmundes und des volkswitzes hinzutritt. Von Frankreich aus ist die frauenfeindliche dichtung dann nach Italien gedrungen, während sie mir im bereiche der provenzalischen literatur mehr aus sich selbst entstanden zu sein scheint.

Was endlich die sprichwörter angeht, so mag zum schluß noch einmal darauf verwiesen werden, wie wenig man hier aus einer selbst wörtlichen übereinstimmung ein abhängigkeitsverhältnis konstruieren kann und darf. Es ist eine allgemein bekannte erscheinung in der sprichwortliteratur, daß die verschiedensten und entlegensten völker oft ganz unabhängig voneinander zu denselben sprüchen gelangt sind.

Nachtrag.

Über Marcabrun (s. o. s. 167 f.) und seine stellung als frauenfeind bitte ich die neuerdings erschienene arbeit von Karl Voßler zu vergleichen: Der Trobador Marcabru und die Anfänge des gekünstelten Stils, München 1913, s. 36 ff. (Sitzungsber. d. bayr. Akad. philos.-philol. Klasse). — S. auch A. Franz, Über den Trobador Marcabru, Marburg 1914.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).